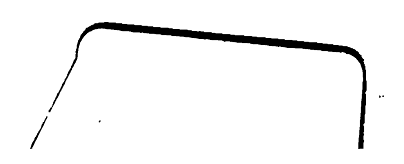
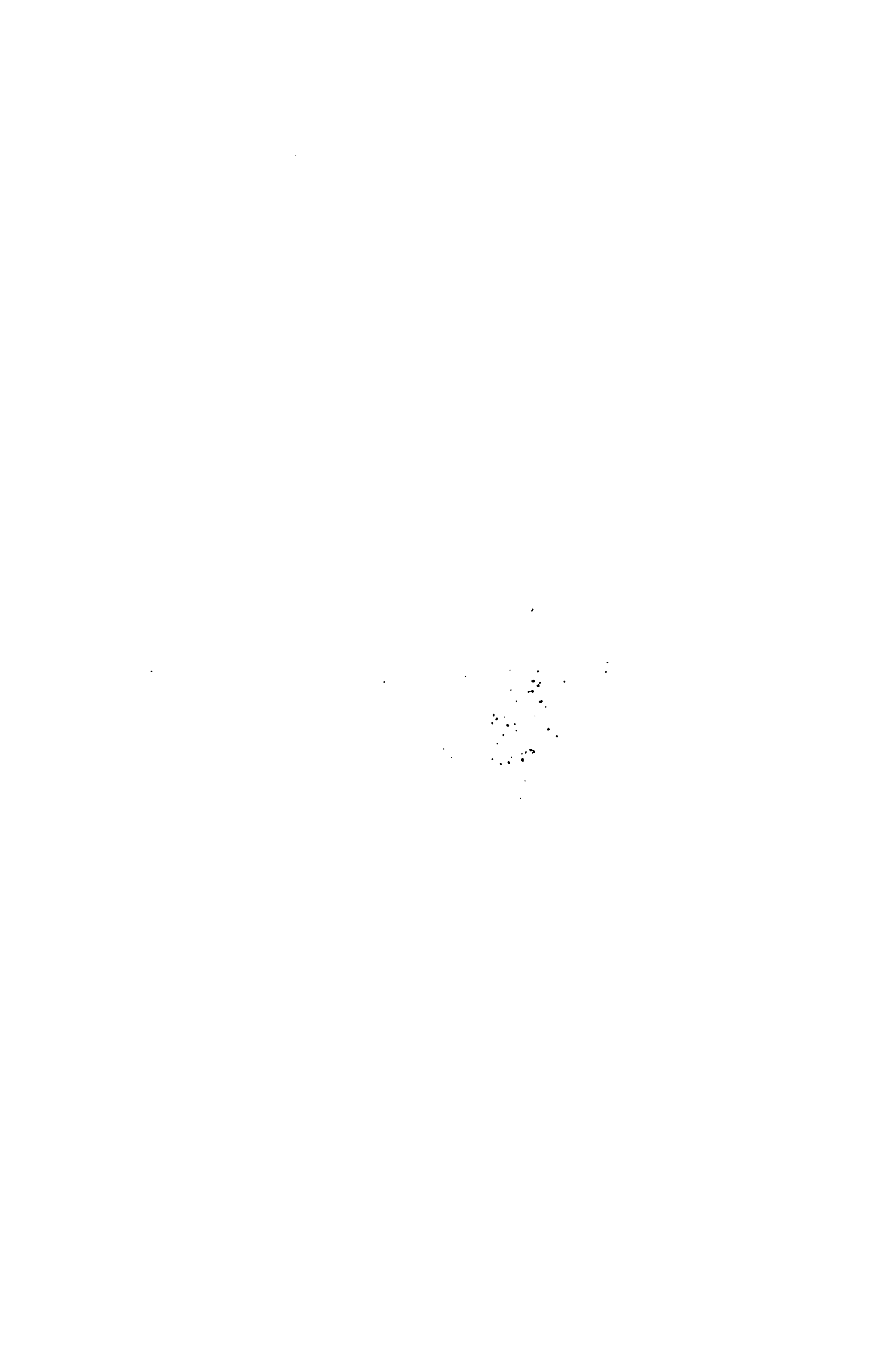
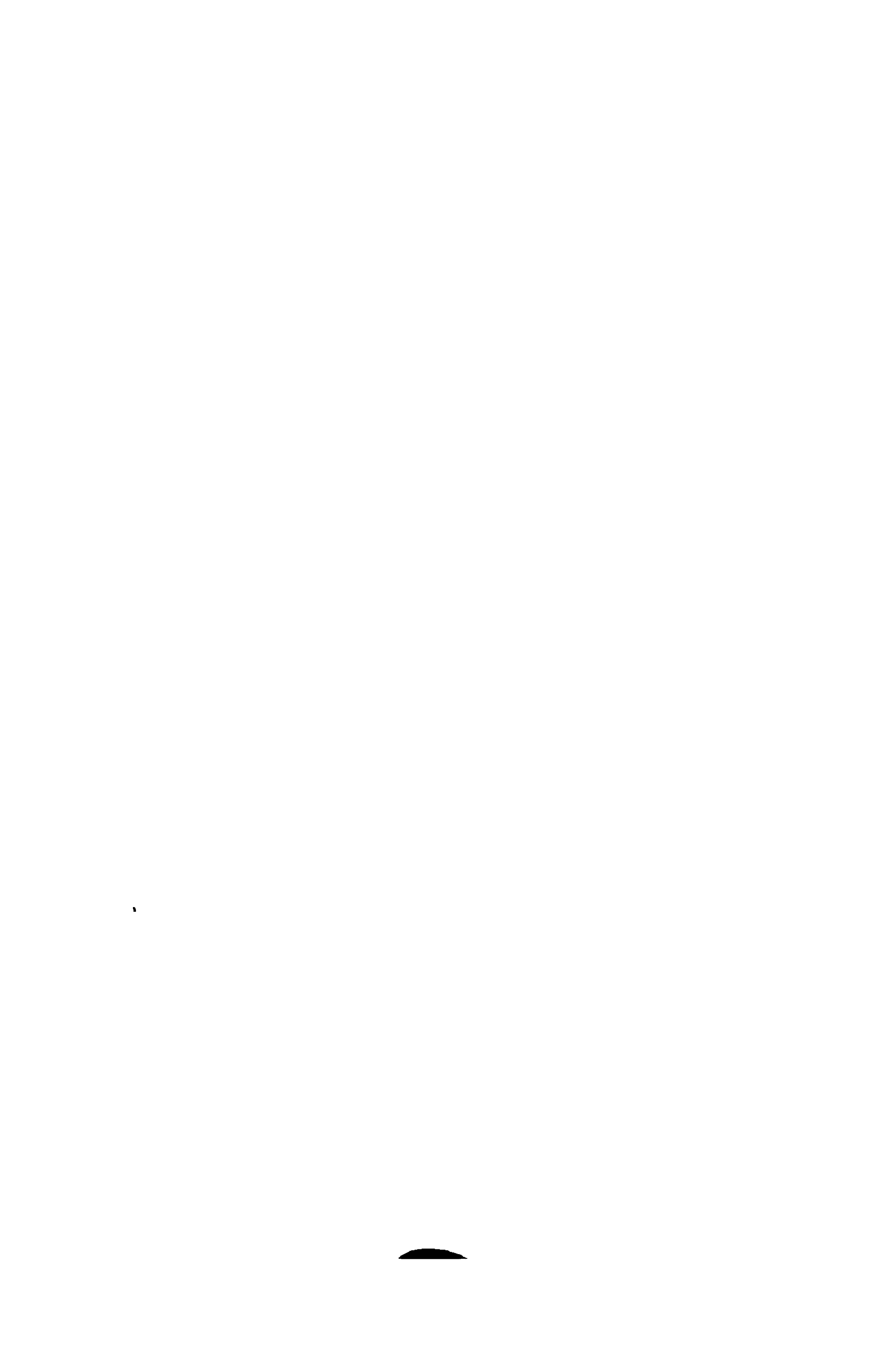

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES









Lebensgeschichte
des Ehrwürdigen Vaters
Peter Canisius
aus der Gesellschaft Jesu,
verfaßt
von Vater Johann Dorigny,
aus derselben Gesellschaft.

Ins Deutsche übersetzt
und mit geschichtlichen Noten vermehrt
von
Dominik Schelkle,
ehemaligen Professor am katholischen Schulhause zu St. Salvator
in Augsburg.

Mit einer Vorrede
von
Dr. Karl Egger,
Domkapitular und bischöflich-augsburgischen Offizial.

Zweiter Band.



Wien,
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1837.

Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters Petrus Canisius, aus der Gesellschaft Jesu.

Viertes Buch.

1.

Aus Achtung für Canisius übergibt der Cardinal von Augsburg seine Hochschule in Dillingen an die Jesuiten 1564.

Die so vielen und segenreichen Arbeiten des Vaters Canisius im Bisthume Augsburg bestimmten endlich den Cardinal Otto, in's Werk zu setzen, was er schon lange Zeit im Sinne hatte; die Aufsicht über seine Hochschule in Dillingen den Jesuiten zu vertrauen, da er ihnen im verflossenen Jahre ohnehin schon ein Collegium daselbst gestiftet hatte. In der authentischen Urkunde dieser wahrhaftig fürstlichen, zu Gunsten der Gesellschaft Jesu gemachten Schenkung, drückt sich dieser große Prälat auf eine Weise aus, die nicht rühmlicher für unsern Canisius seyn könnte. „Was mich vorzüglich zu diesem guten Werke bestim-

»te,« sind die Worte des Cardinals, »ist meine so »enge und vieljährige Verbindung mit Vater Pe»trus Canisius, der sich so berühmt gemacht »hat durch seine erhabene Tugend, durch seine selte»ne Gelehrsamkeit, durch die unglaublichen Früchte, »die er zur Reife brachte in meiner Stadt und Diö»cese Augsburg, theils durch die Bekehrung der Ir»regeführten, theils durch die Erhaltung des Glau»bens unter den Katholiken, theils endlich durch gu»te Werke jeder Art, deren Ausübung er sich mit ei»ner unermüdeten Anstrengung und mit einem Er»folge hingab und widmete, die man nicht genug be»wundern kann.«

Die Feierlichkeit dieser Uebergabe ward mit großem Prunke vollzogen. Der Cardinal wohnte derselben persönlich bei, umgeben von den vornehmsten Doctoren, die durch die Freude, welche ihre Mienen aussprachen, ihre vollkommene Zufriedenheit mit diesem Schritte des Prälaten an den Tag legten. Canisius übernahm diese Schenkung im Namen seiner Gesellschaft, und gab dabei in einer trefflichen lateinischen Rede, die er zur Ehre des heiligen Hieronymus, als Schutzpatrons der Hochschule, hielt, nicht weniger Beweise seines Eifers und seiner Frömmigkeit, als seiner Erkenntlichkeit und großen Talente.

Zur nämlichen Zeit führte die Vorsehung einen in der Gesellschaft sowohl durch die Aemter, welche er bekleidete, als durch die hohe Achtung, die selbst der heilige Ignatius von seiner Klugheit und

Tugend hatte, hochberühmten Mann, den Flammänder Vater Hieronymus Natalis, nach Dillingen. Er war damals Visitator aller Häuser seines Ordens in Deutschland. Dieser weise Vorstand, wohl einsehend, daß alle diese neuen Stiftungen die Provinz, mit deren Sorge Canisius belastet war, zu weitschichtig und zu mühsam machten, theilte sie in zwei: die Aufsicht über jene von Oesterreich übergab er dem Vater Nicolaus Lannoy, den schon der heilige Ignatius zum ersten Rector in Wien gemacht hatte; jene von Baiern oder Oberdeutschland überließ er dem Canisius, um ihn von Augsburg und allen den neuen Collegien nicht zu entfernen, die noch seine ferneren Sorgen, ja selbst die Vollkommenheit, wozu er alle übrigen erhoben hatte, von seiner bildenden Hand noch erwarteten.

2.

Canisius besorgt die Pestkranken in Augsburg.

Nachdem Canisius Alles angeordnet hatte, was er zum Frommen seiner Brüder in Dillingen nothwendig gefunden: machte er sich wieder auf den Weg nach Augsburg, nach dem Beispiele des Erlösers das Reich Gottes verkündend an allen Orten, wo ihn der Weg hinführte. Unter Andern nahm auch Weißenhorn, eine von dem Hause der berühmten Fugger abhängige Grafschaft, Antheil an den Wohlthaten seines Eifers. In Augsburg angekommen, bereitete er sich schon wieder vor, die gewöhn-

lichen Predigten im Advente auf der Domkanzel zu halten: als ihn die Vorsehung zu einem Geschäfte rief, das seinen ganzen Eifer, so wie seinen ganzen Muth in Anspruch nahm. Gegen das Ende dieses Jahres zeigten sich Spuren einer ansteckenden Krankheit, die bald in eine förmliche Pest ausartete. Eine allgemeine Bestürzung ergriff die Einwohner der Stadt. Da eine solche Geißel das handgreiflichste Zeichen des über die Laster der Menschen erzürnten Himmels ist: glaubte Canisius damit anfangen zu müssen, daß er sich gefaßt machte, durch Gebete und Bußwerke den Zorn des Herrn zu besänftigen. Sein immer flammender, aber auch immer aufgeklärter Eifer bediente sich dieser Gelegenheit, den Gebrauch der öffentlichen Prozessionen, welchen die Gottlosigkeit der Neuerer seit dem Beginne der traurigen Kirchenspaltung abgewürdiget hatte, in Augsburg wieder einzuführen. Ein neuer Aerger und Verdruß für diese Menschen! Sie sahen jetzt das gesammte Volk, trotz ihrer Spöttereien, zu diesen Bittgängen mit einem außerordentlichen Eifer und mit größter Andacht von allen Seiten herbeiströmen. Eine so gute Stimmung erhöhte den Muth und das Vertrauen des apostolischen Mannes immer mehr. Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als sich ganz der Hilfe und dem Troste der Unglücklichen zu opfern, die das Uebel ergriffen hatte, ihre körperlichen Leiden zu lindern, ihre Seelen zu retten. Weit entfernt, den Zudringlichkeiten seiner Freunde zu weichen, die ihn baten und beschworen, sich der Gefahr zu entzie-

hen, und seine, allen Katholiken, wie sie sagten, so kostbare und theure Gesundheit zu erhalten, antwortete er ihnen mit jenem Eifer, der von dem Feuer der Liebe, wovon sein Herz brannte, ein so schönes Zeugniß gibt: »Könnte ich mit Ehren,« sagte er, »ja könnte ich ohne Aergerniß des wesentlichsten Theiles meines Berufes ermangeln? Wie, ich sehe Bürger in Augsburg, die ungeachtet der Gefahr, wovon ihr sprechet, sich durch nothwendige Geschäfte inner den Mauern der Stadt zurückhalten lassen: und ich sollte feige genug seyn, und diese Gefahr fürchten? Gott sei's gedankt! dieser Furcht ist mein Herz nicht fähig. Wir dienen einem guten Herrn. Findet er es zuträglich für seine Ehre: so wird er für diese Erntezeit, die ich nicht vernachlässigen darf, meine Gesundheit erhalten; wo nicht, wohl mir, wenn ich um den Preis meines Lebens zur Erhaltung des eurigen, und zum Heile dieses guten Volkes etwas beitragen kann!« — Er setzte dann die Werke seiner Liebe mit einem Eifer und mit einem Zutrauen fort, die über ihn und über die ganze Stadt den Segen des Himmels herabzog. In kurzer Zeit ließ das Uebel nach, und hatte die schlimmen Folgen nicht, die man zu befürchten allerdings Ursache fand.

Das folgende Jahr fing er wieder an, seine Besuche zu machen, und seine Predigten fortzusetzen; und zwar mit einem stets segenreichern Erfolge: als er auf einmal Briefe vom Herzoge aus Baiern erhielt, die ihn in Kenntniß setzten über die Gefahr, der die



Lebensgeschichte
des Ehrwürdigen Vaters
Peter Canisius
aus der Gesellschaft Jesu,

verfaßt

von Vater Johann Dorigny,
aus derselben Gesellschaft.

Ins Deutsche übersetzt
und mit geschichtlichen Noten vermehrt

von

Dominik Schelkle,
ehemaligen Professor am katholischen Schulhause zu St. Salvator
in Augsburg.

Mit einer Vorrede

von

Dr. Karl Egger,
Domkapitular und bischöflich-augsburgischen Offizial.

Zweiter Band.



Wien,
Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.
1837.

Fürsten, mit Bischöfen, ja selbst mit den Vätern der allgemeinen Kirchenversammlung stritten, die ihm sogar ihre Kirche abgetreten hatten, um da alle Verrichtungen seines evangelischen Amtes zu vollziehen, selbst diese Kanoniker traten auf die Seite seiner Gegner, und dienten hiermit, ohne daran zu denken, der Leidenschaft einiger Menschen, die eben nicht die besten Gesinnungen zu haben schienen, als Werkzeug, ihren Zweck zu erreichen. Auf einmal warf man jetzt Verdacht auf Canisius: man dichtete ihm, ich weiß nicht aus welchen Vorurtheilen, eigennützige Absichten an, die doch sicher nicht in seinem Charakter lagen. Leute, die bisher der Sache der Jesuiten ganz zugethan waren, äußerten jetzt eine Kälte und Gleichgiltigkeit gegen sie, die man nicht begreifen konnte. Kirchen endlich, wohin man sie oft mit der größten Zudringlichkeit eingeladen und berufen hatte, wurden beinahe alle den Uebungen ihres Eifers und ihrer Liebe geschlossen.

Man kann sich einbilden, welches Aufsehen diese plötzliche Veränderung in der ganzen Stadt machen mußte. Die Lutheraner triumphirten, die Katholiken murrten, Alles ärgerte sich darüber. Der Mann Gottes selbst, so sehr ihn die Sache befremdete, verlor nichts von jener Liebe, von jener Sanftmuth und Bescheidenheit, die man immer an ihm bewunderte. Unerschütterlich im Sturme, ließ er sich nicht die leiseste Klage entschlüpfen, äußerte nicht die geringste Empfindlichkeit gegen Jene, die Ursache dieser Unannehmlichkeiten waren. Vor Gott allein seufz

r, ihm allein klagte er ganz leise, daß bei diesem
Zverständnisse, zur Schmach und zum Nachtheile
Religion, Niemand gewinne, als der Feind al-
Guten. — Wie tief aber die Sache dem Car-
ıl - Bischof zu Herzen ging, läßt sich nicht be-
iben. Da Canisius und seine Mitbrüder
ı ihm beauftragt und mit seiner Gutheißung
einer Domstifts-Kirche arbeiteten: so traf der
eich, wenn gleich nicht geradezu, im Grunde doch
ihn. Der Lärm, den dieser Auftritt veranlaßte,
reitete sich bis nach Rom. Der heilige Vater,
über in Kenntniß gesetzt, wollte sich selbst der
he annehmen, um die Ruhe wieder herzustellen.
ieser Absicht erließ er an das Capitel nachstehen-
Breve:

An unsere geliebten Söhne,
den Decan und die Kanoniker
der Domkirche von Augsburg.

»Unsern geliebten Söhnen Gruß und apostoli-
n Segen! Der Wohlgeruch der kostbaren Früch-
die in der Stadt Augsburg mit dem Beistande
Himmels durch die Bemühungen unsers gelieb-
Sohnes Petrus Canisius und anderer Or-
smänner aus der Gesellschaft Jesu zur Reife ge-
men, hat sich bis hierher zu uns verbreitet.
n weiß, welche große Menge verirrter Brüder
h die Belehrungen und Ermahnungen dieser
er mit der Kirche wieder vereiniget worden.

»Man weiß, welchen Vorschub und welchen Trost
»ihre Arbeiten und ihre Dienste allen Katholiken
»gewährten. So groß demnach die Freude war,
»womit diese frohen Nachrichten unser Herz erfüllten:
»so groß ist dermal auch unser Schmerz, da wir ver»
»nehmen, daß der Feind des menschlichen Geschlech»
»tes so heilige und so heilsame Verrichtungen zu hin»
»dern anfange, und daß er es durch die Einflüste»
»rungen und Reden einiger Uebelgesinnten bereits
»dahin gebracht, daß sich Euere Gesinnungen rück»
»sichtlich dieser Gesellschaft geändert haben. Um so
»schmerzlicher aber muß uns dieses Mißverständniß
»fallen, weil es nicht nur allein das Werk Gottes in
»seinem Gange hindert, sondern auch Trennungen
»und Aergernisse zwischen Euch und dem katholischen
»Volke veranlassen, zu gleicher Zeit dagegen den
»Muth der Glaubensgegner erheben wird. Verpflich»
»tet als oberster Hirt der Kirche, den Unannehmlich»
»keiten und Aergernissen, welche daraus hervorgehen
»können, vorzubeugen, fordern wir also Euere Fröm
»migkeit hiermit auf, dem Vater Canisius und
»den übrigen Ordensmännern seiner Gesellschaft Eue
»re vorige Gewogenheit und Liebe wieder zu schen
»ken, sie mit Sorgfalt zu schützen, und damit si
»sowohl durch ihre Predigten, als auch durch d
»Ausspendung der heiligen Sacramente um so meh
»Nutzen schaffen, ihnen nicht nur zu erlauben, d
»Verrichtungen, welchen sie sich mit Gutheißung d
»heiligen Stuhles widmen, frei und ungehindert o
»zuliegen, sondern ihnen auch durch Eueren Eif

»an die Hand zu gehen, und sie durch Euer Ansehen »zu unterstützen, damit Ihr auf diese Weise die An»ordnungen unsers ehrwürdigen Bruders, des Car»dinals von Augsburg, Eueres Bischofs, befolget; »denn an ihn, als Eueren Ordinarius, müsset Ihr »Euch wenden, wenn Ihr gegen diese Ordensmänner »eine Klage zu führen habt.

»Gegeben zu Rom bei St. Markus unter dem »Fischerringe, den letzten Tag des Septembers 1564, »im fünften Jahre unsers Papstthums.«

Das Capitel empfing dieses Breve mit aller der Ehrfurcht, die dem heiligen Vater gebührt; es überließ Alles dem Ausspruche des Cardinals; das gute Einverständniß wurde unter Bedingnissen, die Canisius ohne Einrede annahm, wieder hergestellt. Immer bereit, dem Frieden und der Liebe seine eigenen Vortheile zu opfern, freute er sich innigst, das Mißverständniß gehoben zu sehen; indem dergleichen Streitigkeiten, wenn man ihnen nicht gleich Anfangs begegnet, gewöhnlich in der Kirche viele Aergernisse veranlassen. Demüthigst dankte er dem Capitel, daß es seiner kleinen Gemeinde die Ehre erweisen, und ihr die ehemalige Huld und Gewogenheit wieder zurückgeben wollte, und versicherte heilig, daß seine Brüder, so wie er selbst, bei allen Geschäften sich so zu benehmen suchen werden, daß die Kanoniker niemals Ursache haben sollten, diese Aussöhnung mit ihnen zu bereuen. Endlich bat er sie dringendst, ihnen aller Orten, wo sie ihr Beruf

hinführen würde, ihren mächtigen Schutz angedeihen zu lassen.

Eine gewisse Miene von Aufrichtigkeit, die jedes seiner Worte begleitete und aus allen seinen Manieren sprach, weckte gleichsam augenblicklich die Gefühle der Güte wieder, die, ich weiß nicht, welches Vorurtheil in den Herzen dieser Herren auf eine Zeit eingeschläfert hatte. Man bat ihn, das Vergangene zu vergessen, und die Freude, mit der man ihn wieder auf der Predigtkanzel auftreten sah, bewies nur zu laut, daß man nicht mehr daran denken wollte. Canisius fuhr fort, das Wort Gottes wie ehedem, und zwar zur größten Zufriedenheit aller Katholiken, und besonders des ganzen Capitels zu verkünden. Ja, als nach zwei Jahren seine Vorgesetzten dieses Amt mit allen seinen übrigen sich immer mehr häufenden Beschäftigungen unvereinbar fanden, und daher die Kanoniker baten, ihn dieser Bürde zu entheben: so konnten sie sich kaum dazu entschließen; und um sich über einen so theuern Verlust zu trösten, wollten sie, daß kein anderer Prediger ihre Kanzel beträte, als den Canisius ihnen vorschlagen würde. Sie drangen dießfalls mit Ungestüm in ihn, und er schlug ihnen den Vater Gregorius Rosephius vor, einen Religiosen, dessen Verdienst er außerordentlich schätzte. Das Capitel nahm ihn mit Freuden auf, und Rosephius versah über fünf und dreißig Jahre das Amt eines Dompredigers auf eine Weise, die der Wahl des Canisius nur Ehre machen konnte.

4.

Gott tröstet den Canisius durch den glücklichen Erfolg, womit er die Arbeiten seiner Mitbrüder anderwärts segnet. Bald aber wird seine Tugend neuerdings auf die Probe gestellt.

Der Herr tödtet und macht wieder lebendig; und wenn er auch seine Diener den schwersten Prüfungen aussetzt, so weiß er auch Mittel zu finden, das Feuer dieser Prüfungen zu mildern. Während der Feind alles Guten sich bemühte, die wichtigen Dienste, welche Canisius der Kirche in Augsburg erwies, gewissermaßen verächtlich zu machen: bat ihn der Bischof von Würzburg, Friedrich von Wirsberg *), durch Briefe, seiner Kirche zu Hilfe zu eilen, und durch seine Predigten der Gesellschaft Jesu den Weg nach Franken zu bahnen. Canisius folg-

*) Er stammte aus dem uralten Geschlechte der Ritter von Wirsberg, und stand dem Bisthume vom Jahre 1558 bis 1573 vor. Er war ein frommer Regent, liebte die Gelehrten, errichtete auf's Neue in Würzburg ein Gymnasium, und führte 1567 die Jesuiten ein, denen er einstweilen das Agnetenkloster einräumte, und die Schulen vertraute. Erst sein Nachfolger, der hochverdiente Bischof Julius Echter von Mespelbrunn, baute ihnen 1591 ein Collegium, das nach der Aufhebung des Ordens in ein Priesterseminarium unter dem Namen: »Seminarium zum guten Hirten,« umgewandelt wurde. S. Gesch. des Hochstiftes Würzb. und dessen Bischöfe, 1792.

te diesem ehrenvollen Rufe, und unterzog sich die kurze Zeit hindurch, so lange er da verweilte, einer so drückenden Last von Arbeiten, daß er beinahe unterlag. Doch sein starker Geist gewann die Oberhand über die Schwachheit des Leibes, und er sah sich bald wieder im Stande, noch größere Lasten zu tragen.

Um dieselbe Zeit erhielt er aus Baiern sehr tröstliche Nachrichten. Die Missionäre, welche er, wie wir oben erzählten, dahin abgeschickt hatte, benahmen sich mit einer Klugheit und Kraft, daß sie binnen weniger als sieben Monaten die Meisten jener unruhigen Köpfe von ihrem Eigensinne, der sie zur Empörung gegen die Kirche und ihren Landesfürsten verleitet hatte, glücklich heilten.

Endlich vernahm er um die nämliche Zeit, daß seine Gesellschaft durch den Eifer und das Zuthun des Cardinals Hosius und des päpstlichen Nuntius Commendor den Eingang in das Königreich Polen gefunden; daß der Nuntius beim König Sigismund seinen Mitbrüdern ein Collegium in der Stadt Pultawa ausgemittelt; ein zweites aber sammt einem Seminarium der Cardinal selbst, in Braunsberg, einer Stadt seines Bisthumes Ermland, in jenem Theile Preußens, der damals von der Krone Polens abhing, erbaut habe. An diesen neuen Stiftungen hatte Canisius so großen Antheil, daß einige Schriftsteller behaupteten, er sei in Person dahin gekommen, um diese neuen Häuser im Namen der Gesellschaft zu übernehmen. Doch di

Reise wüßte ich mit seinen übrigen Geschäften, die er damals im Reiche hatte, nicht wohl zu vereinbaren. Denn um die nämliche Zeit, da die Gesellschaft so glücklich war, sich in Polen niederzulassen, sah sie sich durch eine besondere Wirkung jener Vorsehung, die das Lebensgewebe der Menschen mit Wohl und Weh zu durchwirken pflegt, von einer bedenklichen Umwälzung in Deutschland bedroht. Vernehmen wir die Veranlassung, welche die Tugend des Canisius neuerdings auf die Probe stellte.

Kaiser Ferdinand war ein Fürst, der die besten Absichten von der Welt, viel Frömmigkeit, viel Religionseifer in sich vereinigte; aber seit einiger Zeit ließ er sich für die Meinung gewinnen, daß man, um die Ketzer zur Einheit der Kirche zurückzuführen, die strengen Forderungen in etwas herabstimmen, daß man ein wenig nachgeben müsse. Daher war er immer geneigt, ihnen den Gebrauch des Kelches zu gestatten. Mehr als Einmal drang er in die Väter des Conciliums, ihnen diese Gnade, wenigstens in seinen Erblanden, zuzugestehen. Allein das Concilium fügte sich nie den Vorstellungen des Fürsten. Nach vielen Streitigkeiten endlich, und nach vielen Zögerungen machte er die Sache anhängig bei dem heiligen Stuhle.

Canisius und Lannoy, Provinzial der Jesuiten in Oesterreich, widersetzten sich standhaft einer so übertriebenen Nachsicht gegen die Ketzer, weil sie nicht ohne Grund befürchteten, eine solche Nachgiebigkeit dürfte sie veranlassen, mit jedem Tage

neue Forderungen zu machen; Forderungen, di
ihnen, nachdem sie durch die Schwachheit, r
die Katholiken gegen sie verriethen, mächtiger
kühner geworden, nicht mehr würde versagen
nen. Indeß ließ sich der Kaiser nicht mehr abw
er betrieb die Sache so lebhaft in Rom, da
Papst, theils um sich rücksichtlich der Bekehrun
Protestanten keine Vorwürfe machen zu dürfen,
um die Hoffnung nicht zu vereiteln, womit sic
Kaiser schmeichelte, sie desto leichter zur Einhei
Kirche zurückzuführen, oder wenigstens aus F
ein größeres Uebel zu veranlassen, wenn er ihm
Gnade versagte, sich endlich entschloß, die Co
nion unter beiden Gestalten für die österreichi
Erblande durch ein eigenes Breve zu gestatten.

Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Nach
die sich im ganzen Reiche, wie ein Lauffeuer,
breitete, den guten Canisius Anfangs empfin
schmerzte und niederschlug. Sein Herz fühlte si
schüttert von allen den Bewegungen, die der
in einer Seele anregt, die lebhaft davon durch
gen ist. Er seufzte, er klagte, er weinte vor Gott be
Vorstellung aller der verderblichen Folgen, die
zu große Nachgiebigkeit herbeiführen würde.
nachdem diese ersten Bewegungen vorübergegan
gestand er selbst, daß ihn sein Eifer zu weit gef
habe, und sich erhebend in Gedanken zur Bet
tung jener unendlichen und allerhöchsten Weis
die alle Dinge leitet und regiert, und auch aus
chen seine größere Ehre zu ziehen weiß, die derse

am meisten scheinen entgegengesetzt zu seyn, sagte er zu sich selbst: »Ich that Unrecht, daß ich mich so sehr »der Unruhe und dem Schmerze überließ. Stehen »wir nicht auf einem unerschütterlichen Felsen?« — Er hatte den Trost, diese Erlaubniß einige Zeit nachher, wenn wir anders einem der Fortsetzer des Baronius (dem Odericus Raynaldus 1564, N. 36) glauben dürfen, durch die Päpste Pius V. und Gregor XIII. widerrufen zu sehen.

Was Lannoy betrifft, dieser that noch mehr. Aus einer übertriebenen Vorsicht, die dem Hofe, den sein Mangel an Gefälligkeit ohnehin schon zu sehr aufgebracht hatte, sicher nicht gefallen konnte, schob er die Bekanntmachung des päpstlichen Breve in den Collegien seiner Provinz so lange auf, bis er von seinem Generale über die Art und Weise, wie Seine Heiligkeit diese Verordnung vollzogen wissen wollten, Antwort und Aufschluß erhielt; sein Wunsch ging bald in Erfüllung, und Lannoy fügte sich wörtlich der Vorschrift.

Die boshaften Deutungen, welche man diesem Aufschube geben konnte, machten natürlich den Vater Lannoy in den Augen jener Menschen, die den Jesuiten nicht hold waren, zum Verbrecher; ja selbst solche, die eben nicht sehr böse darüber waren, daß er nicht anders handelte, gaben sich doch das Ansehen, als ob sie es wären, und sagten laut, daß man ein solches Vergehen nicht ungeahndet lassen dürfe; und es verbreitete sich dießfalls vom Hofe aus ein dunkles und verworrenes Gerücht durch alle Provin-

zen, die Väter Lannoy, Canisius und ihre Brüder würden aus dem ganzen Reiche verwiesen werden.

Um das Unglück vollständig zu machen, raffte unterdessen (1564, den 25. Juli) der Tod den Kaiser Ferdinand weg. Wenn alle guten Katholiken den Verlust dieses Fürsten zu betrauern Ursache hatten: so mußte er vorzüglich die Jesuiten, die mit ihm den Vater, den Wohlthäter, die Stütze ihrer Gesellschaft in Deutschland verloren, mit dem tiefsten Schmerze erfüllen.

Die Protestanten, welche sich überzeugt hatten, daß Maximilian, sein Nachfolger, mit ihrer Partei halte, erblickten in dieser Lage der Sachen den verhängnißvollen Augenblick einer, für ihre Secte günstigen Umwälzung der Dinge. Sie machten sich bereits gefaßt, aus dem nächsten Reichstage alle nur möglichen Vortheile zu ziehen. Vorzüglich arbeiteten sie dahin, die Gesellschaft Jesu, das größt Hinderniß, das den Fortschritten des reinen Evangeliums, wie sie sich ausdrückten, im Wege stünde endlich einmal vom deutschen Boden zu vertilgen Allein die Vorsehung, deren Auge über ihre Dien wacht, vereitelte die Hoffnungen und Pläne der Menschen, die ihnen den Untergang bereiteten. Hatte s auch Maximilian für die Väter dieses Orde Anfangs nicht mit derselben Zuneigung erklärt, ihnen sein Vater widmete: so geschah es nicht daru weil er sie nicht liebte und schätzte; sondern weil sie nicht kannte; dieß beweisen die vielen Wohlt

ten, die er ihnen in der Folge bei mehrern Anläs-
sen und Gelegenheiten zufließen ließ.

5.

Canisius geht nach Rom zur Wahl eines neuen Generals seines Ordens. Er wird vom Papste als Nuntius an mehrere deutsche Höfe geschickt.

Ueberzeugt von dem mächtigen Einflusse, den die Protestanten am nächsten Reichstage, der nach Augsburg ausgeschrieben war, ausüben würden, befürchteten alle guten Katholiken schlimme Folgen. In dieser Hinsicht fand es der Cardinal Otto Truchseß für gut, daß Canisius, so lange die Fürsten versammelt wären, sich durchaus nicht von der Stadt entferne. Aber der Vater machte wirklich Vorkehrungen zur Reise nach Rom, wo eine Ordenscongregation zusammentreten sollte, um dem Vater Jacob Laynez, zweiten General der Gesellschaft, der Anfangs dieses Jahres (1565, den 19. Januar) gestorben war, einen Nachfolger zu geben. Diese Reise kam eben zur ungelegensten Zeit; der Cardinal beschloß daher, sie wo möglich zu hindern. Er schrieb an den dermaligen Generalvicarius Franciscus Borgia. Im Eingange dieses Briefes, wovon man noch Abschriften sieht, spricht der Prälat der Gelehrsamkeit, der Klugheit und Weisheit, der Beredsamkeit und Tugend des Canisius großes Lob. Er versichert, daß er in allen Reichstagen, denen er so

oft schon beiwohnte, die sprechendsten Beweise davon gegeben habe. Dann fährt er fort: »Da Canisius unter allen deutschen Doctoren bei den »Churfürsten von Mainz und Trier, bei dem Bi»schofe von Würzburg und andern Fürsten des Rei»ches das größte Ansehen hat: so ist es für die Wohl»fahrt der Kirche eine Sache von äußerster Wichtig»keit, daß er sich während des nächsten Reichstages »in Augsburg einfinde. Denn, wie es scheint, werden »um diese Zeit nicht nur die Protestanten, sondern »sogar auch die Katholiken gemeine Sache machen, »um in mehrern Puncten, die, wie sie wähnen, so »wesentlich nicht sind, daß man davon, wenn man »es zweckdienlich fände, sich nicht frei sprechen könnte, »das Ansehen der Kirche zu schwächen.«

Zum Glück wurde der Reichstag auf das nächste Jahr verschoben, und Canisius konnte demnach ungehindert nach Rom abreisen. Die Hochachtung, welche die ganze Congregation den Gesinnungen des Cardinals von Augsburg schuldig zu seyn glaubte, bestimmte dieselbe, den bereits gefaßten Entschluß, den Canisius dem neuen Generale in der Eigen schaft eines Assistenten an die Seite zu stellen, fü dießmal aufzugeben. Auch Vater Francisc Borgia, nachdem er zur Würde des Generals ner Gesellschaft erhoben worden (den 2. Juli 15 hatte dieselben Rücksichten gegen diesen um den den so hoch verdienten Prälaten. So schwer es fiel, die dringenden Bitten mehrerer Provinzen sonders jener von Portugal, die den Vater C

sius zum Vorstande verlangten, von der Hand zu weisen: so beschloß er nichts desto weniger, ihn auf der Stelle wieder nach Deutschland zurückzuschicken, indem er aus dem Segen, womit der Himmel den Eifer des heiligen Mannes zu krönen nicht aufhörte, mehr als Jemand sich überzeugte, wie nothwendig eine Anwesenheit in diesem Lande wäre. Er bestätigte ihn zugleich in der Würde eines Provinzials, und um die hohe Meinung, die er von seinem Verdienste hatte, noch mehr an den Tag zu geben, ertheilte er ihm mit dem Titel eines Visitators eine ausgedehntere Macht über alle Häuser der drei Provinzen, welche die Gesellschaft damals im deutschen Reiche hatte.

Doch alle diese Beweise von Auszeichnungen, die man dem Canisius in seinem Orden zu geben sich bestrebte, sind nicht zu vergleichen mit denen, die er zur nämlichen Zeit von Seite des heiligen Stuhles erhielt. Um dem großen Geschäfte, das er durch den Schluß der allgemeinen Kirchenversammlung von Trient zum größten Ruhme seines Namens vollendet hatte, gleichsam das Siegel aufzudrücken, wendete Pius IV. nun alle seine Sorgen dahin, die Beschlüsse desselben in der ganzen Welt bekannt zu machen. Um die Fürsten des deutschen Reiches zur Annahme derselben geneigt zu machen, glaubte der Papst keinen fähigern Mann finden zu können, als unsern Canisius. Er erklärte sich also, daß er entschlossen wäre, denselben in der Eigenschaft eines Nuntius an sie zu senden, in der sichern Hoffnung,

daß dieser neue Charakter, verbunden mit dem Ansehen, das er sich ohnehin schon an den ersten Höfen Deutschlands durch sein persönliches Verdienst erworben, allen seinen Verhandlungen zur Wohlfahrt der Religion ein noch ungleich größeres Gewicht beilegen werde.

Der Gehorsam, den er dem Statthalter Jesu Christi schuldig war, erlaubte ihm nicht, die Gefühle und Einwendungen seiner Demuth zu hören, die ihm so laut zuriefen, diese Ehre von der Hand zu weisen. Er nahm sie daher an, aber mit einer Miene, die nur zu deutlich sagte, daß sein Herz sich darum nicht geändert habe. Sobald er seine Verhaltungsbefehle empfangen hatte, machte er sich ohne Verzug auf die Reise. Das Gefolge des päpstlichen Nuntius unterschied sich nicht von dem eines einfachen Ordensmannes, und bestand in einem einzigen Reisegefährten, wie das der Brauch aller andern Provinziale seines Ordens ist. In diesem glänzenden Aufzuge besuchte Canisius zur strengsten Jahreszeit die vornehmsten Höfe Deutschlands. Ohne seine Zuflucht zu nehmen zu jenen prunkenden Außenseiten, die man so manchmal nothwendig finden mag, um sich Achtung und Ehrfurcht für seine Würde zu verschaffen, fand unser Nuntius in seinem persönlichen Rufe alle die Mittel, die dazu gehörten, seine Stellung mit Ehren zu behaupten. Die hohe Meinung, die man von seiner Weisheit und Rechtschaffenheit hatte, bahnt und öffnete ihm überall Wege und Zutritt; und au Rücksicht für sein Verdienst erwiesen die Fürsten seine

Würde mit Freuden jene Ehre, die sie derselben, wenn sie dieses Verdienstes ermangelt, nur mit Widerwillen erzeigen. So erschien Canisius vor allen geistlichen und weltlichen Fürsten, die er im Namen des Papstes besuchte, mit jener Miene des Ansehens, das die Heiligkeit gibt, immer und überall als treuer Minister des heiligen Stuhles, doch ohne den Ordensmann auch nur einen Augenblick zu vergessen.

Der glückliche Erfolg, dessen er sich bei seiner Nuntiatur zu erfreuen hatte, rechtfertigte vollkommen diese Gesinnung. Man kann sich nichts Einfacheres, nichts Herzlicheres denken, als die Art und Weise, wie er sich selbst gegen seinen General in einem Briefe erklärt, worin er diesem über seine Verhandlungen Rechenschaft gibt. »Ich sah die Churfür»sten von Mainz und Trier,« schreibt er, »die Bi»schöfe von Würzburg und Osnabrück, und ich hatte »den Trost, alle diese Fürsten in der bestmöglichsten »Stimmung gegen den heiligen Stuhl zu verlassen. »Ich empfahl ihnen vor Allem die Bekanntmachung »und Vollziehung der Beschlüsse der Kirchenversamm»lung von Trient. Bei dem Zustande, worin sich »dermal Deutschland befindet, gab ich ihnen die »Mittel an, die mir die zweckdienlichsten zu seyn »scheinen, um die Religion daselbst zu erhalten und »immer mehr zu beleben; und ich kann versichern, »daß sie Alles, was ich ihnen zu sagen mir die Frei»heit nahm, nicht nur mit Güte, sondern sogar mit »Ehrfurcht aufnahmen. Mit Andern unterhandelte »ich aus besondern Gründen durch Briefe. Während

»meiner Reise predigte ich oft in deutscher, oft in »lateinischer Sprache. Wenn uns der Herr mittelst »der Beschwerden, die wir auf den Wegen fanden, »und mittelst der rauhen Jahreszeit, in der wir die »Reise machten, Antheil nehmen ließ an seinen Lei- »den: so wußte seine Güte sie auch wieder zu versü- »ßen, und uns in Gefahren, denen wir manchmal »ausgesetzt waren, durch ihren Schild zu decken »Von Zeit zu Zeit verschaffte uns seine Vorsehung »auch gute Freunde, gegen welche die Sectirer so »viel Achtung hatten, daß sie, wenn gleich noch so »feindselig uns gegenüberstehend, uns ohne Schwie- »rigkeit anhörten, wenn wir ihnen Rechenschaft ga- »ben über unsere Religion.«

6.

Canisus kommt bis nach Osnabrück in Westpha- len; nach Nimegen, wo er Wunder der Liebe thut; nach Jülich und Cöln, in welcher letztern Stadt er vorzüglich gut empfangen wird, und viel Gutes wirket.

Vorzüglich hatte Canisius in der Stadt Os- nabrück, im ehemaligen westphalischen Kreise, Ur- sache, die Mäßigung zu bewundern, welche die pro- testantischen Prediger gegen seine Person äußerten. Auf Ersuchen des Bischofs, der ihn über vierzehn Tage aufhielt, stellte er mit ihnen über verschiedene Gegenstände der Religion mehrere Unterredungen an. Er predigte oft, besonders zur Weihnachtszeit; und der glühende Eifer des Predigers trug viel dazu

bei, daß auch sie Theil nahmen an der heiligen Freude, die der Glaube an die Geheimnisse, welche die Kirche durch diese Feste ihren Kindern in's Gedächtniß zurückruft, allen Gläubigen einflößt. Die großen Tugenden des apostolischen Mannes nahmen den Bischof für die ganze Gesellschaft ein, und er ging sogar mit dem Gedanken um, in seiner bischöflichen Stadt ein Collegium zu gründen. Allein der betrübte Zustand, in den die Ketzer, welche die Leitung der vorzüglichsten Geschäfte an sich zu reißen wußten, das Land versetzt hatten, erlaubte ihm damals noch nicht, seinen Wunsch zu befriedigen. Indeß bleibt es doch immer wahr, daß Canisius gleichsam den Samen jener Früchte ausstreute, die seine Brüder, nachdem sie sich in dieser Stadt sowohl, als in andern Orten des westphälischen Kreises niedergelassen, in der Folge der Zeit gesammelt haben.

Von Osnabrück begab sich Canisius nach Cöln; und welch eine Freude für alle Einwohner dieser großen Stadt, ihren geliebten Vater, den Erhalter ihres Glaubens (so nannten sie ihn) wieder einmal zu sehen! Er hatte kaum ihre Mauern betreten, und schon wollte man ihn predigen hören. Um das gute Volk zu befriedigen, mußte er, so erschöpft er auch war, und noch ganz nüchtern, die Kanzel besteigen, und er sprach mit seinem gewöhnlichen Eifer, und mit der ganzen Stärke seiner bekannten Beredsamkeit. Doch für dießmal hielt er sich in Cöln nicht länger auf; er mußte erst ein Bre-

ve aus Rom erwarten, um es dem Rathe im Namen des Papstes zu überreichen, und dann die Geschäfte seiner Legation zu beginnen. Unterdessen glaubte er eine Reise nach Nimegen machen zu können, und den Wünschen seiner Landsleute, die ihn schriftlich um diese Gnade gebeten hatten, genügen zu müssen; denn wie durfte er ihnen jenen geistlichen Trost versagen, den sein Beruf so vielen Andern zu verschaffen ihn verpflichtete?

Der Ruhm, den sich Canisius bisher erworben hatte, strahlte auf sein Vaterort zurück. Entzückt über den Gedanken, in einem ihrer Mitbürger einen päpstlichen Nuntius, einen Gesandten des Vaters der Gläubigen verehren zu können, empfing ihn die Stadt Nimegen mit allen den Beweisen der Hochachtung und Freude, die ein durch so große Verdienste ausgezeichneter Mann immer nur erwarten kann. Leider! hatte sich zwar die Ketzerei auch in den Rath vo[illegible] Nimegen eingeschlichen; doch so groß auch der Ab scheu und Haß seyn mag, den sie gegen alle Prieste der römischen Kirche einflößt: so konnte sie doch d[illegible] Gefühle der Verehrung nicht ersticken, die man [illegible] ganz natürlich gegen einen Mann hegen mußte, d[illegible] seinem Vaterlande so viele Ehre machte.

Canisius erwiederte alle Ehrenbezeigung[illegible] durch die Aeußerungen eines eben so glühenden, [illegible] lautern und uneigennützigen Eifers. Allererst beg[illegible] er sich auf die Akademie, wo er an die Geistlich[illegible] welche sich in der Stadt befanden, und an alle Personen, die seinen Vortrag zu verstehen fähig [illegible]

ren, eine lateinische Rede hielt, um seine Zuhörer zur Liebe der wahren Weisheit zu entflammen. Oefter predigte er auch in der Hauptkirche der Stadt, und immer strömte das Volk in Menge seinen Predigten zu. Von der Kanzel begab er sich in den heiligen Richterstuhl der Buße, keinen Menschen von sich weisend, und immer bereit, sich Jedermann gefällig zu erzeigen. Man sah ihn als einen Engel des Friedens. Mehrere Familien, die Eigennutz, Haß und Neid grausam gegen einander empörten, wählten ihn zum Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten; und er hatte den Trost, bevor er Nimegen verließ, diese Zwistigkeiten zur vollkommensten Zufriedenheit beider Parteien beigelegt zu sehen.

Was ihn aber seine Liebe in Hinsicht auf die Armen zu thun veranlaßte, und wozu seine Verwandten die erste Gelegenheit gaben, muß fühlende Herzen ganz vorzüglich ansprechen und entzücken. Seine sehr zahlreichen Anverwandten stritten sich in die Wette, ihn während seines Aufenthaltes in Nimegen in ihre Häuser aufzunehmen und zu bewirthen. Um sie alle zu befriedigen, oder wenigstens durch den Vorzug des einen vor dem andern Niemand Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, wollte er bei keinem derselben seine Wohnung nehmen; und wenn wir gewissen Nachrichten glauben, stieg er im Spitale ab. So viel ist wenigstens gewiß, daß er Lust hatte, dort seine Wohnung zu nehmen, und die Armen in ihrem Elende, wie ich jetzt erzählen werde, zu trösten.

Da er den ungestümen Einladungen der Seini- gen länger nicht widerstehen konnte: erklärte er sich gegen sie folgendermaßen: »Da Ihr doch so sehr in »mich dringet, so will ich Eure Wünsche gleichwohl »befriedigen, und die Ehre, die Ihr mir zu erweisen »gedenket, annehmen; aber diese Bitte müßt auch »Ihr mir gewähren: nur im Spitale will ich sie an- »nehmen, damit auch die Armen, unsere Brüder in »Jesu Christo, Antheil haben an dieser Feierlichkeit. »Doch auch ich möchte Euch gerne entgegen bewir- »then, und ich hoffe vor meiner Abreise den Trost zu »haben, Euch Alle am göttlichen Tische vereint zu »sehen, und Euch da die auserlesenste und köstlichste »Speise, den anbetungswürdigen Leib Jesu Christi, »zu genießen zu geben.« — Alle fügten sich mit Freu- de dem Wunsche ihres heiligen Verwandten. Sie schickten in das Spital, was sie auf diese Feierlich- keit bereitet hatten, und machten sich entgegen ge- faßt, dem Feste, das er ihnen zu geben so sehnlich wünschte, mit Würde beizuwohnen. Am bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde begaben sie sich Alle in das Spital, wohnten da dem heiligsten Opfer der Messe bei, und empfingen aus seiner Hand die Speise der Engel. Canisius, glücklich und zufrieden mit der Gefälligkeit, die seine Ver- wandten gegen ihn hatten, machte sich ein Vergnü- gen daraus, dieselbe auch ihnen zu erweisen. Es würden mehrere Tische bereitet, um die ganze, sehr zahlreiche Verwandtschaft aufzunehmen. Ohne Um- stände setzte sich Canisius in ihre Mitte. Von al-

len Speisen, die auf die Tafeln kamen, erhielten auch die Armen ihren Antheil. Indeß unterhielt sich der Mann Gottes mit seinen Verwandten auf eine eben so erbauliche als angenehme und freundschaftliche Weise, und vielleicht gab man nie ein Fest, das so viel Aehnlichkeit hatte mit jenen Liebesmahlen der ersten Christen, wo Reiche und Arme, als eben so viele Kinder Eines Vaters, an Einem Tische saßen, und zum Voraus jene heilige Freude kosteten, die der Antheil der Gerechten ist, die dort vor dem Herrn speisen. Endlich ward die ganze Feierlichkeit durch eine kraftvolle und rührende Anrede beschlossen, mit der Canisius alle seine Verwandten bat und beschwor, ihrem Gott und ihrer Religion treu zu bleiben, allen Neuerungen Thüre und Thore zusperren, und sich nicht hinreißen zu lassen von dem verderblichen Strome, der so viele Länder verwüstet habe, und bereits auch ihr Vaterland bedrohte. Der Eindruck, den seine Flammenworte auf alle Herzen machte, war auch so lebhaft und tief, daß alle Anwesenden, ihre Hand zum Himmel erhebend, ihm unter einem Eide versprachen, eher Blut und Leben zu opfern, als die Religion ihrer Väter zu verlassen. Ihre Standhaftigkeit im Glauben bestätigte auch vollkommen die Aufrichtigkeit ihres Versprechens. Vater Raderus, der Erste, der die Lebensgeschichte des Vaters Canisius schrieb, versichert, mehr als fünfzig Jahre nach diesem Vorgange, daß von mehr als hundert Personen dieser Familie, die damals sich noch am Leben befanden, nicht eine Einzige war,

die den katholischen, apostolischen, römischer
ben nicht laut vor aller Welt bekannte. Got
daß sie mit der Veränderung der Regierung ni
die Religion geändert haben!

Nach acht Tagen verließ Canisius Nime
sein gutes Volk, das ganz durchdrungen war vo
achtung, Zärtlichkeit und Verehrung für den
ordentlichen Mann, und ging wieder nach C
rück; besuchte aber vorher den Herzog von
Wilhelm, der ihn mit allen den Ehren e
die ein katholischer Fürst einem päpstlichen
zu erweisen sich zur Ehre rechnet. Canisi
ledigte sich der Aufträge, die er vom heiligen
le erhalten hatte, und bat ihn, den Eifer,
sein Haus von jeher für die Religion geäußer
die Standhaftigkeit, welche er selbst bisher
Tag gelegt hätte, auch ferner zu behaupte
den Irrlehrern den Zutritt in seine Staaten
ne Weise zu gestatten. Der Herzog, welch
eigenen Ansichten hatte, und sich vielleicht n
Entschließungen zu richten gedachte, die M
lian auf dem nächsten Reichstage fassen
antwortete dem Nuntius einstweilen nur i
meinen Ausdrücken, und sagte: er werde n
mangeln, sich zu Augsburg einzufinden, und
Sache der Religion in so weit unterstützen,
Gottes Wort ihm erlaubte. Canisius,
lauteres und gerades Herz im Busen trug,
einen Ausdruck nicht gut heißen, der, man
ihm was immer für einen Sinn unterstellen,

Zeit, da alle Irrlehrer keine andere Sprache führten, ihm nothwendig verdächtig seyn mußte.

Doch für den kleinen Verdruß, den er am Hofe von Jülich hatte, wurde er durch die äußerst verbindliche Aufnahme, die er bei der Geistlichkeit, dem Rathe und dem ganzen Volke von Cöln fand, reichlich entschädigt. Obwohl man daselbst bereits Nachricht hatte von dem Hintritte Paul's IV., in dessen Namen er ankam: so empfing der Magistrat nichts destoweniger das Breve Seiner Heiligkeit aus den Händen des Canisius mit aller der Ehrerbietigkeit, welche diese Stadt von jeher für Alles hegte, was immer vom apostolischen Stuhle ausfloß. Da der Papst ausdrücklich in seinem Breve bemerkte: er erwarte von dem anerkannten Religionseifer der Herren von Cöln, daß sie sich Allem dem fügen werden, was ihnen sein Nuntius in seinem Namen eröffnen würde: so antwortete der Rath auf die höflichste und achtungsvollste Weise: unter den vielen Gunstbezeigungen, die sie schon so oft vom heiligen Stuhle erhalten hätten, sei die heutige, in ihren Augen sicher nicht die geringste, da ihnen der Vater der Gläubigen seine Absichten durch den Mund seines Ministers eröffnete, den ihnen so viele Rücksichten gleich theuer und ehrwürdig machten; die Freude und Schnelligkeit, womit sie seinen Willen vollziehen würden, sollen die sprechendsten Beweise der Unterwürfigkeit ihrer Herzen und der Aufrichtigkeit ihrer Worte seyn.

Und in der That, auf die Vorstellung des Canisius faßte der Senat alsobald einen Beschluß,

worin verordnet wurde: 1) Daß in Zukunft Niemand, weder zur Stelle eines Vorstandes in einem Collegium, noch auf einer Kanzel zum Predigen zugelassen werden sollte, man habe sich dann erst von der Reinheit seiner Sitten und von der Lauterkeit seiner Lehre vollkommen überzeugt. 2) Daß ein gewisser, der Neuerung verdächtiger Jugendlehrer, der sich einzuschleichen wußte, um vorzüglich Kinder von höherm Stande zu unterrichten, auf der Stelle aus der Stadt gewiesen werden sollte. 3) Daß man nicht mehr erlaube, ein die Lehre der Kirche bestreitendes Buch zu verkaufen, und daß die Buchhändler, welche dieser Verordnung öffentlich oder heimlich zuwider handelten, strenge bestraft werden sollten. 4) Daß sich Niemand unterstehen sollte, einen lutherischen, oder calvinischen, oder was immer für einer Secte anhängenden Prediger in sein Haus aufzunehmen u. s. w. So lauten die vorzüglichsten Artikel dieses Beschlusses.

Nicht weniger als der Senat, zeichnete sich ihrerseits auch die Hochschule durch ihren Religionseifer aus. Mit ehrfurchtsvollem Danke empfing sie ein Exemplar des Conciliums von Trient, das ihr Canisius im Namen Seiner Heiligkeit überreichte, und versicherte feierlich, es werde ihr stets Religionsangelegenheit seyn, sich durchaus nach den Beschlüssen desselben zu richten; besonders aber, fügte sie bei, in der Folge werde sie Niemand die Doctorswürde, weder in der Theologie, noch in einer andern Facultät der Akademie ertheilen, der nicht zuvor das

Glaubensbekenntniß nach der Vorschrift Seiner Heiligkeit werde abgelegt haben.

Einige Jahre früher hatte Vater Canisius Pius IV. dieses Mittel vorgeschlagen, als das geeignetste, um die heilige Lehre in der Quelle, aus der sie fließen muß, rein und ungetrübt zu erhalten; und zu seinem Troste sah er es in Folge eines Decretes des nämlichen Papstes von allen Hochschulen Italiens angenommen. Späterhin hatten sich's beinahe alle Hochschulen Europa's zum Gesetze gemacht, dieses Decret zu befolgen, und allen Doctoranten dasselbe Glaubensbekenntniß abzufordern.

7.

Canisius geht nach Mainz zurück. Unterrichtet den römischen Stuhl vom Erfolge seiner Geschäfte. Erhält von Pius V. den Auftrag, während des Reichstages in Augsburg zu bleiben. Leistet der Kirche durch seine Gegenwart wichtige Dienste. Widerlegt eine Lästerschrift gegen die Kirche und die Gesellschaft. Der Reichstag nimmt ein für Beide günstiges Ende.

Glücklich und zufrieden, in Cöln so viel Gutes und Ersprießliches, als er sich wünschen konnte, zur Wohlfahrt der Religion geleistet zu haben, trat jetzt Canisius seine Rückreise über Trier und Mainz an. Von der letztern Stadt aus unterrichtete er den römischen Stuhl über den Erfolg seiner Verhandlungen; über den Zustand, in dem er die Religion an allen Orten, die er besuchte, gefunden und verlas-

sen hätte; über die Uebel, welche derselben von Seite der Neuerer drohten; über die Mittel, womit man diesen Uebeln entgegen kommen könnte. Vorzüglich machte er bemerklich, von welcher Wichtigkeit es wäre, daß man unverzüglich einen Legaten an den Reichstag von Augsburg schicke; aber einen Mann, der mit einem wahren Religionseifer eine Weisheit und Festigkeit vereinigte, die allen Kunstgriffen und Wagnissen der Ketzer, die so stolz zu seyn schienen auf das Uebergewicht, das sie über die Katholiken bei diesem Reichstage zu behaupten wähnen, Trotz zu bieten im Stande wären.

Er verweilte einige Tage in Mainz, um sich von den Anstrengungen einer so langen und mühseligen Reise ein wenig zu erholen. »Ich fühle es nur »zu sehr,« schrieb er an den heiligen Franciscus Borgia: »daß meine Kräfte schwinden, und daß »ich die ehemalige Stärke und Lebhaftigkeit nicht »mehr besitze. Doch es geschehe, was Gott will, wenn »er uns nur die Gnade gibt, Kinder des heiligen »Gehorsams zu seyn im Leben und im Tode!« — Aus dem nämlichen Briefe kann man sich überzeugen, daß der wahrhaft Demüthige auch auf der höchsten Stufe der Ehren die niedrigen Gesinnungen, die er von sich selbst hat, nie vergißt. Denn nachdem der große Mann den segenreichen Erfolg, womit Gottes Güte seine Bemühungen zu krönen sich würdigte, auf die einfachste Weise darstellt: findet er in sich doch nichts, als einen unnützen Knecht, der sich bei der Führung eines Geschäftes, wozu er beim gänzlichen Man-

gel an Uebung und Erfahrung so wenig geeignet war, eine Menge Fehler und Mißgriffe zu Schulden kommen ließ. Endlich schließt er mit den schönen Worten: »Seid also, ich bitte Euch demüthigst, Ehr»würdigster Vater! seid überzeugt, daß ich bereit »bin, jede Buße, die ihr für mein Vergehen mir »auflegen wollet, auf mich zu nehmen, damit ich da»durch desto fähiger werde, Gottes Barmherzigkeit »zu erwerben.«

Der neue Papst Pius V.,[1] der sich durch seine Tugenden den Namen des Heiligen erworben, hatte ganz andere Gesinnungen von unserm Canisius. Anfangs wollte er, daß er die Würde eines Nuntius, wozu sein Vorfahrer ihn erhoben hatte, beibehalten sollte; doch aus Achtung gegen den Cardinal Otto Truchseß, der die Anwesenheit des Canisius auf dem Reichstage zu Augsburg für nothwendiger hielt, gab er ihm sowohl, als den Vätern Natalis und Ledesma den Auftrag, sich dahin zu verfügen, um den Cardinal Commendon, der nach seiner Rückreise aus Polen in der Eigenschaft eines Legaten dabei erscheinen sollte, nach Kräften zu unterstützen.

Canisius hatte diesen Auftrag Sr. Heiligkeit nicht so bald empfangen, als er Mainz ohne Verzug verließ, in der sichern Hoffnung, in der Uebung des Gehorsams neue Kräfte zu finden, um den neuen Anstrengungen, wozu er sich berufen sah, desto gewisser zu genügen. Er langte in Augsburg gegen das Ende der Fastnacht an, und bereitete sich alsbald zu

den Fastenpredigten vor, die er mit einem Erfolge vortrug, welcher dem Feuer seines Eifers vollkommen entsprach. Auf Ersuchen der Kaiserin (Maria, einer Tochter Carls V.) hielt er auch wochentlich eine Predigt im Pallaste für die Damen ihres Hofes. Dazu kamen noch die vielfältigen Conferenzen mit dem päpstlichen Legaten, Commendon, mit dem Cardinale von Augsburg, mit den Erzbischöfen von Trier und Mainz, endlich mit allen katholischen Fürsten, belangend die Angelegenheiten der Religion, die am Reichstage zur Sprache kamen. Bei dieser Gelegenheit sagte von ihm Vater Natalis, der es unbegreiflich fand, wie Canisius so vielen Geschäften genügen konnte, was einst ein Anderer seiner Mitbrüder von dem heiligen Franciscus Xaverius in Indien sagte, daß er, ohne eine Art Wunder anzunehmen, eine solche Last Arbeiten unmöglich hätte ertragen können. Während der heiligen Woche wuchsen diese Arbeiten noch um Vieles an, indem er alle Welt mit heiligem Ungestüme aufforderte, sich den Jubiläums-Ablaß zu Nutzen zu machen, den der Papst hatte verkünden lassen, um den Segen des Himmels für einen glücklichen Ausgang des Reichstages zu erflehen. Man machte die Bemerkung, daß er am Charfreitage in drei verschiedenen Predigten, die er über das Leiden Jesu Christi hielt, acht Stunden lang gesprochen hatte. Der Zulauf war außerordentlich groß, der Beifall allgemein, und Personen vom ersten Stande, Protestanten sowohl als Katholiken, sprachen

mit Erstaunen von unserm Prediger. Der Kanzelvorträge ungeachtet theilte er mit den übrigen Vätern noch die Arbeiten des Beichtstuhles. Wegen der großen Menge Fremder, die der Reichstag nach Augsburg führte, war auch die Anzahl der Beichtenden dieses Jahr außerordentlich groß. Da er *Allen Alles* war, so wies er auch Niemanden von sich, und schätzte sich eben so glücklich, sein Ohr den Armen, wie den Reichen, den Menschen vom gemeinsten Volke, wie Personen vom ersten Adel zu leihen. Doch hinderte ihn dieß keineswegs, den Cardinälen *Commendon* und *Truchseß*, die ihm insbesondere die Leitung ihres Gewissen vertrauten, alle die Aufmerksamkeit zu beweisen, die er ihnen schuldig war.

Allein dieß war nur erst das Vorspiel der Arbeiten, die er übernehmen mußte, und der Anstrengungen, die seiner warteten, da der Reichstag wirklich beginnen sollte. Vielleicht war die Religion auf allen den Reichstagen, die bisher gehalten wurden, noch nie von größern Gefahren bedroht, und bedurfte folglich noch nie einer so schnellen Hilfe, als in diesem Jahre 1566. Diese Hilfe fand sie in *Canisius*, der mit seinen zwei Gefährten zu ihrer Vertheidigung nichts vergaß und unterließ; der in dieser Absicht alle Kräfte aufbot, und aus dessen Anstrengungen sie in der Folge, wie der päpstliche Legat selbst gestand, die größten Vortheile zog.

Und in der That, stolz auf den Schutz, den sie sich von Seite des Kaisers *Maximilian* versprachen, machten die Protestanten Anfangs Forderun-

gen, welche die katholische Religion vollkommen vernichteten. 1) Sollten die Geistlichen, welche auf die Seite der Protestanten träten, das Recht haben, die Einkünfte der Kirche, in deren Besitz sie bisher waren, fort zu genießen. 2) Sollte man den Fürsten der einen und der andern Partei erlauben, sich über die Angelegenheiten der Religion frei zu besprechen, und sich an das zu halten, was in diesen Conferenzen nach der Mehrheit der Stimmen entscheiden würde. 3) Sollte man eine deutsche National-Synode zusammen berufen, um alle die Streitigkeiten, welche sich im Reiche, die Religion betreffend, erhoben hätten, redlich und aufrichtig beizulegen. 4) Sollte man Mittel aufsuchen, die Katholiken mit den Protestanten auszusöhnen; von beiden Seiten sollte man in dieser Absicht so viel möglich, nachgeben, und sich gegenseitig annähern — als ob sich das Licht mit den Finsternissen, und Christus Jesus mit Belial vertrügen. Ja, Einige verlangten sogar, daß es Jedem frei stehen solle, sich selbst jene Religion zu wählen, die ihm am besten gefiele. Dieß ist der schreckliche Abgrund, an dessen Rand endlich der Irrthum unvermerkt hinführt, wenn man einmal angefangen hat, den Mittelpunct der Einigkeit zu verlassen.

Dagegen behauptete der päpstliche Legat, das Festhalten an den Entscheidungen und Beschlüssen des heiligen allgemeinen Conciliums von Trient, worin die Kirche sich ausgesprochen habe, sei das einzige Mittel, Friede und Eintracht wieder herzustellen; wenigstens müsse man die Katholiken verpflichten,

dasselbe anzunehmen, damit sie, durch diese Regel des Glaubens enger und fester vereint, desto mehr im Stande wären, den Unternehmungen der Protestanten zu widerstehen. Welche Thätigkeit Canisius und seine Gefährten bei dieser Gelegenheit entwickelten, um nach den Absichten des Legaten zu wirken und zu handeln, läßt sich mit keiner Feder beschreiben. »Wir sind unaufhörlich in Bewegung,« schrieb er damals an einen seiner Freunde: »wir arbeiten »Tag und Nacht; wir schreiben, wir besprechen und »berathen uns, und kaum finden wir Muße, an uns »selbst zu denken.

Doch so sehr er auch mit Arbeiten überladen war: mußte er doch eine Lästerschrift gegen die römische Kirche beantworten, die der Churfürst von der Pfalz in Augsburg in Umlauf brachte. Dieser Fürst war Friedrich III. [2] In der katholischen Religion geboren und erzogen, fiel er nach und nach in die Irrthümer Luther's und Calvin's; oder besser, mit sich selbst rücksichtlich der Religion nicht einig, wollte er sich unter jener Partei einen Namen machen, der er anzugehören wähnte. Verblendet von einem schrecklichen Hasse gegen die römische Kirche, rühmte er sich, ein Mittel gefunden zu haben, die im Reiche rücksichtlich der Religion entstandenen Unruhen beizulegen, das kürzer und wirksamer wäre, als alle, die man bisher vorgeschlagen hätte; und dieß Mittel, wie er in der Schrift, die unter seinem Schutz verbreitet wurde, beweisen wollte, bestand darin, daß man das Ansehen des Papstes, und den

Orden der Jesuiten, diese einzige Stütze desselben, unterdrücke und vernichte.

Auf Ersuchen der Katholiken beantwortete Canisius ohne Verzug die angezeigte Schrift mit einer Gründlichkeit und Deutlichkeit, die Jedermann auffallen mußte. So viel man aus den Angaben eines seiner Geschichtschreiber schließen kann, zeigte er in seiner Antwort, daß der Geist der Kirche von jeher der Geist des Friedens gewesen, was sich keineswegs behaupten läßt vom Geiste der Ketzerei, der, gewöhnlich mit der Spaltung beginnend, ganz natürlich zu Unruhen und Trennungen verleite. Um sich davon mit eigenen Augen zu überzeugen, sei es nicht nothwendig, in die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte zurück zu gehen; man dürfe seine Blicke nur auf den gegenwärtigen Zustand des durch alle die zahllosen Secten so grausam zerfleischten Deutschlandes richten, die seit Luther's Schisma daselbst entstanden seien. Hieraus zog er den Schluß: das kürzeste und natürlichste Mittel, die Ruhe wieder zurück zu führen, wäre kein anderes, als daß man jenen Zustand der Dinge wieder herstelle, in welchem Luther Deutschland gefunden, als er das erste Mal auftrat, um jenen tiefen Frieden zu stören, den Kirche und Reich vor diesem unseligen Zeitpuncte genossen hätte.

Während Canisius zur Vertheidigung der von den Ketzern bestrittenen Wahrheit seinen Schild so muthvoll erhob: suchte auf der andern Seite der Legat die gesammten katholischen Fürsten und selbst den

Kaiser mit so viel Klugheit und Gewandtheit zu behandeln, daß sie einmüthig beschlossen, jedem Angriffe auf die Religion sich standhaft zu widersetzen. Da sich der Reichstag, wie Commendon richtig bemerkte, vorzüglich versammelt hätte, um Mittel aufzusuchen, die gefürchteten Türken, welche Ungarn und die Hauptstadt des Reiches bedrohten, zurück zu drängen, so sollte er sich auch einzig damit beschäftigen, die nothwendigen Hilfsvölker zusammen zu bringen, um die Unternehmungen eines so übermächtigen Feindes zu vereiteln.

Alles schien dem Legaten beizufallen. Die Nothwendigkeit, den Kaiser zu unterstützen, sprang in die Augen. Allein ein neues Hinderniß stellte sich in den Weg. Maximilian konnte diese Unterstützung großentheils nur von Fürsten erhalten, die ihm dieselbe anders nicht, als um den möglich theuersten Preis, um das, was ihm am heiligsten seyn mußte, zu verkaufen gedachten. Sie forderten vom Kaiser neue Zugeständnisse zum Vortheile ihrer Partei. Endlich, nach Conferenzen und Kämpfen ohne Zahl, drang der Vorschlag durch, daß man, ohne fernere Neuerungen in der Religion, bestätigen sollte, was schon im berüchtigten Passauer-Vertrag 1552 (und späterhin im sogenannten Religionsfrieden zu Augsburg 1555), mit Genehmigung des Kaisers Carl V., und des römischen Königs Ferdinand, seines Bruders, beschlossen worden war. Aber die Protestanten wollten sich auf keine Weise fügen, und forderten nicht nur die Weglassung einiger, ihrem In-

teresse nachtheiliger, sondern auch die Aufnahme mehrerer neuer Artikel, die sich eben so wenig mit dem Interesse der Katholiken vertrugen; daher sich diese Letztern feierlich dagegen verwahrten, und die Erklärung abgaben, daß sie sich auf keine Abänderung verstehen könnten, und kein Jota, ja kein Punctum würden wegstreichen lassen.

Dieß war der Stand der Dinge, als verschiedene, sehr wichtige, Schlag auf Schlag, von der einen, wie von der andern Seite herbeigeführte Zwischenfälle die Sachen auf die äußerste Spitze hinausführten, und selbst die klügsten Männer nicht weniger Schlimmes von der zu großen Festigkeit der Katholiken, als von dem Aerger und Stolze der Protestanten zu befürchten anfingen.

Der Kaiser, dem es darum zu thun war, beide Parteien für sich zu gewinnen, suchte die eine wie die andere zu schonen. Aber dadurch machte er sich beiden verdächtig. Mehr als Einmal sah er sich beinahe ganz verlassen, und der Gefahr ausgesetzt, den ganzen Andrang der ottomanischen Macht ganz allein, ohne Hilfe und Unterstützung, aushalten zu müssen. Mit Einem Worte: es handelte sich um den gänzlichen Untergang des Reiches und der Religion, wenn man sich nicht bald über die Mittel verstände, die da ergriffen werden müßten, um diesen Fürsten zu unterstützen. Und doch wollte Niemand dazu die Hände bieten, als unter Bedingungen, die man, wie es schien, nicht eingehen konnte.

Der Legat, ohne Zweifel einer der größten Minister seines Jahrhunderts, sah in seiner Weisheit nur zu gut ein, daß jetzt nicht Zeit wäre, alles das Gute, das die Kirche sich wünschen könne, vom Reichstage zu fordern; daß man sich der Gefahr aussetze, Alles zu verlieren, wenn man seine Forderungen überspannte; daß es gerathener wäre, die Religion einstweilen in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, als sie unter dem Uebergewichte der Ketzerei und des Halbmondes niedersinken und unterliegen zu sehen; daß man in so bedenklichen Umständen, wie sie dermal erschienen, noch immer viel gewänne, wenn anders die Lutheraner aus dem Reichstage keine Vortheile zögen; daß alles das Uebel, welches der Passauer-Vertrag herbeigeführt hätte, nun einmal geschehen, und unersetzlich wäre; und daß man dießfalls sich nur dahin beschränken müßte, das weitere Umsichgreifen dieses Uebels nach Kräften zu verhüten.

Da dieser Prälat sehr viel auf Petrus Canisius und die zwei andern Väter hielt, die ihm der Statthalter Jesu Christi zugeordnet hatte, um ihm die drückende, von seinem Berufe unabsonderlicht, Last der Geschäfte zu erleichtern: so theilte er ihnen seine Gedanken hierüber mit, und forderte sie auf, auf Mittel zu denken, die da geeignet wären, die Sachen friedlich beizulegen, ohne die Ehre des heiligen Stuhles dadurch zu gefährden. Und die drei Väter erfüllten seinen Wunsch auf eine Weise, die den Cardinal überraschte. Er konnte die Klugheit nicht

genug bewundern, mit der sie jene Wege ausfindig zu machen wußten, die sie zum gewünschten Ziele führten. Sie bestrebten sich in die Wette, die katholischen Fürsten, besonders die Churerzbischöfe von Trier und Mainz, und Albert, Herzog von Baiern, der unter allen Fürsten seiner Zeit der katholischen Kirche am treuesten anhing, unaufhörlich zu bearbeiten. Endlich zu einer Zeit, da die Verwirrung, wie es schien, den gefährlichsten Sturm herbeiführen sollte, fand der Herr, der dem Sturme zu toben erlaubte, auch das Mittel, ihn zu beschwören. Gerührt durch die heißen Gebete der Katholiken, die auf die Vorstellungen des frommen Canisius am Fuße der Altäre unaufhörlich zum Himmel flehten, und in Thränen zerfloßen, segnete der Himmel die Mühen und Arbeiten seiner Diener. Gegen die Meinung gewisser Katholiken, die mit ihrem Eifer eben nicht die größte Klugheit zu verbinden wußten, ging der Legat seinen eigenen Weg: er änderte nichts, er forderte nichts. Die Protestanten hielten sich an das, was man ihnen versprochen hatte, und was man ihnen zu nehmen nicht im Stande war. Die Katholiken nahmen das Concilium von Trient an, was man vorzüglich dem Canisius verdanken zu müssen glaubte. Die Einen wie die Andern sagten dem Kaiser die so nothwendige Hilfe und Unterstützung zu. Der Legat selbst, um zu einem so guten Werke, das dem Reiche und der Religion Friede und Ruhe sicherte, beizutragen, versprach an Maximilian im Namen Sr. Heiligkeit fünfzigtausend Gold-Thaler;

und der Reichstag war kaum geschlossen, als er ihm diese Summe auch schon zustellte. Dadurch machte er diesen Fürsten eben so geneigt gegen die Kirche, als er bisher kalt und gleichgiltig gegen dieselbe zu seyn schien. Gegen alle Erwartung einiger Katholiken, deren Blicke freilich nicht so weit reichten, als jene dieses großen Cardinals, fand endlich sein Benehmen in Rom vollkommnen Beifall; selbst Papst Pius V., der sich die Schrift vorlegen ließ, welche die drei Jesuiten verfaßten, um das Verfahren zu rechtfertigen, welches man in dieser Sache eingehalten hatte, fand keine Ursache, dasselbe zu mißbilligen.

So froh und zufrieden Maximilian mit dem glücklichen Schlusse dieses Reichstages war: so konnte er doch nicht ohne Verdruß an die vielen Widersprüche denken, die er dabei gefunden hatte; und da ihn seine Vorurtheile gegen die Jesuiten auf die Vermuthung brachten, daß sie vorzüglich von ihnen herrührten, so beklagte er sich hierüber bitter beim Cardinal-Legaten. »Ich kann es nicht läugnen,« sagte er eines Tages zu ihm: »daß diese Väter Tugend und Talente besitzen; aber ihre Grundsätze in Glaubenssachen sind übertrieben streng. Ohne die gebieterischen Forderungen der Zeitumstände zu berücksichtigen, führen sie die Sachen immer auf die äußersten Spitzen hinaus, was die Wohlfahrt des Staates nothwendig gefährden muß. Vorzüglich unbeugsam ist der starre Sinn des Canisius; überall steht er mir im Wege.« — Der Cardinal freute sich, daß er einmal Gelegenheit fand, diese

Väter zu rechtfertigen, und aller Welt die wichtigen Dienste bekannt zu machen, die sie der Kirche geleistet hatten, und antwortete dem Kaiser: »Wenn »Eure Majestät Ursache haben, mit den Katholiken »die am Reichstage waren, zufrieden zu seyn: so sind »wir dießfalls vorzüglich diesen drei Jesuiten ver»pflichtet. Denn diese, und besonders Canisius, »sind es, welche die Ersten, theils mündlich, theils »schriftlich, jene Gesinnungen anregten und unter»stützten, die uns aus der Verlegenheit rissen.« — Zur Bestätigung dieser Behauptung legte Commendon dem Kaiser Beweise vor, die ihn vollkommen überzeugten. Maximilian schien dadurch befriediget zu seyn, nahm freundlichere Gesinnungen gegen die Jesuiten an, und so wie er sie besser kennen lernte, schenkte er ihnen auch seine Achtung und Zuneigung, und that ihnen Gutes. Auf solche Weise diente dieser Reichstag, den die Feinde der Jesuiten für eine Klippe hielten, an der ihre Gesellschaft scheitern würde, durch eine besondere Wirkung jener Vorsehung, die oft Gutes zu ziehen weiß aus einer Sache, die dazu am allerwenigsten geeignet zu seyn scheint, den Orden desto mehr zu erhöhen, desto fester zu gründen, und den Verrichtungen seiner Mitglieder im ganzen Reiche desto mehr Ansehen zu verschaffen.

8.

Canisius begleitet den Vater Natalis, da dieser die Provinzen der Gesellschaft visitirt. Bekehrt den Grafen Helfenstein und dessen Unterthanen zur katholischen Kirche.

Nachdem der Reichstag so glücklich geendet hatte, bat Vater Natalis, der unterdessen vom Vater General den Auftrag erhalten, alle Häuser, welche die Gesellschaft in Deutschland hatte, zu besuchen, den Petrus Canisius, ihn auf dieser Reise zu begleiten, und ihm durch seinen guten Rath und das Ansehen, das er sich durch seine Klugheit erworben, an die Hand zu gehen. Er fügte sich dieser Bitte mit einer um so größern Freude, da ihm dieses Geschäft, bei dem er nur als untergeordnete Person erschien, Gelegenheit verschaffte, den Gehorsam zu üben, was er sich immer mit einer Art Leidenschaft wünschte. Wenn er also gleich die Würde eines Provinzials begleitete: so erwies er nichts destoweniger dem Visitator alle die Ehrfurcht und alle die Unterwürfigkeit, die ihm der Geringste seiner Untergebenen erweisen konnte. Natalis fand sich selbst dadurch beschämt, und gestand, Canisius scheine ihm stets gleich groß, er möge das Vergnügen haben, sich zur Ehre Jesu Christi zu verdemüthigen, oder die Menschen mögen sich bestreben, ihn zu erhöhen.

Nach drei oder vier Monaten schlug Natalis den Weg nach Oesterreich ein, und schickte den Canisius wieder in seine Provinz zurück. Da nun der

apostolische Mann nicht mehr an die Predigtkanzel der Domkirche von Augsburg, wie weiter oben erzählt worden, gebunden war: so hatte er volle Freiheit, seinen Eifer den Missionen zu widmen, und fing dieselben bald darauf in Schwaben wieder an.

Graf Ulrich von Helfenstein *) war der Erste, der die Wirkungen seines Eifers fühlte. Dieser Graf hatte sich, ich weiß nicht, durch welches Unglück, in die Labyrinthe der neuen Irrthümer verloren, und durch ein noch größeres auch seine Unterthanen hineingezogen; und um sie in der neuen Religion desto mehr zu bestärken, unterhielt er sechs protestantische Prediger auf seinen Gütern, die sich einzig mit diesem Geschäfte abgaben. Doch ein Lichtstrahl, womit die Gnade seinen Geist erleuchtete, enthüllte ihm die schwache Seite des Protestantismus. Er fing an seine Vorurtheile abzustreifen, und da er

---

*) Die Grafen von Helfenstein, ein uraltes, schwäbisches Haus, das in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts ausstarb, hatten große Besitzungen, meistens im Herzogthume Würtemberg. Nach Lipowsky's Geschichte der Jesuiten in Baiern (I. Th. S. 178. u. flg.) war der Stifter des Collegiums in Landsberg Schwickard oder Suiggerus Graf von Helfenstein, ein Enkel Ulrich's, von dem hier die Rede ist, und seine Gemahlin Maria, Gräfin von Zollern-Sigmaringen. Sie sind Beide in der Jesuitenkirche daselbst begraben. Man lieset auf dem Grabsteine das Distichon:

Conditor aedis in hac cum conjuge conditus urna,
Ille pater nobis, haec pia mater erat.

von Natur einen hellen Geist und ein redliches, gerades Herz hatte: so sah er Gleichgiltigkeit und Nachläßigkeit in einer so wichtigen Angelegenheit für eine große Sünde an, und suchte sich nach Möglichkeit über alle Zweifel aufzuklären. Canisius war vielleicht der geschickteste Mann seines Jahrhunderts, wenn es darum zu thun war, alle die Kunstgriffe aufzudecken, in welche die Ketzer die Wahrheit zu verhüllen wußten. Es kostete dem Vater wenig Mühe, dem nach Wahrheit redlich strebenden Grafen die Heiligkeit, die Einheit, die stete Fortdauer der Lehre der katholischen Kirche dadurch vorzüglich bemerklich zu machen, daß er ihn bis auf die Zeiten der Apostel zurückführte, während zahllose, noch lebende Menschen den Ursprung und das Entstehen der protestantischen Secte noch mit ihren Augen sahen. Da nun der Herr die Bemühungen seines Dieners zugleich auch mit seiner Gnade merklich unterstützte: so erkannte Ulrich bald die Wahrheit: und sein Eifer, der mit der Veränderung des Gegenstandes nun um so heiliger wurde, trieb ihn an, auch seine Unterthanen mit eben der Thätigkeit und mit eben dem Erfolge auf den Weg dieser Wahrheit zurückzuführen, womit er sie früher zum Irrthume zu verleiten das Unglück hatte.

Derselbe Graf fühlte die Gnade, welche der Himmel ihm durch seinen Diener Canisius erwiesen hatte, so tief, daß er, um seine Dankbarkeit gewissermaßen zu verewigen, einige Jahre später den Jesuiten in Landsberg, einer baierischen Grenzstadt

am Lech, wohin ihn der Herzog als Pfleger versetzt hatte, ein Noviziat erbaute.

Die Bekehrung des Grafen Helfenstein machte großes Aufsehen im ganzen Lande, und trug nicht wenig bei, den Eifer der Katholiken wieder zu beleben. Mehrere Personen vom ersten Range fühlten sich dadurch aufgemuntert, ein vollkommneres Leben zu führen, und beschwuren den Canisius, ihnen an die Hand zu gehen. Sie fingen damit an, daß sie sich zu seinen Füßen niederwarfen, allgemeine Beichten von ihrem ganzen Leben ablegten, und sich beflissen, unter seiner Leitung alle die Werke der Frömmigkeit, des Eifers und der Liebe auszuüben, die sie in ihrem Stande zu heiligen fähig waren.

9.

Canisius trägt bei zur Gründung eines Collegiums in Würzburg. Er thut daselbst viel Gutes. Kommt krank nach Dillingen zurück.

Unterdessen war Vater Natalis wieder zu Canisius gekommen, und bald darauf begaben sich Beide nach Würzburg, um das Vorhaben des Bischofes, der den Jesuiten daselbst ein Collegium bauen wollte, zur Reife zu bringen. Unter andern Bedingungen, welche dieser Prälat dem über diese Stiftung gemachten Vertrage anfügte, war auch diese, daß Canisius im nächsten Jahre in der Domkirche daselbst die Fastenpredigten halten sollte, wozu sich der Mann Gottes ohne Widerrede verstand. Um sich

aber zu einer so wichtigen Mission vorzubereiten, zog er sich in das Collegium von Dillingen zurück, und brachte dort mehrere Tage mit Beten und Bußübungen zu. Ausgerüstet mit der Kraft von Oben, trat er aus seiner Einsamkeit hervor, und begab sich wieder nach Würzburg zurück, wo er seine Arbeiten mit eben dem Feuereifer begann, den er einst bei ähnlicher Gelegenheit in Augsburg an den Tag gelegt hatte.

Mit den gewöhnlichen Predigten verband er den Unterricht über die streitigen Glaubenslehren für die Irrgläubigen, Christenlehren für die Kinder, Conferenzen für die Geistlichen. Diese letztern schienen ihm um so nothwendiger, je größere Unwissenheit unter der Geistlichkeit herrschte. Er fand mehrere, in Folge ihres Berufes zu apostolischen Verrichtungen verpflichtete Priester, die nicht einmal die Worte der Lossprechung wußten. Tiefer Schmerz durchdrang sein Innerstes über so traurige Erfahrungen. Er nahm sich die Freiheit, dem Bischofe hierüber sein Herz zu eröffnen, und ihm mit aller der, seiner Würde und Person schuldigen, Ehrfurcht begreiflich zu machen, wie vielen Dank er der göttlichen Barmherzigkeit schuldig wäre, die ihm noch in den letzten Tagen seines Lebens den Entschluß einflößte, über die Erfüllung seiner hirtlichen Pflichten mit Ernst nachzudenken. Er bat ihn, nichts zu versäumen, um die vielen Mißbräuche, welche sich in den heiligsten aller Stände eingeschlichen hätten, aus seinem Bisthume zu verbannen.

Eine Erinnerung, die mit gehöriger Klugheit und Liebe gemacht wird, wird von einem guten Herzen immer auch gut aufgenommen, besonders wenn der Mann, aus dessen Munde sie kommt, Anspruch auf Achtung machen kann. Weit entfernt, sich durch die Freimüthigkeit des Canisius beleidigt zu finden, versicherte er ihm entgegen, daß er ihm unendlich dafür verbunden sei; er bat ihn, die Mittel ihm anzugeben, um auszuführen, was er für nothwendig halte, und setzte noch auf die verbindlichste Weise hinzu: er erwarte auch forthin von seinem Eifer und seiner Liebe, daß er ihm beistehen werde, um sein Gewissen vor Gott zu entlasten, und den Pflichten gegen seine Heerde und gegen sich selbst genug zu thun.

Auf den Vorschlag des Canisius setzte er alsbald einen geistlichen Rath zusammen, bestehend aus solchen Priestern, die sich durch Wissenschaft und Tugend vor allen Andern auszeichneten. Mit diesen ergriff er die geeigneten Maßregeln, um an der Sittenverbesserung, an der Bekehrung der Irregeführten, an der Wiederherstellung guter Zucht und Ordnung unter der Geistlichkeit mit Ernst zu arbeiten. Gott segnete die Bemühungen des Prälaten; in kurzer Zeit gewann Würzburg eine andere Gestalt. Mehrere Katholiken von allen Ständen, außerordentlich ergriffen durch die Vorträge des heiligen Predigers, machten durch ein geregeltes Leben der Religion Ehre; mehrere Ketzer schwuren ihre Irrthümer ab; ja er hatte den Trost, selbst die Herzens-

härte eines jüdischen Mädchens mit Gottes Gnade durch seine Belehrungen zu besiegen, und sie zur Taufe vorzubereiten.

Doch so fest und stark sein Körperbau auch immer seyn mochte, so viele und strenge Arbeiten hielt er nicht mehr aus; indeß setzte er sie noch, so lange er in Würzburg verweilte, mit unbesiegbarem Muthe fort; aber kaum war er in Dillingen angekommen, als die erschöpfte Natur, weil von dem Feuer seines thätigen Wirkens nicht mehr belebt, endlich unterlag. Ein hitziges Fieber, das sich dazu schlug, zehrte bald den schwachen Ueberrest seiner Kräfte auf. Kurz, man fürchtete für sein Leben. — Doch seine letzte Stunde hatte noch nicht geschlagen; noch warteten seiner ganz andere Prüfungen. Die gegenwärtige sollte nur dazu dienen, den Glanz seiner Tugend auf dem Bette der Schmerzen zu zeigen. Ruhig in Mitte der heißesten Leiden schien er die ganze Süße der Wonne zu kosten, die stilles Dulden für Jesus Christus gewährt. Weit entfernt darüber zu klagen, öffnete er seinen Mund nur, um dem Herrn zu danken, daß er ihm die Ehre erwies, und ihn einige Tropfen aus seinem Kelche schlürfen ließ. Ja er schien, um mich der Ausdrücke eines seiner Lebensgeschichtschreiber zu bedienen, mit Ehrfurcht seine Lippen dem Gefäße zu nähern, und die Bitterkeit desselben mit Wonne zu kosten. Seine Krankheit war indeß nicht so lange als heftig, und der Herr, zufrieden, die Treue seines Dieners im Dulden geprüft zu haben, setzte ihn bald wieder in den Stand, zur

Verherrlichung seines Namens auf ein Neues zu arbeiten.

Kaum war er wieder hergestellt, als er nach seiner Ankunft in Augsburg, auf Ersuchen des Cardinals, die nothwendigen Vorkehrungen zur Synode, die dieser Prälat zu Folge der Beschlüsse des Conciliums von Trient in seinem Bisthume (in Dillingen 1567) halten wollte, mit größtem Fleiße zu treffen sich bemühte. Canisius arbeitete dabei mit so gutem Erfolge, daß er die Annahme des Tridentinums selbst in dieser Versammlung glücklich bewirkte, und daß zugleich die heilsamsten Verordnungen zur Wohlfahrt des ganzen Bisthumes gemacht wurden.

10.

Canisius wird vom Papste Pius V. an die Bischöfe von Würzburg und Straßburg geschickt (1568). Der Erfolg seiner Sendung.

Noch hatte Canisius die Geschäfte, in welche ihn diese Synode verwickelte, nicht ganz in Ordnung gebracht: als ihm Se. Heiligkeit, Pius V., den Auftrag gab, sich in seinem Namen zu den Bischöfen von Würzburg und Straßburg zu verfügen. Die Veranlassung dieser Sendung war folgende.

Während seiner Nuntiatur hatte Canisius über den damaligen Zustand der Religion in Deutschland mehrere Bemerkungen niedergeschrieben, und sie, wie weiter oben bemerkt worden, nach Rom gesendet. Eine der wichtigsten betraf die Mittel, die Einkünfte der Kirche zu erhalten, welche die Prote-

stanten auf allen nur möglichen Wegen an sich zu reißen sich bestrebten; ein Uebel, das ihm um so verderblicher zu seyn schien, weil sie auf diese Weise, bereichert durch den Raub unserer Altäre, sich den Katholiken um so furchtbarer machten, das Ansehen der Bischöfe hingegen schwächten, und durch die Unmöglichkeit einer Wiedererstattung, welche die Räuber des fremden Eigenthums beinahe immer vorzuschützen pflegen, ihnen alle Hoffnung nahmen, die Religion je wieder in ihrem ehemaligen Glanze zu sehen. Besonders machte er bemerklich, daß die protestantischen Fürsten, genau sich anbequemend an die neue Lehre, die ihnen ein so leichtes Mittel böthe, mit ihren dermaligen Besitzungen in einem Augenblicke die ansehnlichsten Güter zu vereinigen, den neuen sogenannten Kirchenverbesserern um einen solchen Preis recht gern ihren Schutz verkauften; diese hingegen, die Huld und Gewogenheit solcher Fürsten dadurch um so leichter erschleichend, Alles von ihnen erhielten, was sie sich immer nur zum Vortheile ihrer Secte zu erhalten wünschten. Durch die Unthätigkeit und Gleichgiltigkeit, bemerkte er weiter, mit der man bisher diese widerrechtlichen Eingriffe in das Kirchengut geduldet habe, seien bereits drei Bisthümer in Sachsen, und fünf im Churfürstenthume Brandenburg für die Kirche verloren gegangen. Eine ähnliche Hoffnung werde noch Mehrere vom höhern Adel dahin bestimmen, sich aus jedem Gegenstande, der ihrer Ehrfurcht und Raubgierde schmeichelte, eine Religions-Angelegenheit zu machen. Um dem fer-

nern Umsichgreifen eines so großen Uebels, fügte er endlich bei, die geeigneten Schranken zu setzen, kenne er kein wirksameres Mittel, als daß man die Bischöfe aufforderе, sich noch bei Lebzeiten Coadjutoren zu wählen, von deren Glaubenstreue und Rechtschaffenheit sie vollkommen überzeugt wären. Besonders sei diese Vorsichtsmaßregel nothwendig in Bisthümern, die von einer größern Anzahl Ketzer bedroht, und folglich ihrer unersättlichen Habsucht mehr bloßgestellt wären. Dadurch könne man den Unruhen vorbauen, die unvermeidlich verbunden wären mit den Capitular-Versammlungen, bei denen die Neuerer, die sich an keine kirchliche Vorschrift gebunden glaubten, nichts unversucht ließen, um die Stimmen für Personen ihrer Partei zu gewinnen, oder auch, ohne sich viel um die Wiederbesetzung des ledigen Stuhles zu bekümmern, mittelst der absichtlich herbeigeführten Verwirrungen und Unordnungen, geradezu und eigenmächtig über die Einkünfte der Kirchen herfielen.

Der neue Papst begriff die Wichtigkeit dieser Bemerkungen nur zu gut. Da nun nach seinem Dafürhalten Niemand mehr geeignet war, den wahren Vortheil daraus zu ziehen, als der Mann, der sie selbst gemacht hatte: so ließ er zu Gunsten des Canisius ein Breve ausfertigen, womit er ihm den Auftrag gab, sich ungesäumt im Namen Sr. Heiligkeit zu den Bischöfen von Würzburg und Straßburg zu verfügen. Diese beiden Prälaten waren schon ziemlich weit in den Jahren vorgerückt. Sollten sie nun

sterben, bevor sie selbst noch Vorsorge getroffen hätten für solche Nachfolger, die Kraft genug besäßen, die wankende Religion in ihren Bisthümern aufrecht zu erhalten: so besorgte der heilige Vater nicht ohne Grund, sie möchte der Uebermacht und dem Ansehen, das sich die Ketzer alle Tage ungestraft anmaßten, endlich ganz unterliegen.

Kaum hatte Canisius diesen Auftrag von Sr. Heiligkeit erhalten, als er sich unverzüglich auf die Reise machte, um noch zur rechten Zeit in Würzburg einzutreffen. Dieser Prälat, wohl wissend, wie sehr er dem apostolischen Manne, der sein Volk mit so viel Mühe und Eifer unterrichtet hatte, verbunden wäre, sah ihn mit innigster Freude wieder in seiner bischöflichen Stadt; und da er in seiner Person den Gesandten Pius des V. verehrte: so empfing er ihn eben so huldvoll, als vor zwei Jahren, als er in der Eigenschaft eines Nuntius Pius IV. vor ihm erschien. Nachdem er dem Bischofe den Wunsch Sr. Heiligkeit eröffnet, und dieser demselben mit größter Hochachtung sich zu fügen schien: so trat der heilige Mann, getröstet über die gute Stimmung, in der er den Prälaten verließ, die Reise nach dem Elsaß an.

Er nahm den Weg über Frankfurt. Bei dem tiefen Schmerz, den ihm der erbärmliche Zustand verursachte, in den die Ketzerei die heilige Religion in dieser mächtigen und reichen Stadt versetzt hatte, genoß er wenigstens des Trostes, daselbst zwei seiner Mitbrüder anzutreffen, welche die Trümmer des

Hauses Israel da zu sammeln, und die wenigen noch übrigen Katholiken zu trösten und im Glauben zu stärken sich mühten. Von Frankfurt kam er nach Mainz, und besuchte dort seine Brüder im Collegium, zu dessen Gründung er ebenfalls das Seinige beigetragen hatte. Da sowohl als in Speyer beseelte er sie durch feurige Zusprüche, und forderte sie auf, ihres heiligen Berufes würdig zu wandeln, und durch ihre Arbeiten den frommen Absichten ihrer Stifter zu entsprechen. Endlich begab er sich nach Elsaß-Zabern zum Bischofe von Straßburg. Die Freude läßt sich nicht beschreiben, die dieser gute Prälat an den Tag legte, da er seinen alten Freund (so nannte er gewöhnlich den Canisius) in seine Arme schloß. Mit Ehrfurcht hörte er an, was ihm dieser im Namen Sr. Heiligkeit vorzutragen hatte. Allein da seine Schwächlichkeit, eine Folge der Gebrechen seines hohen Alters, ihn mit jedem Tage unentschlossener machte, was er, leider! von Natur schon war: so hatte er Mühe, sich bestimmt in der Sache auszusprechen, so daß er dem Canisius, wenn er ihm gleich nicht alle Hoffnung nahm, zu erhalten, was er erwartete, dieselbe auch nicht auf eine Weise gab, daß er sicher darauf rechnen konnte.

Der apostolische Mann that, was er konnte; das Uebrige legte er in den Schooß der Vorsehung nieder. Aber beim Anblicke des beweinenswürdigen Zustandes, in dem die Religion in Folge der Schwachheit derjenigen, die für die Erhaltung derselben mit größerem Eifer sich hätten verwenden sollen, in die-

sem weitschichtigen Bisthume sich befand, ward sein Herz vom lebhaftesten Schmerze durchdrungen. Die Religiosen, die noch in sehr geringer Zahl zurückgeblieben waren in Klöstern, worin der Abfall vom Glauben so große Verwüstungen angerichtet hatte, vernachlässigten die geistlichen Angelegenheiten ihres Ordens sowohl als die weltlichen, und verwendeten die Einkünfte zu Zwecken, die der Heiligkeit ihres Berufes ganz unwürdig waren, während die Ketzer den Ueberrest ihrer Güter, die ihnen eine so strafwürdige Nachlässigkeit gleichsam in die Hände zu geben schien, ungestraft an sich rissen. Canisius glaubte wenigstens den Versuch machen zu müssen, gegen ein so verderbliches Uebel irgend ein Mittel aufzusuchen. In dieser Absicht schrieb er an die Generale dieser Ordensbrüder; er stellte ihnen die traurigen Folgen dieser Zerrüttungen vor Augen, und beschwur sie, diese Klöster entweder in Person, oder durch eifrige, in ihrem Namen dahin gesandte, Visitatoren zu untersuchen. Eine so weise und mit so vieler Liebe gemachte Erinnerung ward mit Dankbarkeit aufgenommen, und es ward beschlossen, sie zu benutzen.

Aber eine andere Unordnung schaffte dem Eifer des apostolischen Mannes neue Nahrung. Schon seit einigen Jahren waren in der Stadt Straßburg durch eine ausdrückliche Verordnung des Rathes alle geistlichen Verrichtungen untersagt. Alle Domherren und die ganze Geistlichkeit mußten in Folge dieser Verordnung anderswo eine Zufluchtsstätte suchen. Diese Art Landesverweisung, die jenen

Eifer in ihnen hätte wecken sollen, den man in den ersten Jahrhunderten der Kirche bei jenen Gläubigen erblickte, welche die Ehre hatten, für die heilige Religion in den Kampf zu treten, zog hier ganz andere Folgen nach sich. Alle diese Geistlichen trennten sich von einander, zerstreuten sich nach allen Seiten hin, und als ob sie dieser Rathsbefehl von allen ihren Berufspflichten losgesagt hätte, hörten sie nicht nur auf, den gemeinschaftlichen Gottesdienst öffentlich zu feiern, ja sie thaten es selbst in der Stille nur selten; sie genossen die fetten Erträgnisse des Altars, ohne sich um den Dienst des Altars im Geringsten zu bekümmern.

Im Vertrauen auf jene Freimüthigkeit, welche die Freundschaft ihm einflößte, die der Bischof ihm schenkte, hielt es Canisius für seine Pflicht, den Eifer wieder anzufachen, wovon dieser gute Prälat bei andern Gelegenheiten oft so auffallende Beweise gegeben, dessen Feuer aber sein hohes Alter jetzt gleichsam erstickt zu haben schien. Er suchte rücksichtlich dieser Schläfrigkeit das Gewissen des Bischofes aufzuregen, und legte ihm die Pflicht an's Herz, seine Domherren an einem Orte zu sammeln, wo sie das Lob Gottes zu bestimmten Stunden singen, und die heiligen Geheimnisse mit allen den Ceremonien feiern könnten, die eine Kirche von ihnen forderte, die für den Unterhalt ihrer Diener so reichlich sorgte. Allein der alte Bischof machte sich eine so heilsame Warnung nicht zu Nutzen. Carl, dem Cardinal von Lothringen und Bischof von Metz, der 1592 den bischöflichen

Stuhl von Straßburg bestieg, und sich durch eine besondere, allen Prinzen dieses Hauses gleichsam angeborne, Frömmigkeit auszeichnete, war es vorbehalten, seine Domherren in dem kleinen, vier Stunden von Straßburg entlegenen Städtchen Molsheim zu vereinigen, wo sie beinahe ein ganzes Jahrhundert den gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienst feierten, bis sie endlich von Ludwig XIV., dem sich Straßburg freiwillig ergab, im Jahre 1681, unter dem Fürst-Bischof Franz Egon von Fürstenberg, in den ruhigen Besitz ihrer Kirche in Straßburg mit großer Feierlichkeit wieder eingesetzt wurden.

11.

Canisius nimmt in Dillingen den heil. Stanislaus Kostka auf (1567). Prüft seinen Beruf und schickt ihn nach Rom.

Für die vielen Mühseligkeiten einer so langen Reise wurde Canisius bei seiner Rückkehr nach Dillingen durch den Trost entschädigt, daselbst einen jungen adeligen Polen zu finden, welcher, der Verfolgung seines Bruders entfliehend, sich in seine Arme warf, und ihn um die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu bat. Stanislaus Kostka (so hieß der vortreffliche und glückliche Jüngling, den Gott bestimmt hatte, eine der größten Zierden der Gesellschaft zu werden) hatte einen Weg von mehr als 150 Stunden zu Fuß gemacht, in der Hoffnung, dieser Gnade theilhaftig zu werden. Eine so außerordentliche Tugend bei einem Jünglinge von sechzehn

Jahren entzückte unsern Canisius. Billig hielt er sie nur für eine Wirkung der Gnade, die ihre besonderen Absichten über diese auserwählte Seele hatte. Er fühlte auch selbst einen höheren Trieb in sich, diese Absichten zu fördern, und setzte daher den Beruf des frommen Candidaten auf neue Proben. Er ließ ihn das Seminarium beziehen, und legte ihm auf, die Zöglinge am Tische und in ihren Zimmern zu bedienen. Und diesem Dienste, so neu und ungewöhnlich er ihm auch war, unterzog er sich mit der größten Genauigkeit. Die mühsamsten und niedrigsten Dienste waren ihm die angenehmsten. Es lag ihm nichts mehr am Herzen, als den Vorzug seiner Geburt zu verbergen. Allein wider seinen Willen verrieth selbst ein gewisser Adel in seinem ganzen Benehmen ein höheres Herkommen und eine edlere Erziehung. Endlich entdeckte der Vorsteher des Hauses das Geheimniß zur größeren Erbauung der ihm anvertrauten Jugend. Diese Beweise der Demuth, des Gehorsams und der Selbstverläugnung überzeugten den Canisius, daß Stanislaus für die Gesellschaft allerdings tauge. Doch hatte er seine guten Gründe, ihn nicht selbst in den Orden aufzunehmen; sondern machte ihm den Vorschlag, sich nach Rom zu begeben, um dort gegen die Verfolgungen der Seinigen, die sich alle seinem Vorhaben entgegensetzten, desto sicherer zu seyn. Stanislaus machte sich demnach mit zwei anderen Jesuiten alsbald auf die Reise, wo er gegen das Ende des Monats October 1567 glücklich anlangte. Hier warf

er sich dem Vater Franziscus Borgia zu Füßen, und überreichte ihm die Empfehlungsschreiben, welche Canisius ihm mitgegeben hatte. Die Lobsprüche, welche dieser Vater der Tugend des frommen Jünglings machte, waren von der Art, daß man billig von ihm noch viel Größeres erwarten konnte. Auf diese Zeugnisse hin stand der heilige General keinen Augenblick an, einen so vortrefflichen jungen Mann in seine Gesellschaft aufzunehmen. Und Stanislaus machte schon als Noviz so große Fortschritte in der Vollkommenheit, daß er sechs und dreißig Jahre nach seinem heiligen Hinscheiden aus dieser Welt (1568), von Clemens VIII. im Jahre 1604 unter die Zahl der Seligen versetzt zu werden verdiente.

12.

Canisius erhält von Pius V. den Auftrag, die deutsche Uebersetzung des Katechismus von Trient zu durchsehen, und gegen die Centuriatoren von Magdeburg zu schreiben.

Canisius, um wieder auf ihn zurückzukommen, blieb noch einige Zeit in Dillingen, theils die Leitung seiner Provinz zu besorgen, theils eine deutsche Uebersetzung des Katechismus von Trient, womit er den Vater Paulus Hoffäus *) beauf-

*) Paulus Hoffäus, ein deutscher Jesuit, geboren zu Bingen am Rhein, verwendete sich mit so viel Eifer und Thätigkeit mit Petrus Canisius für die Er-

tragt hatte, auf ausdrücklichen Befehl Sr. Heiligkeit zu durchsehen. Was man aber für einen auffallenden Beweis von der vortheilhaften Meinung, die der heilige Papst Pius V. von der Weisheit und Fähigkeit unsers Canisius hatte, ansehen muß: hatte derselbe ausdrücklich bemerkt, es sei sein unabänderlicher Wille, daß diese Uebersetzung in Deutschland nicht erscheinen solle, sie sei dann von Canisius noch einmal durchgesehen, genau verbessert, und von ihm gutgeheißen.

Beinahe zur nämlichen Zeit mußte er, aus Auftrag desselben Papstes, eine viel schwierigere und langwierigere Arbeit auf sich nehmen. Die berüchtigten Centurien *), die Flaccus Illyricus, und andere

---

haltung der katholischen Kirche in Deutschland, und besonders in Baiern, daß der fromme Herzog Albert V. die bekannten Worte aus dem römischen Brevier auf sie anwendete: Petrus (Canisius) et Paulus (Hoffaeus) ipsi nos docuerunt legem tuam Domine! — Er starb zu Ingolstadt 1608, im 84sten Jahre seines Alters.

*) Diese Centuriae waren eine Art Kirchengeschichte vom Ursprunge derselben bis auf das dreizehnte Jahrhundert, bearbeitet von mehreren protestantischen Predigern in Magdeburg. Daher die Namen Centuriae Magdeburgenses, und Centuriatores Magdeburgenses. Die vorzüglichsten Mitarbeiter waren Matthias Flaccus Illyricus, Johann Wigand, Matthias Juder u. s. w. Ihre Absicht war, die katholische Kirche vorzüglich durch Beweise aus der Kirchengeschichte zu bestreiten, und wo möglich, niederzukämpfen, die protestantische dagegen fester zu begründen. Sie fanden

protestantische Prediger von Magdeburg herausgaben, um die Lehre und das Ansehen der römisch-katholischen Kirche zu verschreien, wirkten mit jedem Tage verderblicher auf die vielen Leser; so viel Annehmlichkeit wußten sie durch den beißenden Ton der Satyre, mit dem sie schrieben, über die schwarzen Verleumdungen auszugießen, die im ganzen Werke verbreitet sind. Wohl einsehend, daß man in so verderbliches Gift nur durch ein eben so kräftiges Gegengift unschädlich machen könne, überzeugte sich der Papst vollkommen, daß in Deutschland kein Mann zu finden wäre, der diese Rolle mit besserm Erfolge auf sich nehmen könnte, als Canisius. Er theilte seine Gedanken dem Vater Borgia mit, und dieser setzte unsern Canisius über die Absichten Sr. Heiligkeit auf der Stelle in Kenntniß. Zwar fand der demüthige Diener Gottes in der Wichtigkeit und Größe dieses Werkes starke Gründe, die Uebernahme desselben sich zu verbitten; doch der Gehorsam siegte über die Demuth. Er schrieb daher an seinen General: »So wenig ich die Ehre verdiene, die mir Se. Heiligkeit durch die Uebertragung einer so schwierigen Arbeit zugedacht hat: so hoffe ich doch, was meiner Schwachheit und Unzulänglichkeit abgeht,

aber an dem gelehrten und frommen Cardinal Baronius, der ihnen seine Annales Ecclesiasticos entgegensetzte, am Cardinal Robertus Bellarminus, und vielen Anderen, rüstige Gegner.

»in dem Gehorsame, im Gebete meiner Brüder, u
»vorzüglich im Segen St. Heiligkeit zu finden.«

Canisius ergriff diese neue Gelegenheit,
Gott ihm an die Hand gab, zum Dienste seiner Kir
zu arbeiten, mit einer um so größeren Freude, w
er darin den Strahl einer Hoffnung wahrzunehm
glaubte, sich der Last des Provinzialats endlich e
mal zu entledigen, ein Wunsch, der schon so la
Zeit der Gegenstand seiner Demuth war; allein
selbst Demuth erreichte dadurch nichts weniger,
was sie suchte. Der General trug ihm zwar auf,
mit diesem Amte verknüpften Sorgen auf jene Vä
zu übertragen, die er ihm als Gehilfen an die S
gegeben; befahl ihm aber zugleich, das ganze A
hen eines Provinzials beizubehalten. Die drücken
Last einer Anstellung ist für eine wahrhaft demüth
Seele immer die damit verbundene Ehre. Allein
bald der Gehorsam gesprochen, unterwarf sich C
nisius dieser Bürde mit eben der Bescheidenh
womit er die Abnahme derselben nachgesucht ha
Er dachte daher weiter auf nichts mehr, als n
den Absichten des heiligen Gehorsams zu arbeit
als verschiedene, durch die Vorsehung herbeigefüh
Zwischenfälle ihn in neue Geschäfte verwickelten, u
hinderten, sich diesem großen Werke ganz zu widm

13.

Canisius entgeht auf einer Reise nach Innsbruck wie durch ein Wunder der Todesgefahr. Seine Mission in Elwangen. Kommt nach Würzburg, und widerlegt die gegen ihn von den Ketzern ausgestreuten Verleumdungen.

Die Reise, welche Canisius zur nämlichen Zeit an den Hof nach Innsbruck machen mußte, unterbrach diese Arbeit auf einige Monate. Das Glück, mit dem er auf dieser Reise aus einer augenscheinlichen Todesgefahr gerettet wurde, zeugt von dem auffallenden Schutze des Himmels, der Wohlgefallen daran fand, und ihn wunderbar für seinen Gehorsam belohnte. Es handelte sich um wichtige Angelegenheiten der Gesellschaft, die der General Franciscus Borgia in keine bessern Hände legen zu können glaubte, als in jene des Vaters Canisius. Der demüthige Ordensmann hatte nicht sobald das Schreiben seines Obern erhalten, als er ohne Rücksicht auf die Strenge der Jahreszeit (es war eben mitten im Winter), sich unverzüglich auf den Weg machte. Vater Franciscus Rocca, ein junger Priester, begleitete ihn. Die Kälte, welche sie auf dem Wege durch Schwaben und Baiern auszustehen hatten, fiel ihnen lange nicht so beschwerlich, als das Thauwetter, welches sie an den Gränzen von Tyrol überraschte. Das von der Höhe der Alpen in Strömen herabstürzende Wasser hatte sich mit Wuth in alle Thäler ergossen, so daß sie in

einem derselben die Ufer des sonst kleinen Flusses (der Ammer), den sie übersetzen sollten, nicht mehr unterscheiden konnten. In dieser Gefahr wendeten sie sich zum Himmel, und im Vertrauen auf den Schutz von Oben, ritten sie herzhaft, gerade auf die Brücke zu, übersetzten sie glücklich, und erreichten noch vor dem Einbruche der Nacht das Kloster Ettal *), eine berühmte, zwischen hohen Bergen auf einer mäßigen Anhöhe liegende Benedictinerabtei. Die frommen Ordensmänner empfingen unsere Reisende mit den Gefühlen jener Freude, die nur wahre Liebe einflößen kann. Je mehr sie sich entsetzten über die augenscheinliche Gefahr, der Canisius und sein Gefährte bloßgestellt waren: um so mehr ließen sie sich's angelegen seyn, sie so lange zurückzuhalten, bis sich das Wasser gänzlich würde verlaufen haben.

---

*) Ettal verdankt seine erste Gründung und Stiftung dem Kaiser Ludwig, dem Baier, der hier ein außerordentlich anmuthiges Bild, die heiligste Jungfrau Maria mit dem göttlichen Kinde vorstellend, das er aus Rom mitgebracht hatte, aufstellte, darüber im Jahre 1330 eine Kirche, und zur Kirche ein Kloster für Benedictiner erbaute, das er mit hinreichenden Einkünften versah. Leider ging auch dieses Stift im Sturme der so viel Großes, Herrliches und Nützliches verschlingenden Säcularisation unter. Noch steht die Wallfahrtskirche, die sich durch Größe, Majestät, Geschmack, Reichthum an schönen Gemälden vor allen Kirchen, wodurch sich dieser Orden in Deutschland verewigte, vorzüglich auszeichnet.

Diesen Wunsch glaubten sie am sichersten dadurch gewährt zu finden, wenn sie den Canisius ersuchten, eine Ermahnungsrede an sie zu halten. Eifer und Dankbarkeit setzten den Mann Gottes bald in Stand, ihre Bitte den Tag darauf am Morgen zu erfüllen. Aber kaum hatte er die Rede geschlossen: als er auch schon auf die Abreise drang. Und wirklich, nachdem er das Opfer der heiligen Messe dargebracht hatte, machte er sich unverzüglich auf den Weg; nahm aber einen Führer mit, der sie wenigstens über die großen, ganz unter Wasser stehenden Wiesen begleiten sollte. Dieser ritt mit Vater Rocca voraus; Canisius, mit seinem Gott im Gebete beschäftigt, folgte ihnen nach, als sein Pferd auf einmal stürzen wollte. Dem Unglücke vorzukommen, von demselben, wenn es fallen sollte, erdrückt zu werden, schickte er sich an, vom Pferde zu steigen; blieb aber mit dem einen Fuß im Steigbügel hängen, und konnte sich nur noch an den äußersten Enden des Sattels festhalten, indeß er, halb in den Wellen hängend, alle Augenblicke in Gefahr war, das Pferd durch sein Uebergewicht niederzureißen, und von ihm zerquetscht zu werden, oder im tiefen Wasser zu ertrinken. Das Geräusch und Toben der zusammenschlagenden Wogen machte seinen Gefährten aufmerksam; er sah nach Canisius um, erhob beim Anblicke der Gefahr, in der er schwebte, ein heftiges Geschrei, und wollte ihm augenblicklich zu Hilfe eilen. Aber der Führer ließ es nicht zu, indem er ihn versicherte, daß er ohne offenbare Lebensge-

Nachdem Canisius alle diese Geschäfte nach den Absichten dieser Prinzessinnen, und nach dem Auftrage seines Generals in sehr kurzer Zeit in Ordnung gebracht hatte: reis'te er wieder nach Dillingen zurück. Er hatte diesen Ort vor andern gewählt, um da ungestörter an dem wichtigen Werke zu arbeiten, das ihm Se. Heiligkeit aufgetragen hatte, und begann es auch mit aller Anstrengung, der ein, vom Eifer beseelter und vom Gehorsame geregelter Geist nur immer fähig ist.

Aber bald sah er sich wieder gezwungen, die angefangene Arbeit zu unterbrechen. Der Cardinal von Augsburg wollte ihn zu einer Mission, die er in seiner Propstei Elwangen zu halten gesinnt war, mit sich dahin nehmen. Canisius, wie wir oben gesehen, hatte schon vor einigen Jahren den ersten Samen des göttlichen Wortes in diesem Städtchen ausgestreut, und in Folge seines Gehorsames reiche Früchte geerntet.

Er arbeitete nun das zweite Mal die ganze Fastenzeit hindurch auf dem nämlichen Felde, und zwar mit einem Erfolge, den der Cardinal nicht genug bewundern konnte, welchen Canisius aber in einem Berichte über diese Mission einzig nur diesem großen Prälaten zuschrieb, der durch seine Unterweisungen, durch seine Liebeswerke, durch die Beispiele seiner heldenmüthigen Tugenden den Segen des Himmels über sein gesammtes Volk herabzog, und in einem so reichen Maße herabzog, daß er jene Umstaltung, die man seit langer Zeit wünschte, aber bisher zu

Diese plötzliche Erscheinung eines Mannes zu Fuß, mitten im Wasser, in einer von allen Seiten offenen Gegend, wo sich bisher kein Mensch gezeigt hatte; seine Uneigennützigkeit, sein augenblickliches Verschwinden: Alles überzeugte Vater Rocca, daß der Herr seinen Engel geschickt habe, um seinen Diener, den er zu noch weit größeren Arbeiten zur Wohlfahrt seiner Kirche aufbewahren wollte, aus einer so großen Gefahr zu retten. Er ließ davon einen schriftlichen Aufsatz zurück, und erzählte späterhin selbst den ganzen Vorfall, dem Vater Sacchini, dem ersten Lebensbeschreiber unsers Canisius. Uebrigens mögen Andere von dieser wunderbaren Begebenheit denken, was sie wollen: was mich betrifft, ich bewundere dabei nichts mehr, als die Ruhe des Canisius, die Unterwürfigkeit gegen Gottes Vorsehung, und die Sehnsucht nach Gott, mit dem ihn dieser Augenblick, wie er glaubte, auf ewig vereinigen würde.

Ein Mann, für dessen Wohl der Himmel so sehr besorgt ist, daß er ihm sogar seine Engel sendet, um ihn auf seinen Wegen zu begleiten, reiset ohne Zweifel überall glücklich. Canisius wurde am Hofe zu Innsbruck von den Erzherzoginnen aufs beste empfangen. Sie äußerten ihm unter andern den Wunsch, für die Jesuiten in der Stadt Hall ein Collegium zu erbauen, um sich in der Einsamkeit, der sie sich ihres Seelenheiles willen daselbst widmen wollten, ihres guten Rathes in einer so wichtigen Angelegenheit stets bedienen zu können.

Dieß war die süße Frucht einer Mission, wozu sich der Cardinal der Dienste des Canisius bedienen zu müssen glaubte; und da sie nun glücklich beendiget war, hoffte dieser sicher, daß ihn jetzt nichts mehr hindern sollte, sich in der geliebten Einsamkeit ganz jener Arbeit zu widmen, wovon schon oft die Rede war: als er gegen alle Erwartung einen Brief über den andern aus Würzburg erhielt, und dringend aufgefordert wurde, sobald wie möglich sich dahin zu begeben.

Das von dem Bischofe gegründete Collegium ward nicht so bald eröffnet, als durch die Bemühungen und den Eifer der neuen Professoren und anderer evangelischer Arbeiter in den Sitten und in der Religion der Protestanten eine auffallende Aenderung herbeigeführt wurde. So viel Trost und Freude diese neue Anstalt den Katholiken gewährte, so viel Aerger verursachte sie den Protestanten; ja sie gingen in der Sache so weit, daß sie für den Schimpf, den ihre Secte dadurch erlitt, Rache an dem Manne zu nehmen sich entschlossen, den sie für den Haupturheber desselben hielten.

Nichts ist so erbärmlich, als die Ketzerei in ihren Plänen und in den Mitteln, die sie ergreift, um sie durchzusetzen. Auf den Irrthum sich steifend, glaubt sie, durch die Lüge sich behaupten zu können, ohne dabei zu bedenken, daß die Zeit früh oder spät die Lüge aufdecken, und die Absichten vereiteln müsse, und daß sie sich selbst der Verachtung aller derjenigen werde bloß gestellt sehen, die noch einigen Rest

von Ehre und gesundem Verstande haben, sobald die Wahrheit, über die Falschheit siegend, durch die Stärke ihres Lichtes alle Schatten der Lüge zerstreut. Das geschah bei dieser Gelegenheit in Hinsicht auf Vater Canisius.

Da die Protestanten sahen, daß Alles, was sie bisher gethan hatten, um den Ruhm des großen Mannes zu verdunkeln, nur dazu diente, seinen Glanz zu erhöhen: so verfielen sie auf den unsinnigen Gedanken, das Gerücht in Umlauf zu bringen; die Gnade habe endlich über sein Herz triumphirt; er habe sich weggesetzt über alle menschlichen Rücksichten, die ihn bisher auf der Seite der römischen Kirche zurückgehalten; er habe sich auf die Seite der Protestanten geschlagen, und bekenne sich laut und öffentlich zum reinen Evangelium. Dieses Mährchen, das Anfangs weiter nichts wirkte, als daß es selbst von Leuten verachtet wurde, die nur ein wenig heller sahen, war doch so scheinbar aufgestutzt, daß es wenigstens den Geist der Einfältigen berückte. Aber so wie es durch neue Umstände, womit es ihre Erfinder auszustaffiren sich ein Vergnügen machten, mit jedem Tage sich vergrößerte: so erzeugte es unter den Klügern Unwillen, Murren und Aerger.

Indeß genossen die Ketzer, da sie die Verlegenheit der Katholiken wahrnahmen, eine recht boshafte Freude, und suchten sie durch immer neue, eben so boshaft aufgestutzte Fabeln, dem öffentlichen Hohne Preis zu geben, den beißendsten Spott mit diesen schwarzen Verleumdungen verbindend. Endlich wurden aber

die Katholiken dieses frevelnden Muthwillens müde. Ueberzeugt, daß die einzige Gegenwart des Canisius zureiche, die schändlichen Verleumder zu beschämen, das Aergerniß zu heben, und denen Muth zu machen, die die Grundlosigkeit dieser groben Lügen behaupteten, schrieben sie die dringendsten Briefe an ihn, baten und beschwuren ihn, doch recht bald nach Würzburg zu kommen. Er that es; erschien daselbst, da man es am wenigsten erwartete; zeigte sich auf den volkreichsten Gassen dieser ansehnlichen Stadt; bestieg den Predigtstuhl, und sprach dort zu drei Malen vor einer so zahlreichen Volksmenge, wie man sie bisher vielleicht noch niemals in der Domkirche versammelt sah; so viel vermochte die Freude und Begierde, die alle Katholiken ergriff, den großen Mann zu sehen und zu hören. Uebrigens läßt sich nicht beschreiben, wie sehr die unvermuthete Ankunft unsers Canisius die Gegenpartei bestürzte. Auf einmal hatte sich jetzt das Blatt gewendet; Verwirrung ergriff die Ketzer, und die guten Katholiken triumphirten über die Beschämung, die ihre Gegner sich selbst zugezogen hatten.

Canisius wußte dieses glückliche Zusammentreffen so unerwarteter Umstände mit Klugheit zu benutzen. Er machte die Katholiken aufmerksam auf die Unredlichkeit und Falschheit, die dem aufmerksamen Beobachter auf Seite des Irrthums überall begegnet; er tröstete sie, sprach ihnen Muth ein; und nachdem er sie in der Religion ihrer Väter recht wunderbar bestärkt hatte, verließ er sie, durchdrun-

gen von dem großen Grundsatze des Apostels, daß sie von der Heiligkeit und Wahrheit der katholischen Kirche, in der sie zu leben das Glück hätten, so innig überzeugt seyn müßten, daß sie nichts in der Welt von derselben loszureißen im Stande wäre, und sollte selbst ein Engel vom Himmel ihnen ein anderes Evangelium verkünden.

14.

Canisius reiset mit dem Cardinal von Augsburg (1568) nach Rom. Muß öfter vor dem Papste erscheinen. Sein Eifer für die Gesellschaft. Besucht auf dem Rückwege nach Deutschland die Herzoginnen von Florenz und Ferrara. Wird endlich der Last des Provinzialats enthoben.

Nachdem Canisus die Katholiken in Würzburg vollkommen befriedigt und beruhigt hatte: reisete er wieder nach Augsburg zurück, wo er einer Provinzial-Congregation seines Ordens beiwohnte, und von seinen Mitbrüdern gewählt wurde, als Abgeordneter nach Rom zu gehen, und dem Generale von dem Zustande seiner Provinz Rechenschaft zu geben. Da ihn schon der Schatten einer, wenn gleich noch so unbedeutenden Auszeichnung schreckte: so entschuldigte er sich in seiner Demuth, und bat dringend, ihn mit dieser Reise zu verschonen. Allein die Congregation hielt es nicht für gut, seine Entschuldigungen zu hören, und Canisius mußte sich fügen. Zum Glücke mußte der Cardinal von Augsburg zur nämlichen Zeit ebenfalls eine Reise nach Rom

machen, und lud ihn ein, ihn dahin zu begleiten. Eine so weite Reise hat ihre Beschwerlichkeiten, aber unser Herr wollte sie dem Canisius durch die innigsten Tröstungen versüßen. Man fand nach der Zeit unter seinen Papieren die heiligen Gefühle verzeichnet, womit der göttliche Geist sein Herz überströmte, da er in der großen Kirche der Stadt Ancona dem Gebete oblag. Um den Faden der Geschichte nicht abzubrechen, werden wir davon an einer andern Stelle reden *). Noch viel lebhafter wurden diese Gefühle der Andacht angeregt in der heiligen Kapelle unserer Lieben Frau in Loretto. Er hatte den Trost am Feste der heiligsten Dreieinigkeit, während der Messe, die der Cardinal feierte, daselbst das Wort Gottes vorzutragen. Gegen das Ende des Monats Julius 1568 kam er endlich in Rom an.

Zu Folge einer gewissen Sympathie, eines geheimen Gleichgefühls, das die Gnade in Seelen legt, die sie einigt in unserm Herrn, äußerte der heilige Papst den ziemlich lebhaften Wunsch, den apostolischen Mann zu sehen. Pius erwies ihm daher öfter die Ehre, ihn zur Audienz zu lassen, um mit ihm über die Angelegenheiten der Religion in Deutschland zu sprechen. Bei einer dieser Audienzen nahm sich der demüthige Religios die Freiheit, dem heiligen Vater die Errichtung einer Congregation von vier Cardinälen vorzuschlagen, die sich damit beschäftigen sollten, die Mittel aufzusuchen, die Ketzer wieder

*) S. Buch VI. 4.

in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Gott segnete seinen und des Vaters Franz Borgias Eifer, der durch sein Ansehen, das er bei Pius V. hatte, seine heiligen Absichten kräftig unterstützte. Die Congregation wurde errichtet, und diese heilsame Anstalt darf als eine Frucht des Eifers dieses heiligen Papstes und dieser zwei heiligen Männer betrachtet werden. Canisius entfernte sich von Se. Heiligkeit eher nicht, als nachdem er alle für seine Mitbrüder und evangelischen Mitarbeiter in den nördlichen Provinzen nachgesuchte geistliche Gnaden erhalten hatte.

Die Wohlfahrt der Gesellschaft lag ihm aber nicht weniger am Herzen. Ganz einverstanden mit seinem Generale, suchte auch er nichts so sehr, als den Feuereifer und apostolischen Geist in allen Gliedern derselben immer mehr zu entflammen. Er theilte ihm daher in dieser Hinsicht alle die frommen Gedanken und Pläne mit, die ein erleuchteter und durch eine lange Erfahrung bestärkter Eifer eingeben kann.

Dabei vergaß er aber sich selbst nicht. Er glaubte jetzt den günstigen Augenblick, sich der Last des Provinzialates zu entledigen, gefunden zu haben; und wußte diese Sache — so erfinderisch und ungestüm ist manchmal die Demuth! — bei Vater Borgia, der sich ebenfalls aus dem nämlichen Grunde der Demuth alle Mühe gegeben hatte, die Bürde des Generalats auf stärkere Schultern zu legen, so nachdrücklich zu betreiben, daß er endlich einige Hoffnung hatte, seinen Wunsch erfüllt zu sehen.

Außerordentlich war die Freude aller Brüder, einen Mann zu sehen und kennen zu lernen, der der ganzen Gesellschaft so viel Ehre machte. In allen Häusern, welche der Orden damals in Rom besaß, hielt Canisius Ermahnungsreden; und Niemand war, den sein Licht nicht noch mehr erleuchtete, und das Feuer seines Eifers nicht noch mehr entflammte. Eine besondere Wirkung aber brachte die Rede hervor, die er den ersten August an die Novizen im Collegium von St. Andreas hielt. Er sprach dort von dem Glücke eines Religiosen, den die Heiligkeit seines Standes auf den Augenblick vorbereiten und gefaßt machen soll, vor seinem Gott zu erscheinen. Unter den Zuhörern war auch Stanislaus Kostka. Dieser glaubte zur nämlichen Zeit in seinem Innersten eine Stimme zu hören, die ihm sagte: daß Gott es sei, der durch des Canisius Mund zu ihm spreche. Noch denselben Tag erklärte er sich hierüber gegen seine Mitnovizen, da sie sich, wie gewöhnlich, mit einander unterhielten. »Die heutige Predigt, meine lieben Brüder!« sagte er zu ihnen: »ward »mir gehalten. Zwar ist die Vorbereitung zum Tode »Euch allen nützlich und heilsam; denn man kann »in jedem Augenblicke sterben; aber für mich, der »ich in wenigen Tagen von hinnen scheiden muß, ist »sie eine Nothwendigkeit.« — Der Erfolg bestätigte die Voraussagung; Stanislaus starb an Mariä Himmelfahrt, mehr in Folge eines heiligen Uebermaßes göttlicher Liebe, als der Heftigkeit des Fiebers, das ihn befallen hatte, wie man in seiner eben

so schön als rührend und erbaulich verfaßten Lebens- geschichte, die Vater Orleans herausgab, weitläufiger lesen kann. Der Herr (was wir noch im Vorbeigehen bemerken können) scheint es so gefügt zu haben, daß Canisius, nachdem er zur Vervollkommnung seiner Tugend während seines Lebens beigetragen, ihm auch zur Heiligkeit seines Todes verhilflich seyn sollte. Denn auf die oben erwähnte Ermahnungsrede des Vaters bereitete sich Stanislaus so eifrig und heilig auf seine letzte Stunde vor.

Nachdem Canisius alle Geschäfte, die ihn nach Rom riefen, glücklich beendiget hatte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück. Bei seiner Durchreise in Florenz und Ferrara besuchte er die Herzoginnen dieser Staaten. Sie waren beide Töchter des Kaisers Ferdinand I., und da er früher auf Befehl dieses Fürsten dieselben auf den Wegen der Tugend geleitet, und zum geistlichen Leben gebildet hatte: so empfingen sie ihn mit aller der Freude und Ehrfurcht, die sie ihrem Vater hätten erweisen können. Jene Miene des Ansehens, das die Tugend bisweilen über Menschen verbreitet, die sonst die Niedrigkeit ihres Standes inner den Grenzen einer gewissen Schüchternheit zurückhält, hatte auch hier die Wirkung, daß die beiden Kaisertöchter die geistlichen Erinnerungen, die er ihnen über die wichtige Pflicht, die Religion und Frömmigkeit durch ihre guten Beispiele an ihren Höfen aufrecht und in Ehren zu erhalten, zu machen sich die Freiheit nahm, mit der größten Achtung und Dankbarkeit anhörten.

Auch in Innsbruck fand er einige Angelegenheiten, seine Provinz betreffend, in Ordnung zu bringen. Endlich kam er glücklich wieder in Augsburg an; aber er hatte auch kaum den Fuß in die Stadt gesetzt, als er von dem Grafen Fugger gebeten ward, in der Collegiatkirche von St. Moritz die Fastenpredigten zu halten. Diese Kirche hatte ihren Ahnen viele Stiftungen und Anstalten zu danken; die Grafen selbst hatten trotz aller Gewaltthätigkeiten des protestantischen Magistrats den katholischen Gottesdienst darin wieder hergestellt. und zur Unterhaltung desselben reichlich beigesteuert. Diese Rücksicht, verbunden mit einer vorzüglichen Dankbarkeit, die Canisius diesen ausgezeichneten Wohlthätern und Freunden seiner Gesellschaft schuldig war, bestimmte ihn, seiner vielen Beschwerden ungeachtet, sich auch dieser mühsamen Arbeit zu unterziehen, die Gott, wie gewöhnlich, mit einem segenreichen Erfolge krönte.

Zur nämlichen Zeit ward ihm endlich auch die Last des Provinzialates abgenommen, nachdem er sie vierzehn Jahre lang getragen hatte. Es war ihm unmöglich, die Freude hierüber zu unterdrücken. Er dankte dem Vater Borgia für diese Gnade auf der Stelle, und drückte seinen Dank mit den Gefühlen einer Demuth aus, daß dieser große Heilige, der selbst ganz Demuth war, sich nicht genug darüber verwundern konnte. Canisius machte zugleich dem Vater Paulus Hoffäus, der bisher sein Amtsgehilfe war, zu wissen, daß der Vater General ihn zu seinem Nachfolger bestimme; bat ihn aber auch,

von diesem Augenblicke an ihn als seinen Untergebenen zu betrachten, und versicherte ihn, daß er ihn stets bereit finden werde, ihm mit aller der Unterwürfigkeit, die er vom Geringsten seiner Untergebenen fordern könnte, in Allem zu gehorsamen. Hierauf begab er sich nach Dillingen, voll der Freude, daß ihm nun endlich das Glück geworden, mit der Arbeit, die er zur Wohlfahrt der Kirche unternahm, auch die Uebungen des innerlichen Lebens, was schon so lange Zeit der Gegenstand seiner Wünsche war, vereinbaren zu können.

Fünftes Buch.

1.

Des Canisius stilles Leben in Dillingen. Ein Werk der Liebe ruft ihn wieder aus seiner Einsamkeit. Wunder seines Gehorsams. Er liefert den ersten Band gegen die Centuriatoren. Predigt am Hofe zu Innsbruck. Wird an mehrere deutsche Fürsten gesandt.

Canisius schrieb an seinen General, um ihm seine Dankbarkeit dafür zu bezeigen, daß er ihn seiner Stelle als Provinzial enthoben hatte. Ueber diesen Brief war Franziscus Borgia so entzückt, daß er ihm die Erbauung der ganzen Gesellschaft über seine darin ausgedrückten Gesinnungen in seinem Antwortschreiben bemerklich machen zu müssen glaubte. »Ihr habt das Amt des Provinzials mit eben dem »Geiste niedergelegt,« schrieb er unter andern: »mit »dem Ihr es angetreten. Die Freude, die Demuth, »der Gehorsam, wovon Ihr bei dieser Handlung so »schöne Beweise gegeben, entsprechen ganz dem »Muthe, der Geduld, dem Eifer, womit ihr die »Last der Geschäfte zur Wohlfahrt der Kirche sowohl, »als unserer Gesellschaft so viele Jahre lang getra»gen habt. Alle, die das Glück hatten, unter Eurer

»Leitung zu stehen, besonders die Mitglieder der »deutschen Provinzen, die Euch als ihren Vater »verehren, müssen nothwendig ermuntert werden zur »Uebung des Gehorsams, wenn sie die großen Bei»spiele betrachten, die Ihr ihnen in einer so vorzüg»lichen Tugend bei jeder Gelegenheit gegeben. Weit »entfernt also, von mir Bußwerke zu erwarten für »die vielen Mißgriffe und Fehler, die Ihr bei Eurer »Amtsverwaltung begangen zu haben wähnet, habt »Ihr entgegen von der Güte unsers Herrn die den »treuen Diensten, welche Ihr demselben geleistet, »angemessene Belohnung zu hoffen.

Nicht alle Menschen bleiben in der Gelegenheit immer den Gesinnungen treu, die sie in ihrem Herzen zu hegen scheinen, und man bemerkt, besonders bei Personen, die einst ansehnliche Stellen bekleideten, ungeachtet der schönen Außenseite, die sie anzunehmen sich befleißen, daß sie nicht ohne große Selbstüberwindung zu einem einfachen und abgeschiedenen Leben zurückkehren; entweder weil ihre Eigenliebe in gewisse stille Tugenden, die der Einsamkeit eigen sind, sich nicht allerdings zu schicken weiß; oder weil ihre Eitelkeit in dieser Abgeschiedenheit keinen Ersatz für die Achtung findet, die glänzende Handlungen nach sich ziehen.

Dieß waren nicht die Grundsätze unseres Canisius. Wie er überzeugt war, daß der Gehorsam auch den geringsten Werken eines geregelten Lebens das Gepräge wahrer Größe aufdrückt, und daß die Einsamkeit, welche den Geist von der Welt abschei-

det, die gründlichsten Tugenden im Herzen verwahrt, so war er eben so gewiß, daß ihm diese Zurückgezogenheit den Vortheil verschaffe, an dem ihm aufgetragenen Werke desto ungehinderter zu arbeiten, und desto ruhiger den Uebungen des innern Lebens obzuliegen. Durchdrungen von diesen Gesinnungen, fand er im Gebete, im Studieren, in der Uebung des Gehorsams sein innigstes Vergnügen, und widmete sich diesen Tugenden mit all dem Feuer und mit all der Gewissenhaftigkeit, die man von dem eifrigsten Novizen hätte erwarten können.

So drückt sich einer der ersten Väter des Collegiums in Dillingen aus, der selbst so glücklich war, Augenzeuge davon zu seyn. »Es läßt sich nicht sagen,« schreibt er in einem seiner Briefe: »welchen Feuer»eifer das Beispiel des ehrwürdigen Vaters Ca»nisius dem ganzen Hause einflößt. Man kann »nicht staunen genug, mit welcher Freude ein so »großer Mann die unbedeutendsten Pflichten des re»ligiösen Lebens verrichtet; mit welchem Gleich»muthe er sich den geringsten Uebungen der Gemeinde »hingibt. Nichts übertrifft die Liebe, die Unterwür»figkeit, die Güte, womit er mit uns umgeht und »handelt. Er kennt kein größeres Vergnügen, als »die wenigen Augenblicke, die er seinen gelehrten »Arbeiten abgewinnen kann, dazu zu verwenden, »daß er uns an die Hand geht in unsern häuslichen »Verrichtungen, daß er alle Menschen ohne Unter»schied Beicht hört, daß er die Kinder sowohl, als

»die größern, rohesten Leute öffentlich und insbeson»
»dere im Christenthume unterrichtet, u. s. w.«

Aber es dauerte nicht lange, und die Ruhe, welche er in seiner süßen Einsamkeit genoß, ward schon wieder gestört. Wie nämlich einige Strahlen der Sonne, mag sie gleich unsern Augen noch so sehr verhüllet seyn, immer durch die Wolken dringen: so ließ auch Canisius, wenn er sich gleich noch so tief in seine Einsamkeit in Dillingen zurückzog, die Wirkungen seiner Liebe Personen fühlen, die vor Andern fähig waren, ihre Eindrücke aufzunehmen.

Eine angesehene Dame aus einem der vornehmsten Häuser des Landes, hatte die Erste das Glück, diese Wirkungen zu fühlen, und sie fand in derselben Liebe den Frieden und die Süßigkeit wieder, die ein schmerzliches Mißverständniß aus ihrer Familie verscheucht hatte. Die Zeit, welche sonst alle Uebel zu mildern und zu versüßen weiß, hatte dieses nur um so mehr verbittert. Die Veranlassung war eine Beleidigung, welche die Dame von ihren eigenen Kindern erlitten zu haben glaubte. Mehr als einmal versuchten es die verschiedensten Personen, das gute Verständniß wieder herzustellen, aber vergebens. Endlich verfiel man auf den glücklichen Gedanken, und schlug ihnen vor, ihre Angelegenheiten in die Hände des Vaters Canisius zu legen. Die hohe Meinung, welche man von seiner Tugend, von seiner Klugheit und Rechtschaffenheit hatte, machten auf Mutter und Kinder gleich guten Eindruck, und

sie baten ihn einmüthig, eine Reise auf einige Tage zu ihnen zu machen, um Frieden und Segen einer trostlosen Familie wieder zu verschaffen. Canisius, der seinen Ruhm darein setzte, schlechterdings und in allen Stücken nur vom Gehorsame sich leiten zu lassen, wollte keinen Schritt machen, er hätte dann erst dazu Befehl von seinen Obern; diese aber erklärten sich zu Gunsten der Familie, die seiner Hilfe bedurfte. Er reisete daher auf der Stelle ab, und begab sich an den bestimmten Ort zu der gemeldeten Dame; hörte ihre Klagen, und vernahm zugleich die Ansprüche ihrer Kinder. Nachdem er endlich Alles vor Gott untersucht, und das Recht der Parteien gründlich geprüft hatte: so entschied er die Sache mit einer solchen Klugheit, Güte, Kraft und Liebe, daß sich die Kinder der Mutter unterwarfen und sie um Verzeihung baten; die Mutter aber, gerührt durch die natürliche Zärtlichkeit und Liebe, die in diesem Augenblicke wieder auflebte im mütterlichen Herzen, sie recht gerne ihnen zugestand. Dadurch ward der Friede wieder zurückgeführt in das Haus, aber auch ein wahrer und dauerhafter Friede; denn Canisius hatte dafür gesorgt, alle, auch die geringsten Wurzeln der Bitterkeit und Abneigung, die seine neue Trennung hätten veranlassen können, vom tiefsten Grunde herauszureißen.

Der Gehorsam, der ihm diese Reise zu machen geboten hatte, verpflichtete ihn bald wieder eine andere nach Augsburg zu machen. Der neue Provinzial, mehr den Gehorsam des Canisius, als dessen Be-

dürfniß nach Ruhe beachtend, schien bei dieser Gelegenheit nicht genug zu erwägen, was er dem Alter und den Verdiensten dieses großen Mannes schuldig war, und trotz aller Gründe, die er hatte, ihn ruhig und ungestört über einem Werke arbeiten zu lassen, womit ihn Seine Heiligkeit beauftragt hatte, bat er ihn, nach Augsburg zu kommen, und da die Stelle eines seiner Mitbrüder zu übernehmen, den er auf einige Monate anderswo verwenden mußte. Canisius nahm die Bitte seines Obern, die geliebte Einsamkeit auf einige Zeit zu verlassen, für einen Befehl an, den Gott ihm zusendete; und bei dieser Veranlassung sprach er die denkwürdigen Worte, die jeder, mit gelehrten Arbeiten beschäftigte Religios sich tief in sein Herz schreiben sollte: »Gerne »verzichte ich von diesem Augenblicke an auf alle an»dern Studien, wenn der Gehorsam, dem ich ganz »angehöre, davon mich zu entfernen für gut hält.*) Er reisete hierauf nach Augsburg ab, und vollzog mit der vollkommensten Unterwürfigkeit, was man von ihm erwartete.

Der Gehorsam, sagt der heilige Geist, führt jeden, der seiner Leitung folgt, zum Siege **). Dieß sah man augenscheinlich bei allen jenen Siegen, die Vater Canisius über die Mächte der Finsternisse davon trug, wie dieß die Geschichtschreiber seines

*) Valeant studia, si ab his avocat obedientia, cui me totum debeo.

**) Vir obediens loquetur victoriam. — Prov. 21, 28.

Lebens sehr umständlich erzählen. Zur Ehre der kirchlichen Exorzismen oder Geisterbeschwörungen will ich nur Ein Beispiel anführen. Es war damals ein adeliches Fräulein in Augsburg, das der Feind des menschlichen Geschlechtes durch Gottes unergründliche Zulassung schon seit mehrern Jahren grausam peinigte und quälte. Der Mann Gottes erhielt von höherer Stelle den Auftrag, die kirchlichen Exorzismen anzuwenden, und die unglückliche Person von diesem Quälgeiste zu befreien. Er verließ sie auch wirklich, und bestätigte durch seine Flucht die Wirksamkeit der Exorzismen, und die Kraft des Segens, den unser Herr an den Gehorsam knüpft. Was aber bei diesem Wunder auffallend ist, Canisius zwang durch seinen Eifer für die Ehre Mariä den hochmüthigen Geist, alle die Lästerungen, welche er gegen die erhabene Gottesmuter durch den Mund dieses unglülichen Geschöpfes ausgestossen hatte, am Fuße ihres Altares laut zu widerrufen.

Auf diesen Sieg folgte ein anderer, der dem heiligen Manne nicht weniger merkwürdig schien. Unglücklicher Weise hatte sich der Vater dieses Mädchens in die Irrthümer der Neuerer verwickelt. Ein eifriger Anhänger der Lehre Luthers, hörte er nicht auf zu behaupten, daß er in dem gegenwärtigen Zustande der römischen Kirche jene Heiligkeit nicht mehr fände, die sonst eines ihrer Kennzeichen ausmachte. Aber dieses, an der Person seiner Tochter, in Kraft der kirchlichen Exorzismen, durch einen Priester der römischen Kirche bewirkte Wunder mach-

te, daß er seine Sprache änderte, vollkommen überzeugt, daß die Wahrheit der Religion auf Seite jener Kirche seyn müsse, für die der Himmel ein so glaubwürdiges Zeugniß ablegte, indem er nie ein Wunder wirken könnte, um dadurch eine Lüge zu bestätigen. Einem so augenscheinlichen Beweise konnte sein Geist nicht länger widerstehen; und der Ueberzeugung des Geistes folgte bald auch jene des Herzens; er verwarf und verabscheute öffentlich und feierlich seine Irrthümer, und kehrte wieder zurück zum Glauben seiner Väter. Der Graf Marcus Fugger, sein Verwandter, wurde durch alle diese wunderbaren Veränderungen, die Gottes Gnade so sichtbar in seinem Hause wirkte, so ergriffen, daß er sich innerlich mächtig angeregt fühlte, ein heiligeres und vollkommneres Leben zu führen, und er ergab sich der Tugend mit einem Eifer, der alle Welt eben so sehr überraschte, als erbaute. In dieser seiner heiligen Entschließung bestärkten ihn die erhabnen Gesinnungen, welche er aus den feurigen Ermahnungen schöpfte, womit Canisius seine feierlichen Exorzismen zu begleiten pflegte.

Sobald der Mitbruder, dessen Stelle Canisius in Augsburg vertrat, dahin wieder zurückgekommen war, kehrte auch jener wieder nach Dillingen zurück. Ein ganzes Jahr ungestörter Ruhe machte es ihm möglich, den ersten Band seiner Antworten auf die Lästerungen der Centuriatoren von Magdeburg zu vollenden. Er gab dem Buche den allgemeinen Titel: Von den Verfälschungen des Wortes

Gottes (De divini Verbi corruptelis). Um aber die Unredlichkeit und Falschheit der Neuerer desto anschaulicher zu machen, hatte er diese Verfälschungen in gewiße Artikel gefaßt, die Alles in sich begreifen, was er vorzüglich Wichtiges über jene drei Personen zu sagen hatte, die, wie jeder Leser des Evangeliums weiß, mit Jesu Christo in einer engern Verbindung stehen. Denn im Grunde war es doch immer Jesus Christus selbst, den die Ketzer in diesen drei Personen, nämlich in der heiligsten Mutter Maria, im Vorläufer Jesu, Johannes dem Täufer, und endlich in seinem Statthalter auf Erden, dem heiligen Petrus, angriffen und bekriegten.

Was er bei Gelegenheit des heiligen Johannes des Täufers, sagt, um den heiligen Text gegen die Mißdeutungen der Magdeburger Prediger zu vertheidigen, veranlaßte ihn, seinem ersten Bande den Namen dieses heiligen Vorläufers zu geben. Er bekennt es, daß er vielleicht über den Gegenstand, den er darin behandelt, zu weitschichtig geworden, und gibt die Gründe, welche ihn dazu bestimmten, in einem Briefe an, den er hierüber an Vater Franz Borgia schrieb. In diesem Briefe findet man alle die Gründe, die seine Demuth ihm angeben konnte, um den heiligen General dahin zu bereden, daß er ja den Druck seines Werkes eher nicht erlauben möchte, bevor man es nicht recht strenge geprüft, geändert, beigesetzt und weggestrichen hätte, was geändert, beigesetzt und weggestrichen zu werden

verdiente. »Sollte man aus diesem ersten Ver»suche sich überzeugen,« sagte er: »daß Andere fähi»ger sind, das Werk fortzusetzen: so wird mir dieß »nicht nur keineswegs leid thun; sondern recht lieb »und angenehm wird es mir seyn, wenn es Jeder»mann weiß, daß man mir keinen größern Gefallen »erweisen kann; indem ich redlich und aufrichtig »glaube, daß ich ganz unwürdig bin, eine solche »Last mit Ehren zu tragen.«

Allein man war weit entfernt, seine Gesinnungen zu theilen. Kaum erschien das Buch, so zog es auch schon die Bewunderung aller Gelehrten auf sich. Rom nahm es mit lautem Beifalle auf. Der Papst, dem er ein Exemplar überreichen ließ, bezeugte ihm seine außerordentliche Zufriedenheit durch einen vollkommnen Ablaß und seinen väterlichen Segen. Cardinal Hosius sprach nur mit Entzücken davon. Ja, als er eines Tages mit Vater Polanque, dem Secretär des Generals der Gesellschaft, zusammentraf, konnte dieser nicht Worte genug finden, die Vortrefflichkeit dieses Werkes zu rühmen, und gestand ihm, was ihm vorzüglich an diesem Buche gefalle, sei die Frömmigkeit des Verfassers, die aus jedem Blatte, wie aus den Schriften der heiligen Väter, hervorleuchte. Endlich weiset der berühmte Cardinal Boronius, wie er sich selbst im ersten Bande seiner kirchlichen Jahrbücher ausdrückt, Alle, die sich von der Unwissenheit, dem Unsinne und der Unredlichkeit der Ketzer überzeugen wollen, an dieses vortreffliche Werk des eben so gründlich ge-

lehrten, als ausgezeichnet frommen Petrus Canisius an.

Je größer die Zufriedenheit der gelehrten Welt mit dem Anfange jener Arbeit war: desto mehr wuchs ihre Sehnsucht nach der Fortsetzung derselben. Da der Gehorsam die Haupttriebfeder seiner gelehrten Forschungen war: so setzte er sie auch mit einem Fleiße und einer Genauigkeit fort, die bis zur Aengstlichkeit ging. Aus Furcht, eine so große Anstrengung möchte seiner Gesundheit schaden, gebot ihm der General, sie zu mäßigen; um ihn aber zugleich rücksichtlich des Gehorsams zu beruhigen, erklärte er ihm, es liege weder in des heiligen Vaters, noch in seiner Absicht, daß er sich mit einem zu ängstlichen Fleiße auf seine Arbeit verlege; er möge sie immerhin bisweilen unterbrechen, und in dieser Absicht hin und wieder die Predigtkanzel besteigen.

Geschmeidig und beugsam, gleich einem zarten Zweig in der Hand seines Obern, war Canisius, sobald dieser auch nur den Mund öffnete, bereit zu thun, was man sich wünschte. In diesen Umständen äußerte sich der Vater Provinzial, Paulus Hoffäus, daß er ihm einen großen Gefallen erweisen würde, wenn er von Dillingen nach Innsbruck gehen wollte, wo ihn der Erzherzog Ferdinand als Prediger zu hören wünschte. Der Himmelsstrich dieses Berglandes vertrug sich nicht mit seiner Gesundheit; dazu besaß das Collegium von Innsbruck den Vorrath an Büchern nicht, die er in Dillingen fand; und endlich war ihm der Predigtstuhl am Hofe um

so weniger angenehm, je mehr er aus Erfahrung wußte, daß das Wort Gottes daselbst der Freiheit nicht genieße, der es sich sonst überall erfreute. Dieß Alles, wie er nach der Zeit einem seiner Obern gestand, dem er Rechenschaft von seinem Innersten ablegte, flößte ihm Abneigung gegen einen Ruf ein, den er natürlich in diesen Umständen auch nicht erwartet hätte. Dessen ungeachtet ging er dahin, sobald er den Befehl erhalten hatte, ohne die geringste Einwendung zu machen, und blieb mehrere Jahre in Innsbruck; er schrieb da, predigte, leitete die Gewissen, gab Rath und Bescheid, mit Einem Worte: er wußte die Pflichten gegen Seine Heiligkeit mit den Wünschen des Hofes auf eine recht wunderbare Weise zu vereinigen.

Um diese Zeit erhielt er von Gregor XIII. [3], der dem heiligen Papste Pius V. (1572) gefolgt war, ein Breve. Nachdem dieser neue Papst ihn der Hochachtung, die er für seine Verdienste hegte, versichert hatte: fügte er die merkwürdigen Worte bei: Volo desiderii mei Germaniam sublevandi adjutorem te esse, cum sciam, quantum ad rem industria tua et sapientia valeat. »Ich wünsche, daß »Du mein sehnliches Verlangen, Deutschland aus »seiner traurigen Lage herauszureißen, unterstützest, »da ich überzeugt bin, was Deine Thätigkeit und »Deine Klugheit in diesem Stücke vermag.« Endlich gab er ihm den Auftrag, sich in den wichtigen, das Wohl der Religion betreffenden Geschäften zu dem Erzherzoge von Oesterreich, zum Erzbischofe von

Salzburg und dem Herzoge von Baiern, Albert V., in seinem Namen zu verfügen.

Canisius entledigte sich dieser neuen Aufträge bei den drei Fürsten mit eben dem glücklichen Erfolge, dessen er sich schon bei den zwei vorhergehenden Sendungen zu erfreuen hatte. Besonders tröstlich war es für ihn, während seiner Anwesenheit in München, Zeuge des Segens zu seyn, den unser Herr über das Collegium dieser Stadt ausgeschüttet, und alle seine Aussichten in die Zukunft, die Gott ihm einst im Gebete gezeigt hatte, erfüllt zu sehen. Täglich erwies der fromme Herzog den Jesuiten neue Gnaden, die diese Väter nur mit Mühe von sich ablehnten. Er erbaute für sie in seiner Hauptstadt ein Collegium mit einer wahrhaft königlichen Pracht. Endlich wollte er durch eine Erklärung, die auf seinen Befehl öffentlich bekannt gemacht wurde, im Angesichte von ganz Europa bekennen, daß er die Jesuiten aus dem Grunde so huldvoll behandle, weil er nach Gott ihren Bemühungen die Erhaltung der wahren Religion in seinen Staaten verdanken zu müssen glaube. Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Freude er den Vater Canisius wieder sah; nicht beschreiben lassen sich die Liebesbezeigungen, die er an ihn verschwendete, die heiligen Versicherungen, die er ihm machte, seine Gesellschaft in seinen besonderen Schutz zu nehmen, so sehr sich auch seit kurzer Zeit einige seiner Minister bemühten, sie in seiner Meinung herabzusetzen und zu erniedrigen. Aber auch Canisius wußte seine Dankbarkeit ge-

gen einen so großmüthigen Wohlthäter mit Worten nicht auszudrücken; sie blieb unauslöschlich seinem Herzen eingeprägt, so lange er lebte; ja, um sie gewissermaßen zu verewigen, schrieb er noch ein Jahr vor seinem Tode hierüber an die Väter des Collegiums in München; er wiederholte, was er ihnen mündlich schon so oft gesagt hatte, sie würden nämlich ihre Dankbarkeit gegen die Fürsten des erhabenen Hauses von Baiern nicht besser an den Tag legen können, als dadurch, daß sie alle ihre Sorgen und Arbeiten dem geistlichen Wohle ihrer Unterthanen widmeten. Doch wir wollen seine eigenen Worte hören. »So oft der Jahrtag, das Fest der Aufopferung »Mariä im Tempel, wiederkehrt: sind gewöhnlich »meine Gedanken in Euerm Collegio, das an diesem »Tage glücklich eröffnet wurde. Ja die Erinnerung, »daß ich dieser feierlichen Eröffnung persönlich bei»wohnte, und beiwohnte mit dem ersten Rector die»ses Collegiums, dem ehrwürdigen Greise, Vater »Lanojus, dessen Andenken Euch immer lieb, »theuer und unvergeßlich seyn muß, gewährt mir all»zeit ein besonderes Vergnügen. Und nicht ohne Freu»de denke ich dann an die ausgezeichnete Gunst, die »der damals regierende erlauchte Fürst, Albert V., »und sein vortrefflicher Kanzler, Simon Eck, der Bruder des berühmten Theologen, Johannes »Eck, diesem Collegio von seinem Entstehen an schenk»ten. Diese Beiden, vorzüglich aber Heinrich »Schweiker, veranstalteten es, daß die ersten un»serer Collegen, so zu sagen, die Säulen, auf denen

»das Werk ruhen sollte, von Rom berufen wurden, »und gleichsam als die ersten Fundamente des Hau»ses an ihrer Stelle öffentlich erschienen. Es ist dem»nach billig, daß ihr Gott, dem Allerhöchsten, dessen »heiliger Geist es dem besten Fürsten eingab, Euerm »Collegio seine väterliche Liebe zuzuwenden, und sei»ne Sorgfalt für dasselbe durch so vielerlei Gnaden »an den Tag zu legen, Eure Dankbarkeit zu bezei»gen nie aufhöret. Er errichtete, und errichtete aber»mal neue Schulen, um da durch unsere Mitbrüder »eine zahlreiche Jugend in den schönen Wissenschaften »und in der wahren Frömmigkeit unterrichten und »erziehen zu lassen. Er sorgte dafür, daß unsere Leu»te bei den ehrwürdigen Augustinern dem Volke das »Wort Gottes vortragen, und die Sacramente spen»den konnten, um die Bürger Münchens an die Ver»richtungen unserer Gesellschaft zu gewöhnen.

»Viel, unendlich Viel verdanket Ihr dem preis»würdigsten Herzog Wilhelm, dem ältern (IV.), »der drei unserer Theologen aus Rom nach Ingolstadt »berief, und gnädigst empfing. Aber viel mehr noch »verdanket Ihr dem besten Fürsten Albert V., sei»nem Sohne, dem erhabenen Gründer unserer beiden »Collegien in Ingolstadt und München; doch am al»lermeisten Albert's Sohne, dem Erben der väter»lichen Frömmigkeit und Freigebigkeit, Wilhelm, »dem jüngern (V.), der so viele Jahre lang so Vie»les unternahm und ausführte, um Eure Lage zu »verbessern, und Euch mit Gnaden so sehr zu über»häufen, daß sich Mehrere an seiner außerordentlichen

»Freigebigkeit gegen uns zu stoßen schienen, da sie
»nicht einsahen, was Alles ein für die Ehre des Hau-
»ses Gottes flammender Eifer bei Fürsten vermag,
»die in die Fußstapfen der Constantine, der Theodo-
»sie, der Carole, der Heinriche, und ähnlicher Hel-
»den eintreten wollen. Demnach ist es wahrhaftig
»Pflicht für uns, so seltene, aus Gottes Geist flie-
»ßende Wohlthaten dieser katholischen Fürsten recht
»oft in's Gedächtniß zurück zu rufen, und in ihnen
»und ihrer erhabenen Familie die Quelle alles Guten
»zu loben und zu preisen, und all unser Streben da-
»hin zu richten, daß wir ihren Wünschen mehr und
»mehr Genüge leisten, und vorzüglich zur Erhaltung
»des heiligen Glaubens in Baiern auf alle nur mög-
»liche Weise beizutragen suchen. Denn da wir von
»Seite dieser hochherzigen Fürsten so ausgezeichnete
»Gnaden und Gunstbezeigungen genießen: so dür-
»fen wir auch Nichts versäumen, um den geistlichen
»Samen auf allen ihren Feldern mit vollen Händen
»und unaufhörlich auszustreuen. Ich wenigstens (es
»sei dieß nur im Vorübergehen gesagt) danke dem
»gütigsten Gott, der mich einst, noch vor der Grün-
»dung Eures Collegiums, in meinem Gebete mit
»außerordentlichem Troste überströmte, und mich
»gnädigst versicherte, daß wir hier dereinst, was
»sich auch bestätigte, mit großem Segen wirken und
»arbeiten werden. Alle tiefer Sehende wissen und
»bekennen es, daß die Religion in Baiern seit der
»Ankunft der Unsrigen wieder aufzublühen angefan-
»gen, und die Jugend des Landes im Glauben und

»an Frömmigkeit außerordentlich gewonnen habe
»Gelobt sei Gott, daß ich alter Mann, ja unter den
»Unsrigen bereits einer der Aeltesten, die süßen Früch-
»te Eurer Hände nicht nur sehe, sondern gewisser-
»maßen sogar koste. Früchte, die da gepflügt in Mün-
»chens Gottesgarten, so vielen Gläubigen, wie Ihr
»beweiset, Heil und Gesundheit bringen. Möge Chri-
»stus Jesus in Euch bestätigen, was er begonnen
»hat, und vermehren in Eurem Innersten den unse-
»rer Gesellschaft eigenen Geist, daß Ihr stets fort-
»fahret, das Seelenheil des baierischen Volkes und
»das religiöse Fortschreiten, besonders bei der Bür-
»gerschaft und Geistlichkeit der Stadt München, ge-
»mein zu befördern! Was mich betrifft, setze ich
»nur noch bei, und empfehle Euch angelegentlich,
»daß Ihr nie vergesset Eures alten Canisius und
»des dem heiligen Michael geheiligten Collegiums
»und Gotteshauses, sondern ihn dem lieben Gott in
»Euren Meßopfern und Gebeten nachdrücklichst em-
»pfehlet *).«

---

*) Aus V. Python's lateinischer Uebersetzung. S 275.

8.

Canisius wird von Gregor XIII. nach Rom berufen. Er schlägt dem Papste die zur Erhaltung des Glaubens in Deutschland geeigneten Mittel vor. Er verläßt Rom aus Furcht vor höheren Kirchenwürden. Begleitet den Cardinal Moroni nach Regensburg.

Nachdem Canisius vom Herzoge Albert Alles, was er sich wünschte, erhalten hatte: fand er bei seiner Rückkehr nach Innsbruck schon wieder ein neues Breve des heiligen Vaters, der ihm den Auftrag machte, von ketzerischen Büchern, die er einer genauern Prüfung würdig achtete, so viel als möglich zusammen zu bringen, sie alle nach Rom zu schicken, und sich selbst auf der Stelle dahin zu verfügen. Er hatte dahin schon mehrere Reisen gemacht, aus Gründen, die wir immer an ihrer Stelle angeben; die gegenwärtige wurde durch die nachstehenden Umstände veranlaßt.

Der Tod Pius V. hatte alle die schönen Hoffnungen, die dieser heilige Papst aus dem berühmten Siege bei Lepanto und aus dem Bündnisse schöpfte, in das er Mehrere der größern Mächte Europa's gegen den allgemeinen Feind des christlichen Namens glücklich zu vereinigen wußte, wieder vereitelt. Sein Nachfolger, Gregor XIII., ward darüber äußerst bestürzt. Er konnte sich nicht erwehren, bei allen Gesprächen es bemerklich zu machen, wie sehr ihm das Unglück der Griechen zu Herzen ginge, die durch

»an Frömmigkeit außerordentlich gewonnen habe
»Gelobt sei Gott, daß ich alter Mann, ja unter den
»Unsrigen bereits einer der Aeltesten, die süßen Früch-
»te Eurer Hände nicht nur sehe, sondern gewisser-
»maßen sogar koste. Früchte, die da gepflügt in Mün-
»chens Gottesgarten, so vielen Gläubigen, wie Ihr
»beweiset, Heil und Gesundheit bringen. Möge Chri-
»stus Jesus in Euch bestätigen, was er begonnen
»hat, und vermehren in Eurem Innersten den unse-
»rer Gesellschaft eigenen Geist, daß Ihr stets fort-
»fahret, das Seelenheil des baierischen Volkes und
»das religiöse Fortschreiten, besonders bei der Bür-
»gerschaft und Geistlichkeit der Stadt München, [illegible]-
»gemein zu befördern! Was mich betrifft, setze ich
»nur noch bei, und empfehle Euch angelegentlich,
»daß Ihr nie vergesset Eures alten Canisius und
»des dem heiligen Michael geheiligten Collegiums
»und Gotteshauses, sondern ihn dem lieben Gott in
»Euren Meßopfern und Gebeten nachdrücklichst em-
»pfehlet *).«

*) Aus V. Python's lateinischer Uebersetzung. S 275.

8.

Canisius wird von Gregor XIII. nach Rom berufen. Er schlägt dem Papste die zur Erhaltung des Glaubens in Deutschland geeigneten Mittel vor. Er verläßt Rom aus Furcht vor höheren Kirchenwürden. Begleitet den Cardinal Moroni nach Regensburg.

Nachdem Canisius vom Herzoge Albert Alles, was er sich wünschte, erhalten hatte: fand er bei seiner Rückkehr nach Innsbruck schon wieder ein neues Breve des heiligen Vaters, der ihm den Auftrag machte, von ketzerischen Büchern, die er einer genauern Prüfung würdig achtete, so viel als möglich zusammen zu bringen, sie alle nach Rom zu schicken, und sich selbst auf der Stelle dahin zu verfügen. Er hatte dahin schon mehrere Reisen gemacht, aus Gründen, die wir immer an ihrer Stelle angeben; die gegenwärtige wurde durch die nachstehenden Umstände veranlaßt.

Der Tod Pius V. hatte alle die schönen Hoffnungen, die dieser heilige Papst aus dem berühmten Siege bei Lepanto und aus dem Bündnisse schöpfte, in das er Mehrere der größern Mächte Europa's gegen den allgemeinen Feind des christlichen Namens glücklich zu vereinigen wußte, wieder vereitelt. Sein Nachfolger, Gregor XIII., ward darüber äußerst bestürzt. Er konnte sich nicht erwehren, bei allen Gesprächen es bemerklich zu machen, wie sehr ihm das Unglück der Griechen zu Herzen ginge, die durch

diesen Unfall in einen um so traurigern Zustand wieder zurücksanken, je sicherer man gehofft hatte, sie endlich einmal von dem grausamen ottomanischen Joche zu befreien. Der Cardinal von Augsburg befand sich eben damals in Rom. Auch er fühlte tief den Schmerz des heiligen Vaters. Doch glaubte er, daß der Eifer, aus dem er hervorginge, ihn zu lindern fähig wäre, wenn es anders gelänge, ihn zu überzeugen, daß man denselben Eifer mit mehr Nutzen auf einen andern Gegenstand verwenden sollte. Der Zutritt, den Rang und Verdienst dem Cardinal bei Seiner Heiligkeit verschaffte, ermuthigte ihn eines Tages, daß er sich die Freiheit nahm, dem Papste zu sagen, daß ihm die Angelegenheiten Deutschlands nicht weniger nahe am Herzen liegen müßten, als jene von Griechenland. Das Gift der Ketzerei, das die schönsten Provinzen des Nordens ansteckte, sei eben so gefährlich und furchtbar für die Kirche, als das Gift der Spaltung im Morgenlande. Seine Heiligkeit müßten daher den Folgen desselben mit einem um so größern Eifer vorzubauen suchen, da man an der Rettung Deutschlands, bei seiner noch frischen Wunde, nicht verzweifeln dürfe, indeß die Spaltung Griechenlands ein altes, eingewurzeltes Uebel wäre, gegen das man vielleicht keine Mittel und Arzneien mehr fände.

Der Papst hörte den Cardinal mit Vergnügen an, und da er nicht einsah, wie und auf was für eine Weise er die Griechen die Wirkungen seines Eifers könnte fühlen lassen: so beschloß er, alle seine Sor-

gen der Erhaltung Deutschlands zu widmen. »Aber »was ist zu machen?« sagte er zum Cardinale; »das »Uebel ist zwar nicht alt, aber um so größer, und »äußert sich mit aller der Wuth und Bösartigkeit, »die gewöhnlich die Neuheit einzuhauchen pflegt.« — »Ich kenne Niemand,« versetzte der Cardinal, »der »Eurer Heiligkeit hierüber genauern Aufschluß geben »kann, als den Vater Canisius. Seine Weisheit, »seine Gelehrsamkeit, seine Tugend haben ihm die »Achtung und Liebe des ganzen deutschen Reiches er»worben. Er hat alle beträchtlichern Provinzen durch»reiset. Es ist beinahe keine Stadt von Bedeutung, »wo sein Eifer nicht mit gutem Erfolge wirkte. Sein »Verdienst öffnete ihm den Weg beinahe an alle Höfe »der katholischen Fürsten, die eine Achtung für ihn »hegen, die an Verehrung gränzt. Da er das Uebel, »an dem jedes Glied des Reichskörpers leidet, ge»nauer als Jemand aus Erfahrung kennt: so weiß »auch Niemand die geeigneten Mittel dagegen bes»ser anzugeben, als er.«

Der Gedanke des Cardinals erhielt den ganzen Beifall des Papstes. Canisius wurde berufen, und er hatte kaum den Auftrag vernommen, als er sich schon nach der Hauptstadt der Christenheit aufmachte. Dieß war die siebente Reise, die er aus Gehorsam dahin machte. Nachdem er in Rom angekommen, hatte er öfter als Einmal die Ehre, vor dem heiligen Vater zu erscheinen; denn dieser wollte von ihm selbst vernehmen, welche Vorkehrungen und Anstalten

er für die geeignetsten hielt, um den Glauben im Norden von Europa wieder herzustellen.

Unter allen Mitteln, die der apostolische Mann, zufolge der ihm hierüber gegebenen Aufträge Seiner Heiligkeit vorzuschlagen sich die Freiheit nahm, hielt er für das Wirksamste die Gründung so vieler Seminarien, als die Umstände erlauben. — »In die»sen Anstalten,« sagte er, »kann man die jungen »Leute in Wissenschaften und Tugenden erziehen, und »zu den Verrichtungen ihres heiligen Berufes heran»bilden. Die Ketzerei verbreitet sich, gleich einer an»steckenden Seuche, an verschiedenen Orten; vere»wigt sich gleichsam durch die verderblichen Grundsä»tze, womit sie die Jugend vergiftet, und geht von »einem Alter auf das andere über. Ein diesem Uebel »angemessenes Mittel geben diese Pflanzschulen an »die Hand; sie liefern alle Jahre Priester, Predi»ger, Seelenhirten von gesunden Grundsätzen und »unbescholtenem Wandel. Sendet man diese evange»lischen Arbeiter dahin, wo die Bischöfe ihre Anwe»senheit und Hilfe nothwendiger finden: so werden »sie die Irrthümer verdrängen, den Glauben erhalten, und der Kirche in Ländern, welche die Ketzerei »verwüstet hat, unvermerkt eine neue Gestalt geben.« »Dieser war der heilige Zweck, den Vater Igna»tius bei der Gründung des Collegiums der Deut»schen im Auge hatte. Entzückt über ein so klug aus»gedachtes Mittel, das ihm dieser heilige Mann vor»schlug, wies Papst Julius III. selbst die Sum»men an, um diese Pflanzschule zu gründen, und

Nieremberg) erzählet, auf das Zeugniß des Theodor Peträus in seiner Chartäuser-Bibliothek, daß auf einer Liste mehrerer Personen von Verdienst, die der heilige Papst Pius V. zu Cardinälen zu ernennen gesinnet war, der Name unsers Canisius obenan stand; er fügt noch bei, daß dieser Schriftsteller die Sache aus dem Munde Desjenigen vernommen, der diese Liste, geschrieben von der Hand desselben Papstes, mit eigenen Augen gesehen, und unter den Papieren nach dessen Tod gefunden habe. Sein Nachfolger, Gregor XIII., wenn wir einem andern seiner Biographen (dem deutschen Jesuiten Mathias Raderus) glauben wollen, wurde für den verdienstvollen Mann, theils durch die Nachrichten, die er immer von ihm hörte, theils durch den persönlichen Umgang mit ihm, so sehr eingenommen, daß er dem Gedanken seines Vorgängers, worin ihn die lebhaften und wiederholten Bitten und Zudringlichkeiten des Cardinals von Augsburg bestärkten, seinen vollen Beifall gab. Dieser letztere Schriftsteller gründet seine Behauptung auf einen Brief, den ein Mann von Verdienst um eben die Zeit, da sich diese Sage in Rom verbreitete, von dort aus geschrieben hatte. Doch dem sei nun, wie ihm wolle; gewiß ist's, daß ein Herz, so demüthig, wie jenes des Canisius war, durch solche Gerüchte beunruhigt und erschreckt werden mußte, und daß der heilige Mann nichts Besseres zu thun wußte, als den Beispielen der Väter Laynez und Borgia zu folgen, die durch die Flucht sich aus einer Verlegen-

und sogar unter Götzendienern der neuen Welt verbreitet zu sehen.

Und dieser Segen war die Wirkung der heilsamen Vorschläge, die Canisius machte. Aber überzeugt, daß die weisesten Pläne nur dann durch einen guten Erfolg gekrönet werden, wenn sie Kraft und Segen von Oben begleitet, suchte er an den Gräbern der Apostel und Märtirer durch die Fürsprache dieser Heiligen, die Alles in ihrem Eifer für das Heil des Nächsten opferten, diese Kraft und diesen Segen zu erflehen. Glühend von einem neuen Feuer, entflammte er damit auch die Zöglinge des deutschen Collegiums; er besuchte sie öfter, und forderte sie durch eifervolle Ermahnungsreden auf, sich nicht unwürdig der Wahl zu zeigen, die man in ihren Personen getroffen hätte, am Heile ihrer Landsleute zu arbeiten, und durch ihren Wandel Denjenigen als Muster zu dienen, die Seine Heiligkeit in der Folge noch ernennen würde, um mit ihnen zu einem so erhabenen Zwecke erzogen zu werden.

Während er sich mit diesen Werken des Eifers und der Frömmigkeit beschäftigte, verschwand er auf einmal aus den Mauern Roms, und etwas später erzählte man sich, daß er den Weg nach Deutschland genommen. Man spürte der Ursache dieses gähen Verschwindens nach, und es verbreitete sich die Sage, daß ihn die Furcht, zu kirchlichen Würden erhoben zu werden, zu dieser schnellen Flucht bestimmet habe, eine Vermuthung, die nicht ohne Grund ist. Einer seiner Biographen (der spanische Jesuit Eusebius

Nieremberg) erzählet, auf das Zeugniß des Theodor Peträus in seiner Chartäuser=Bibliothek, daß auf einer Liste mehrerer Personen von Verdienst, die der heilige Papst Pius V. zu Cardinälen zu ernennen gesinnet war, der Name unsers Canisius obenan stand; er fügt noch bei, daß dieser Schriftsteller die Sache aus dem Munde Desjenigen vernommen, der diese Liste, geschrieben von der Hand desselben Papstes, mit eigenen Augen gesehen, und unter den Papieren nach dessen Tod gefunden habe. Sein Nachfolger, Gregor XIII., wenn wir einem andern seiner Biographen (dem deutschen Jesuiten Mathias Raderus) glauben wollen, wurde für den verdienstvollen Mann, theils durch die Nachrichten, die er immer von ihm hörte, theils durch den persönlichen Umgang mit ihm, so sehr eingenommen, daß er dem Gedanken seines Vorgängers, worin ihn die lebhaften und wiederholten Bitten und Zudringlichkeiten des Cardinals von Augsburg bestärkten, seinen vollen Beifall gab. Dieser letztere Schriftsteller gründet seine Behauptung auf einen Brief, den ein Mann von Verdienst um eben die Zeit, da sich diese Sage in Rom verbreitete, von dort aus geschrieben hatte. Doch dem sei nun, wie ihm wolle; gewiß ist's, daß ein Herz, so demüthig, wie jenes des Canisius war, durch solche Gerüchte beunruhigt und erschreckt werden mußte, und daß der heilige Mann nichts Besseres zu thun wußte, als den Beispielen der Väter Laynez und Borgia zu folgen, die durch die Flucht sich aus einer Verlegen-

Magdeburg. Der Vorläufer des Herrn, wie wir bemerkten, war der Gegenstand des ersten Bandes; die Gefühle der Ehrfurcht, die er sein ganzes Leben hindurch gegen die heiligste Jungfrau hegte, bestimmten ihn, in diesem zweiten Theile von der Größe dieser erhabenen Königin der Engel zu sprechen, und ihre Ehre gegen die Schmähungen zu retten, welche die Ketzer in ihren Schriften gegen sie auszustoßen nicht aufhörten.

Den dritten Theil hatte er für den heiligen Petrus bestimmt; allein gewisse Zufälle, die Schlag auf Schlag eintraten, verbunden mit einiger Kränklichkeit, deren Anfälle seine sonst feste und starke Natur in einem durch anhaltende Arbeiten erschöpften Alter etwas mehr zu fühlen anfing, und über dieß Alles so verschiedenartige Arbeiten, womit ihn selbst Jene, die ihm dieses Werk übertragen hatten, unaufhörlich überluden, führten so viele Störungen und Unterbrechungen herbei, daß es ihm unmöglich wurde, dasselbe fortzusetzen und zu vollenden. So sehr er also natürlicher Weise selbst wünschen mochte, ein Werk von so großer Wichtigkeit, das ihn bereits so viele Mühe und Zeit gekostet hatte, nicht unvollendet zu lassen: so legte er es doch, so bald man ihm die Unmöglichkeit, an die Ausarbeitung desselben fernerhin denken zu können, bemerklich gemacht hatte, eben so ruhig und zufrieden auf die Seite, als eifrig er sich Anfangs diesem Geschäfte unterzogen hatte. Wer einen Begriff von der Liebe hat, womit die Gelehrten gewöhnlich ihre Geisteskinder umfangen, ist

Frieden in seinem Herzen. Er war daher kaum in Dillingen von seiner Reise angekommen, als er sich schon wieder seinen gelehrten Arbeiten mit gewohnter Ruhe widmete, die ganze Wonne seiner stillen Abgeschiedenheit genießend, und sich glücklich schätzend, sicher vor den Gefahren zu seyn, die ihn so heftig erschreckten. So sprach er nämlich von den Ehren, die man seinen Verdiensten zudachte; so verschieden sind die Gesinnungen, welche die Demuth einflößt, von denen, die vom Ehrgeize herrühren! Allein sein Loos war nun einmal nicht, daß er längere Zeit der Ruhe der Einsamkeit genießen sollte. Nach kurzer Zeit erhielt er den Auftrag, den päpstlichen Legaten Moroni zum Reichstage nach Regensburg zu begleiten Er begab sich dahin, und während seines Aufenthaltes daselbst versäumte er keine Gelegenheit, unsere heilige Religion, theils durch öffentliche Kanzelvorträge, theils in Privatunterredungen, wie gewöhnlich, zu vertheidigen, und ihr Bestes zu befördern.

3.

Canisius vollendet den zweiten Band gegen die Centuriatoren. Predigt am Hofe Wilhelm's von Baiern. Wirket viel Gutes beim Grafen Albert von Fürstenberg. Thut seiner Gesellschaft einen wichtigen Dienst.

So wie Canisius Regensburg verließ, rief ihn der Gehorsam nach Ingolstadt. Hier verweilte er längere Zeit, und vollendete (1577) den zweiten Theil seiner Antworten an die Centuriatoren von

Nun wir wollen den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen. Da Canisius sein Buch, als eine Frucht seines stillen Wirkens in Ingolstadt, wo er es vollendete, dem Herzoge Albert in Baiern gewidmet hatte: so konnte er seinem Sohne, dem Prinzen Wilhelm [4] den Wunsch, in Landshut, wo er gewöhnlich Hof hielt, in der Fastenzeit zu predigen, nicht wohl versagen. Ein solcher Aufenthalt war zwar gar nicht nach dem Geschmacke des Dieners Gottes; doch gestand er, daß der ordentliche und geregelte Wandel dieses Prinzen seine natürliche Abneigung, am Hofe zu erscheinen, um vieles vermindert habe. Wilhelm unterstützte die frommen Absichten seines Predigers mehr noch durch sein Beispiel als durch sein Ansehen. Er beschäftigte sich mit den Uebungen der Andacht, des Seeleneifers und der Liebe; er geduldete nicht, daß während dieser heiligen Zeit das kirchliche Gebot der Fasten und Enthaltsamkeit von Fleischspeisen im Geringsten verletzt wurde; er besuchte die Armen und Kranken, und linderte selbst ihr Elend durch reichliche Almosen. Um aber das Gute, das Canisius durch seine Predigten zu wirken angefangen hatte, zu erhalten, kaufte er nach seinem Rathe eine große Menge guter Bücher, die am Hofe und unter dem Volke vertheilt wurden. Dieß war gleichsam ein Gegengift, dessen sich der

---

siās non minus pie, quam ornate et erudite suo more conscripsit.

apostolische Mann bediente, um die Katholiken zu stärken gegen das in jenen Büchern versteckte Gift, das die Ketzer mit großer Gewandtheit überall zu verbreiten suchten.

Weit über seine Erwartung zufrieden mit dem Segen, den Gott über seine Arbeiten ausgeschüttet hatte, ward ihm noch der Trost, seine Mission mit der Bekehrung eines Türken, den er selbst in den Geheimnissen des Glaubens unterrichtete, gekrönet zu sehen. Das Sacrament der Taufe wurde ihm mit großer Feierlichkeit ertheilt. Außerordentlich groß war der Zulauf der Menschen, die theils die Neuheit und Seltenheit der Sache, theils der Wunsch herbeilockte, den Ablaß zu gewinnen, welchen Canisius für alle diejenigen vom päpstlichen Nuntius erhalten hatte, die dieser heiligen Handlung mit Andacht beiwohnen würden.

Da er nun der Obliegenheit gegen die Ketzer zu schreiben enthoben war: fand er um so weniger Hinderniß, sich dem Dienste des Wortes zu widmen. Baiern und Tirol theilten vorzüglich das Glück, ihn zu besitzen. Nachdem er in Innsbruck vor dem Erzherzoge gepredigt hatte: begab er sich, wie wir eben erzählten, in derselben Absicht zum Prinzen Wilhelm nach Landshut, und von da (1579) zum Grafen Albert von Fürstenberg.

Auf die wiederholten Zudringlichkeiten der Gräfin, seiner Gemahlin, einer Dame von erbaulicher Frömmigkeit, fühlte sich der Graf geneigt, ein vollkommneres Leben zu führen, und sein Haus nach

den Grundsätzen der evangelischen Weisheit zu regeln und einzurichten. Er hatte in dieser Absicht den damaligen General der Gesellschaft, Vater Everardus Mercurianus,[5] der schon im Jahre 1573 dem heiligen Franciscus Borgia nachgefolgt war, um einen seiner Ordensbrüder gebeten, der seine Pläne zu unterstützen im Stande wäre. Dazu ward Canisius auserſehen; und er führte Alles so ganz zur vollkommnen Zufriedenheit des Grafen und der Gräfin aus, daß sie ihn beide für einen jener von Gott gesandten Propheten ansahen, die kein Haus betreten, ohne Heil und Segen in dasselbe mitzubringen. Die Glückseligkeit, welche sie im Umgange mit einem so heiligen Manne genossen, machten den Wunsch in ihnen rege, ihn längere Zeit bei sich zu behalten. Allein da Canisius überzeugt war, daß die Hofluft einem Manne seines Berufes nicht zusage: so bat er, nachdem er Alles, was seines Amtes war, in Ordnung gebracht, um die Erlaubniß, sich wieder entfernen zu dürfen; und er stellte diese Bitte mit einer Miene von Freundlichkeit und Bescheidenheit, die bei einem Ordensmanne seines Alters und Verdienstes immer erhält, was sie wünscht. Er reisete also ab, ungeachtet aller Zudringlichkeiten, die man anwendete, um ihn noch länger aufzuhalten; und verließ den Grafen und die Gräfin tief betrübt über seine Entfernung, aber auch eben so erbaut durch den Eifer, den er für das Heil ihres ganzen Hauses an den Tag legte, und durch die Geringachtung, die sie an ihm gewahrten, gegen Alles, was

die Welt so hoch zu schätzen, und so gierig zu suchen pflegt.

Canisius sah nur zu gut ein, daß er bei dieser Veranlassung durch seine Festigkeit und sein eigenes Beispiel bestätigen mußte, was er am Hofe eines Reichsfürsten, dem seine Gesellschaft vorzüglich viel verdankte, vor einigen Monaten gethan hatte. Dieser Fürst (Herzog Wilhelm in Baiern, damals noch Erbprinz) hatte zum Beichtvater einen Jesuiten, Dominicus Meningus, einen äußerst rechtschaffenen und erleuchteten Mann, der eben aus diesem Grunde das ganze Zutrauen seines Herrn besaß. Allein sein zu vieles Verweilen am Hofe machte seinen Vorgesetzten in Etwas Sorgen. Sei es auch, daß für die Tugend des braven Mannes von der verderblichen Luft, die man am Hofe einathmet, Nichts zu befürchten war: so konnte doch ein solches Beispiel schlimme Folgen haben. Es ist nämlich für einen erst aufblühenden Orden eine Sache von äußerster Wichtigkeit, daß man Nichts zugestehe, was späterhin wieder abgestellt und besser gemacht werden muß, und man thut immer klüger, wenn man dem Uebel zuvorkommt, als so lange mit dem Gebrauche der Mittel zögert, bis es nicht mehr Zeit ist, sie anzuwenden. Man hatte diesem Fürsten hierüber bereits einige Vorstellungen gemacht; aber Alles, was man sagen mochte, blieb ohne Erfolg; ja er fand sich dadurch sogar beleidigt, und wurde noch mehr darüber aufgebracht, da er hörte, daß der Ordensgeneral, unter dem Vorwande, seinem Beicht-

vater eine besondere Ehre zu erweisen, denselben nach Rom berief. Jetzt warf er mit Vorwürfen und Drohungen um sich, die da befürchten ließen, daß ihn seine Empfindlichkeit noch weiter führe. Der General, entschlossen, den Fürsten zu befriedigen, ohne daß dabei die gute Zucht und Ordnung seiner Gesellschaft litte, glaubte, um sich aus dieser Verlegenheit glücklich herauszureißen, kein besseres Mittel wählen zu können, als daß er die Sache dem Canisius überließ. Er bat ihn daher, diesen Fürsten in seinem Namen zu besuchen, und ihm so viel zuzugestehen, als er vernünftiger Weise erwarten könne; dabei versicherte er ihn, daß er sich, was den Erfolg eines so zarten und bedenklichen Auftrages betreffe, ganz auf seine Weisheit und Tugend verlasse.

Der heilige Ordensmann gehorchte; und auf so viele Schwierigkeiten er Anfangs stieß, er ließ sich nicht abschrecken; flehte aber zugleich in heißen Gebeten zu unserm Herrn, der die Herzen der Könige in seinen Händen hat. Dann begab er sich unerschrocken und vertrauungsvoll zum Herzoge, und stellte ihm mit Ehrfurcht vor, daß ein längerer Aufenthalt am Hofe weder dem Beichtvater noch selbst dem Hofe nützlich seyn könne. Auch der strengste Ordensmann werde endlich den verderblichen Einfluß der Hofluft fühlen, und nach und nach zum Hof- und Weltmanne werden; die Höflinge selbst aber die Achtung für einen Mann verlieren, den sie täglich in ihrer Mitte sähen, und zuletzt dem Verdachte Platz geben, die Gesellschaft buhle nur um die Gunst der Großen, su-

che sich durch die Beichtväter in die Geschäfte der Welt zu mischen, und die Fürsten zu regieren. Was aber noch schlimmer sei, solche Beispiele wecken auch in Andern den Wunsch nach ähnlicher Freiheit; dadurch leide dann nothwendig die innere Zufriedenheit, Zucht und Ordnung, Gehorsam und Unterwürfigkeit; wo aber einmal diese Bande lockern, da müsse sich der Körper auflösen, die Glieder zerstreuen, und vergebens erwarten dann die Fürsten aus solchen Genossenschaften jene Arbeiter, die in einem andern Falle für Staat und Kirche mit so viel Segen wirken könnten. Wenn ihm also die Erhaltung und Ehre der Gesellschaft, der er bisher seine Gnade und Huld in einem so hohen Grade geschenkt habe, wenn ihm selbst das Wohl seines Landes am Herzen liege, so bitte er ihn, eine dem aufblühenden Orden so drohende Gefahr zu entfernen, und sich den Verfügungen des Generals nicht länger zu widersetzen. — Der Herzog nahm diese Vorstellungen über alle Erwartung gut auf, sah die vorgelegten Gründe ein, ließ sich beruhigen, und opferte seine eigenen Wünsche denen der Gesellschaft, deren Frömmigkeit, wie er sich ausdrückte, gute Ordnung und Uneigennützigkeit in eben dieser Angelegenheit, die ihm so viel Verdruß gemacht hatte, er nicht genug bewundern konnte.

Canisius säumte nicht, dem Generale von dem erwünschten Erfolge seines Geschäftes Nachricht zu geben. »Bei dieser Gelegenheit,« schrieb er unter Andern, »überzeugte ich mich nur zu sehr von der

»Richtigkeit meiner bisher gehegten Meinung, daß wir
»uns sorgfältig hüten müssen vor einer neuen Art Ver-
»suchung, in die gewisse Leute, die sich für Freunde
»und Gönner unserer Gesellschaft ausgeben, die Un-
»sern zu verstricken suchen. Unter den schmeichelhaf-
»testen Aussichten locken sie selbe in ihre Familien und
»an die Höfe der Fürsten, und suchen sie dann un-
»vermerkt, ich weiß nicht, in welche Dienstbarkeit zu
»bringen, und nach und nach zu ihren Absichten zu
»gebrauchen. Verweilen aber unsere Leute längere
»Zeit in Mitte dieser Weltmenschen und Höflinge:
»so werden sie sich selbst unendlich mehr schaden, als
»Andern zu ihrem Heile nützen, und bei der Ausge-
»lassenheit und dem Sittenverderbnisse, das unter
»dem Adel herrscht, kaum der Gefahr entgehen, an
»fremden Sünden, auch wider Willen, bisweilen
»Antheil zu nehmen. Ich bitte Euch also, wohlehr-
»würdiger Vater, den Bitten und Zudringlichkeiten
»der Großen nicht so leicht nachzugeben, wenn sie un-
»sere Leute an ihre Höfe einladen, und dergleichen
»Missionen über einen Monat auszudehnen und zu
»verlängern suchen. Ich will nichts melden von den
»Unannehmlichkeiten und Gefahren, denen sie dabei
»bloßgestellt werden, da sie sich in ihre Launen fü-
»gen sollten, und auf diese Weise weder sich noch
»Andern ihrem Berufe gemäß etwas nützen können.
»Ich rede aber von den, unter unsern Deutschen
»herrschenden Sitten und Gebräuchen, denen die
»Unsrigen, so viel möglich, stets fremd bleiben
»müssen.«

Der General war mit dem wichtigen Dienste, den Canisius bei dieser doppelten Gelegenheit dem ganzen Orden geleistet hatte, so wohl zufrieden, daß er ihm in einem eigenen Briefe seine Dankbarkeit dafür bezeugte. »Wie sehr wäre zu wünschen,« schrieb er unter andern, »daß Alle, welche die Höfe der Großen »besuchen müssen, vom nämlichen Geiste durchdrun»gen, daselbst erschienen! Was die mit so viel Eifer »gemachte Erinnerung betrifft, daß man ja dem Gei»ste der Welt den Zutritt in die Gesellschaft nie ge»statte, von diesem Grundsatze, glaubet es sicher, »ehrwürdiger Vater, ist Niemand so innig überzeugt, »als ich selbst.«

So ließ der apostolische Mann keine Gelegenheit vorüber gehen, der Kirche und der Gesellschaft zu dienen. Er arbeitete stets dahin, den Eifer seiner Brüder von allen zu menschlichen Beweggründen und Absichten zu reinigen, und brachte es dahin, daß ihr Wirken Gott desto angenehmer, und zum Heile des Nächsten desto ersprießlicher wurde.

4.

Canisius begleitet den päpstlichen Nuntius zu den katholischen Schweizer-Cantonen. Damaliger Zustand der Religion in der Schweiz. Der Himmel züchtigt die dem päpstlichen Nuntius und Canisius in Bern zugefügte Beleidigung.

Canisius hatte nun bereits sein sechzigstes Lebensjahr erreicht, ein Alter, in dem man hoffen

sollte mit schwerern Arbeiten verschont zu werden. Allein wer einmal zur Fahne Jesu Christi geschworen hat, der muß fortkämpfen bis zum Tode, und erst im Himmel Ruhe erwarten. Dieß erfuhr er noch dasselbe Jahr. Zur Heiligung seines Dieners fügte es Gottes Vorsehung, daß er eben jetzt vielleicht mehr als je Gelegenheit fand, seinen glühenden Eifer zu befriedigen, und für die Ehre seines göttlichen Meisters zu arbeiten.

Der Vater Provinzial hatte ihn als Gehilfen zu sich genommen, um seine Arbeiten dadurch sich zu erleichtern, und etwas später, als er eine sehr weite Reise machen mußte, ihm die ganze Last der Provinz auf einige Monate aufgebürdet. Beinahe um dieselbe Zeit hatte Gregor XIII. den Bischof von Brescia (Johann Peter Delfino) in der Eigenschaft eines Nuntius an den Reichstag von Nürnberg geschickt, und ihm den Auftrag gegeben, einen Jesuiten mit sich dahin zu nehmen, der ihm in seinen Geschäften an die Hand gehen konnte. Nachdem dieser Prälat die Verdienste unsers Canisius kennen gelernt, warf er alsbald seine Augen auf ihn, und bat ihn, sich nach Nürnberg zu begeben. Er gehorchte auf der Stelle; da aber der Reichstag auf eine andere Zeit verschoben wurde, hatte er von seiner Reise keinen andern Nutzen, als den der Gehorsam immer mit sich bringt. Endlich erhielt der Bischof von Vercelli, [6] päpstlicher Nuntius am Hofe des Kaisers Rudolph II. [7] von Seiner Heiligkeit den Auftrag, eine Reise in die Schweiz zu machen, und

die katholischen Cantone zu besuchen. Um den heiligen Absichten dieses großen Papstes ganz zu entsprechen, glaubte er nichts Besseres thun zu können, als den Vater Canisius zum Reisegefährten zu wählen.

Da Canisius die letzten siebenzehn Jahre seines Lebens einzig nur dem Heile der Bewohner der hohen Schweizeralpen widmete, und da die Laufbahn, die Gott seinen Arbeiten angewiesen, glorreich vollendete: so wird man mir erlauben, mit wenigen Zügen den Zustand zu entwerfen, in dem er bei seiner Ankunft in diesem Lande die Religion und Kirche fand, und in dieser Absicht etwas weiter auszuholen.

Ungeachtet die Schweizer die heilige Hinterlage des katholischen Glaubens seit undenklichen Zeiten in ihrer ganzen Reinigkeit erhalten hatten: so fühlten sie doch mit Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Wirkungen der giftigen Seuche, die ihre Nachbarn bereits angesteckt hatte. Mit Luthers Schriften verbreitete sich der Geist des Irrthums aus Deutschland über die Grenzen, und unglücklicher Weise schlich sich die verderbliche Schlange in die meisten, solchen Ungethümen bisher unzugänglichen Gebirge ein. Ulrich Zwingli, aus einem Soldaten Priester, aus einem Priester Apostat, nachdem er sein Beneficium verkauft hatte, um sich nach der Sitte und dem Geiste der sogenannten Kirchenverbesserer zu beweiben, weil sie sich mit dem ehelosen Stande nicht vertragen konnten, wollte, wie

Luther in Deutschland, selbst Stifter einer neuen Kirche in der Schweiz werden. Nachdem er, wie jener, gegen die Abläße gepredigt, und Alles, was ihm in der römischen Kirche unbequem war, weggeräumt hatte: schlug er, die wesentlichern Glaubenslehren betreffend, einen dem deutschen Ketzerhaupte so ziemlich entgegengesetzten Weg ein. Luther schrieb Alles der Gnade allein zu, wenn die Rede von der Seligkeit war; Zwingli Alles dem freien Willen. Der Eine nahm die wesentliche Gegenwart des Leibes Jesu Christi im Altarssacramente an, obwohl er die Verwandlung des Brotes und Weines verwarf; der Andere sah im Brote und Weine nur ein Bild, nur die Bedeutung des Leibes Jesu Christi, und behauptete, daß man ihn nur durch den Glauben empfangen könne.

Eine solche Lehre, die den Sinnen durchaus schmeichelte, und dem Geiste keine Gewalt anthat, fand leicht Anhänger in Zürch, wo der neue Apostel seinen Eifer dadurch vorzüglich auszeichnete, daß er die Bilder zertrümmerte, die Altäre umstürzte, und sich ganz von dem Gehorsam und der Gemeinschaft der alten römisch-katholischen Kirche losriß. Bern und Schafhausen folgten dem Beispiele Zürchs; Basel erklärte sich für dieselbe Partei; dadurch entstand Trennung zwischen den Kantonen; aus der Trennung ging offenbarer Krieg hervor; es kam endlich zu den Waffen. Das Glück war auf Seite der Katholiken, die, wenn gleich an Zahl ungleich geringer, die Zwinglianer vier- bis fünfmal schlugen. Zwingli selbst,

ein eben so entschlossener Soldat, als eigensinniger Prediger, verlor, an der Spitze eines Bataillons mit Hitze fechtend, schon im ersten Treffen sein Leben. Der Tod des Hauptes änderte das Herz und die Gesinnungen der Glieder nicht. Doch verblendete sie auch die Anhänglichkeit an seine Irrthümer nicht bis auf den Grad, daß sie nicht eingesehen hätten, daß ein langer, fortgesetzter Krieg ihren Freistaat gänzlich zerrütten würde. Sie verstanden sich daher zum Frieden mit den Katholiken; denn nur in ihm sahen die Einen sowohl als die Andern das einzige Mittel, ihre Freiheit gegen gemeinschaftliche Feinde zu behaupten. Dieser Friede kam bald zu Stande. Beide Parteien versicherten sich die freie Ausübung ihrer Religion, und den Zustand der Dinge, wie er damals war, und noch heute (1707) ist, ausgenommen, daß die vier zwinglischen Cantone, nachdem sie sich mit den Genfern verbündet hatten, zugleich mit diesen die Lehre Calvin's annahmen.

So sorgfältig die Katholiken darüber wachten, die Religion ihrer Väter in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten: so konnten sie es nicht so leicht verhindern, daß sie durch den vielfältigen Umgang mit den Reformirten nicht etwas litt. Wirklich mischte sich Unkraut unter den guten Samen; und die Furcht, derselbe dürfte endlich ganz ersticken, weckte den Eifer der Bischöfe von Basel, Lausanne und Constanz, von deren Gerichtsbarkeit die Schweizerkirchen abhingen. Die Päpste unterstützten die Bemühungen dieser Prälaten, vorzüglich Gregor XIII., dieser begnügte

sich nicht, jene Gegenden der liebevollen Sorgfalt des heiligen Erzbischofes von Mailand, Carolus Borromäus, zu empfehlen; sondern trug auch seinem Nuntius in Deutschland, dem Bischofe von Vercelli, wie wir oben hörten, auf, auch auf die katholischen Cantone zu denken, sie zu bereisen, und die geeigneten Mittel aufzusuchen, um sie gegen die ansteckende Seuche des Irrthums von Seite ihrer Nachbarn zu verwahren. Der Nuntius entledigte sich bestens seines Auftrages; er bereisete die neuen Cantone mit allem dem Eifer und mit aller der Gewissenhaftigkeit, die man von einem treuen Nachahmer des heiligen Carolus, mit dem ihn die innigste Freundschaft vereinte, nur immer erwarten konnte.

Beim Anblicke der Gefahr, wovon die Religion in einem von Unkraut überwachsenen, und von den verschiedenartigsten Irrlehrern allenthalben umgebenen Lande unaufhörlich bedroht war, schrieb der Nuntius an den heiligen Vater, daß er gegen ein so großes Uebel kein wirksameres Mittel kenne, als die Gründung eines Collegiums in Freiburg für die Jesuiten. Die in dieser Anstalt erzogenen evangelischen Arbeiter würden stets bereit, und im Stande seyn, auch den übrigen katholischen Cantonen zu Hilfe zu kommen, und sie gegen die Irrthümer ihrer Verbündeten zu verwahren; indeß die, mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigten Professoren mittelst wissenschaftlicher Kenntnisse dahin arbeiteten, die Grundsätze der wahren Religion und echter Frömmigkeit in die Herzen ihrer Schüler einzupflanzen.

Der Vorschlag des Nuntius hatte den Beifall des Papstes. Die Sache wurde auf seinen Befehl dem Rathe von Freiburg vorgetragen, und Seine Heiligkeit bestimmten aus eigenem Beweggrunde, ohne Wissen der Jesuiten, zur Gründung des Collegiums ein Beneficium, das eben um diese Zeit in dieser Stadt ledig stand.

Kaum hatte sich die erste Sage im Lande verbreitet, daß die Jesuiten dahin sollten eingeführt werden: als der ganze Haß der Ketzer gegen diese Väter erwachte. Zu gleicher Zeit wurden alle die alten Verleumdungen gegen sie wieder ausgestreut, und durch neue vermehrt. Die Katholiken, welche nie einen Jesuiten gesehen hatten, erschracken an den gräßlichen Zerrbildern, die man ihnen von diesen Religiosen vor die Augen stellte, und konnten sich Anfangs kaum gegen die Vorurtheile, wovon sie natürlicher Weise befangen wurden, genug erwehren. Dieß war die Gelegenheit, der sich die Vorsehung bediente, dem Vater Canisius den Weg in die Schweiz zu bahnen.

Diese Vorurtheile zu zerstreuen, glaubte der Nuntius nichts Besseres thun zu können, als daß er diesen Vater beredete, selbst an dem Heile dieser Völker zu arbeiten; denn er war überzeugt, daß die einzige Gegenwart dieses heiligen Greisen die beste Schutzrede für seine Gesellschaft seyn würde. Er wendete sich daher schriftlich an seine Obern; und Canisius erhielt auf der Stelle den Auftrag, sich zum päpstlichen Nuntius zu verfügen. Weder die Gebrech-

lichkeiten des Alters, noch die Ungemächlichkeit der Jahreszeit und der weiten Reise sind im Stande, den Eifer eines wahrhaft gehorsamen Ordensmannes zu hemmen. Auf der Stelle macht sich Canisius auf, dringt mitten im Winter in die beschneieten Alpen ein, und sucht dort den Nuntius auf, der ihn in Lucern erwartete, und selbst in Person nach Freiburg führen wollte. Beide hatten auf dieser Reise die Ehre, den Leidenskelch des Heilandes zu verkosten.

Bei ihrem Eintritte in die Stadt Bern, von der der mächtigste der dreizehn Cantonen, die den helvetischen Bund ausmachen, seinen Namen führt, fanden sie das Volk, da man eben einen Verbrecher zum Tode hinausführte, in großer Menge versammelt. Der Anblick dieser Fremden, welche die Ketzer aus ihrem Anzuge erkannten, und für Priester der römischen Kirche hielten, wurde für diese rohen Menschen bald ein Gegenstand ihrer eben so rohen Unterhaltung. Zufolge einer Liebe, die wohl nur dem neuen Evangelium eigen zu seyn scheint, und in der Meinung, daß ihnen gegen Priester und Religiosen Alles erlaubt sei, überschütteten sie die Durchreisenden mit Lästerungen, und fügten dem Nuntius und seinem Gefolge tausend Beleidigungen zu. Sie verfolgten sie mit lautem Hohngelächter und den empörendsten Spöttereien, warfen mit Schneeballen und Koth nach ihnen; ja, einer unter dem lärmenden Haufen, ein unverschämter, rasender Kerl, rannte auf den Prälaten zu, wollte ihn mit Gewalt von seinem Maulthiere herabreißen, und sagte ihm sowohl,

als Canisius, mit unerhörter Frechheit, und unter tausend Verwünschungen und Flüchen, in's Gesicht, daß sie weit mehr, als der unglückliche Dieb, den man zum Hängen hinausführte, die schimpfliche Strafe des Galgens verdienten.

Wahr ist es, der Magistrat, nachdem er vernommen, wer die Reisenden waren, mißbilligte das schändliche Betragen des frechen Haufens, und schickte Abgeordnete nach Freiburg, die dem Nuntius, der billig darüber Klage führte, daß man das Völkerrecht in seiner Person verletzt hätte, Genugthuung leisteten. Aber der, für die Ehre seiner Diener eifernde Himmel, ließ den Verruchten, der sich am Gesalbten des Herrn vergriff, bald darauf seine Rache fühlen. Er wurde eines schändlichen Verbrechens überwiesen, zum Tode verdammt, und mußte noch dasselbe Jahr, an derselben Stelle, dieselbe entehrende Strafe ausstehen, welche er diesen zwei großen Männern mit so viel Unverschämtheit gewünscht hatte.

3.

Der päpstliche Nuntius und Vater Canisius werden in Freiburg mit Ehren empfangen. Canisius arbeitet zum Besten der Religion. Sucht ein Collegium zu gründen. Verbindet sich mit dem heiligen Carolus Borromäus. Ueberläßt die Leitung des Collegiums einem seiner Mitbrüder. Schreibt mehrere Andachtsbücher.

So sehr der päpstliche Nuntius in Bern mißhandelt wurde: so ehrenvoll ward er dagegen in Freiburg

empfangen. Bei der ersten feierlichen Aufwartung, die ihm gemacht wurde, sagte er, mit der Hand auf Canisius weisend: »Seht da einen Mann, der »Euch lieb und theuer seyn muß. Ihr könnt ihn nicht »sorgfältig genug bewahren. Er ist ein Heiliger; und »Ihr müßt es Euch zur Ehre rechnen, seine Reliquien »dereinst in Eurer Stadt zu besitzen.« — Die Folge bewies, daß der Bischof hier im prophetischen Geiste sprach. Kaum hatte man Canisius einige Tage lang beobachtet: so sagten die Bürger Freiburgs, daß sie diesen heiligen Ordensmann nun nicht mehr um des Zeugnisses willen schätzten, das ihm der Nuntius gegeben, sondern wegen der größten Dinge, die sie bereits selbst mit eigenen Augen an ihm gesehen hätten. Sie achteten ihn als ihren Lehrer, liebten ihn als ihren Vater, verehrten ihn als ihren Apostel und Patriarchen; dieß sind die Lobsprüche, die sie nach seinem Hinscheiden auf sein Grabmal eingruben.

Dagegen war aber auch Canisius vom feurigsten und zärtlichsten Eifer für seine Freiburger durchdrungen, und mit Ausnahme von zwei oder drei kleinen Reisen, die er von Freiburg aus machen mußte, um den Congregationen seines Ordens beizuwohnen, kam er die letzten siebenzehn Jahre seines Lebens nicht mehr aus dem Canton. Einmal war er wirklich schon reisefertig, um sich den Vorschriften des Gehorsams, der ihn anders wohin rief, in Demuth zu fügen: allein, als ob der Himmel einverstanden mit den Einwohnern, seiner Abreise ein Hin-

derniß in den Weg legen wollte, plötzlich ward er von einer Krankheit ergriffen, die gerade so lange Zeit anhielt, als nothwendig war, um seinen Obern begreiflich zu machen, daß sie sich in diese seine neue Bestimmung, die von einer höhern Stelle ausging, ferner nicht mehr hindernd einmischen sollten. Auch alle Einwohner erklärten sich laut: da sie noch keine heiligen Leiber in ihrer Stadt besäßen, so würden sie nimmer gestatten, daß man ihnen einen Mann wegnehme, der sie einst, nach seinem Hingange aus dieser Welt, durch den Schutz, den sie von seinen körperlichen Ueberresten erwarteten, berühmt machen würde. Des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Bald werden wir sehen, daß der Himmel diesen Ausspruch durch Wunder bestätigte, die am Grabe des Dieners Gottes geschehen. Man eilt noch heut zu Tage von allen Seiten dahin, und die Gläubigen betrachten es als eines der ersten Heiligthümer, welche die Frömmigkeit der Christen nicht nur in der Schweiz, sondern überhaupt in Deutschland besitzt.

Canisius, um wieder auf ihn zurück zu kommen, war nicht sobald in Freiburg angelangt, als er sich einen genauen Plan von dem Lande entwarf, und seine Arbeiten nach den religiösen Bedürfnissen, welche die Stadt sowohl, als die von ihr abhängenden vier und zwanzig Landpfarreien hatten, regelte und vertheilte. Nachdem er durch Sanftmuth und Demuth alle Herzen gewonnen: suchte er die Unordnungen zu heben, welche die Vermengung mit den Ketzern herbeigeführt hatte. In dieser Absicht fing er an, alle

Sonn- und Festtage in der großen Kirche zu St. Nicolaus regelmäßig zu predigen. Oft hielt er an andern Tagen freundschaftliche und trauliche Unterweisungen an das gemeine Volk, und Christenlehre mit den Kindern. Die durch die Heiligkeit des Predigers unterstützte Wahrheit bewirkte sehr bald in Lehre und Sitten, die durch den Sauerteig des Irrthums mehr oder weniger gelitten hatten, eine wunderbare Veränderung. In kurzer Zeit war nur überall Eine Stimme, so daß der Rath, nach dem Vorschlage des Canisius, sich durch einen feierlichen Eid, im Namen des ganzen Canton's, verpflichtete, die katholische Religion auf ewige Zeiten unverändert und rein zu erhalten, und keiner fremden Lehre je den Eingang in ihr Gebiet zu gestatten.

Von der Hauptstadt ging er in die umliegenden Gegenden, und ließ auch das Landvolk die Wirkungen seines Eifers fühlen. Oft sah man den guten Greis an Tagen, die er zu solchen apostolischen Reisen bestimmt hatte, mit einem Stocke in der Hand, Freiburg verlassen, und, nach dem Beispiele des Erlösers, Flecken und Dörfer durcheilen, eben so zufrieden und glücklich, als hätte er noch mit den Fürsten der Kirche und des Reiches zu thun. Da besuchte er die Armen in ihren Hütten, und weit entfernt, durch ihr rohes Aeußere sich zurückschrecken zu lassen, tröstete, belehrte, stärkte er sie in der Frömmigkeit und Tugend; und nachdem er sie vorbereitet hatte, das nämliche Glaubensbekenntniß abzulegen, das man in der Stadt angenommen, nahm er es ihnen

auf Befehl des Senates ab, und in weniger als zwei Jahren hatte er den Trost, den Irrthum aus dem ganzen Canton verbannt, und alles Volk in der katholischen, apostolischen, römischen Religion befestigt zu sehen.

Da das Wohl des Staates vorzüglich von dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend abhängt, indem man sich nur aus dieser Quelle gute Obrigkeiten und Unterthanen, die zusammen den Staatskörper bilden, versprechen kann: so dachte Canisius besonders auf die Errichtung des Collegiums, das der Rath für die Gesellschaft Jesu zu stiften gesinnet war *). Man hatte sich hierzu um so eher entschlos-

*) Während der Uebersetzung dieser Lebensgeschichte erhielt ich aus Freiburg in der Schweiz, durch einen guten Freund, dem ich für diese Gefälligkeit hiermit den verbindlichsten Dank erstatte, einige sehr wichtige Nachrichten über die erste Gründung, Aufhebung und Wiederherstellung des Jesuiten-Collegiums in dieser Stadt, so wie in den Städten Sitten und Brig im Canton Wallis, die ich den Lesern dieser Geschichte nicht vorenthalten darf. Die Geschichte dieses Collegiums, heißt es in diesem Berichte, ist eine wahre Lobrede auf den ehrwürdigen Vater Petrus Canisius, der dasselbe nicht nur gründete, sondern ihm auch nach seinem Tode noch vorzustehen, es zu regieren schien, und reich an Früchten jeder Gattung werden ließ. Canisius, wie wir schon in seiner Lebensgeschichte vernahmen, kam den 10. December 1580 nach Freiburg, legte im sechsten Jahre nach seiner Ankunft, den 12. Juli, mit Hilfe des Staatsrathes des Canton's, den ersten Grund

sen, da das geistliche und zeitliche Wohl zugleich eine solche Anstalt forderte. Freiburg hatte keine öffentli-

---

zum Collegio, führte mit unermüdlichem Eifer den alten Glauben, den die neuen Irrlehrer schon ziemlich erschüttert hatten, und mit dem alten Glauben auch die alten, reinen Sitten in Stadt und Land wieder ein, und beschloß den 21. December 1597 sein apostolisches Leben durch einen heiligen Tod. Seine körperlichen Ueberreste ruhen seit dem 31. März 1625 in der Kirche der Gesellschaft daselbst. Wie groß und allgemein die Verehrung dieses großen Dieners Gottes bis auf den heutigen Tag noch ist, beweiset die Menge der Andächtigen, die man alle Tage an seinem Grabe findet, wo sie auf ihren Knien liegend dem lieben Gott für alle die Gnaden und Wohlthaten danken, die sie durch die Fürbitte seines Dieners in den verschiedensten Anliegen der Seele und des Leibes erhalten haben. Was einst Canisius seinen um ihn weinenden Mitbrüdern auf dem Todbette versprochen, daß er nie aufhören werde, bei Gott für sie und ihr Haus zu beten, hat er auch heilig erfüllt. Denn seit seinem Hintritte, bis zur Aufhebung der Gesellschaft, ja bis auf unsere Zeiten, zeichnete sich das von ihm gegründete Haus stets durch einen reinen und heiligen Eifer in der Erziehung und Unterweisung der Jugend, und in allen Zweigen der Seelsorge, durch Verbreitung und Gründung guter Grundsätze, durch erbauliche Beispiele jeder Tugend, durch vielfältige Kenntnisse und Wissenschaften vortheilhaft aus; und nach der Aufhebung des Ordens erhielt sich der Geist, den Canisius seinen Mitarbeitern eingehaucht und hinterlassen hatte, unverändert in seinen Söhnen und Enkeln bis auf

chen Schulen, und die Eltern waren daher gezwungen, ihre Kinder zur Erlernung der Wissenschaften

---

diese Stunde. Die Nachricht von der Aufhebung der Gesellschaft durch das Oberhaupt der Kirche, langte in Freiburg den 5. September 1773 an, und erfüllte die ganze Stadt mit tiefer Trauer. Den Tag darauf begab sich ein Ausschuß des Rathes in das Collegium, um den Vätern ihr herzliches Mitleid zu bezeugen, und den 7. desselben Monats stimmten die Studenten während der gewöhnlichen Messe, aus eigenem Triebe, in einem tiefen, ergreifenden Trauertone, den 50. Ps. Miserere an, und weihten ihren unglücklichen Lehrern und Freunden die letzten Thränen ihres Dankes und ihrer Liebe.

Aber eine besondere Vorsehung schien über das Haus und dessen Erhaltung so lange zu wachen, bis es endlich, nach einem Umflusse von etwa 46 Jahren, der Gesellschaft wieder zurückgegeben wurde. Der hohe Rath faßte einstimmig den Schluß, daß die Väter des Collegiums alle ihre Lehrkanzeln beibehalten sollten. Es ward eine Commission von acht Rathsgliedern und einem Secretär aufgestellt, der man die Aufsicht über die Güter und Einkünfte des Hauses übertrug, und allen Professen, so wie denjenigen, welche austreten wollten, eine jährliche Pension angewiesen. Was aber zur Förderung des Guten und zur Erhaltung der Anstalt vorzüglich beitrug, war die weise Hausordnung, die der Bischof den Mitgliedern derselben vorschrieb, und die von jener der unterdrückten Gesellschaft im Wesentlichen nicht viel abwich. Und so legten zwar die ehemaligen Ordensglieder ihr Kleid, nicht aber den Geist ab, der sie bisher belebte, und nun auch auf die

anders wohin zu schicken, und die Nachbarschaft von Basel, Lausanne und Genf bestimmte sie, meistens

---

jungen Weltpriester überging, welche die Stellen der abgehenden Väter der Gesellschaft einnahmen, obwohl auch an diesen die Vorhersagung des Apostels sich bewährte: Alle, die fromm leben wollen in Jesu Christo werden Verfolgung leiden.

Diese Verfolgung fühlte das Collegium vorzüglich gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, da die Franzosen, wie überall, so auch in der Schweiz, den langen Frieden störten, und die Wohlfahrt des Landes untergruben. Es fehlte nicht an Eingebornen, die mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache machten, und das Collegium wieder aufzulösen, oder ihm wenigstens eine ganz andere Gestalt zu geben suchten. In dieser Absicht ward Nichts vergessen, die bisherigen Professoren durch tausend Unannehmlichkeiten dahin zu bringen, daß sie das Haus verlassen sollten. Man legte mehrere Hundert Soldaten in das Collegium sowohl, als in das Gymnasium. Allein die braven Männer ließen sich nicht verdrängen, zogen sich so enge als möglich zusammen, und hielten in ihren Zimmern Schulen und Vorlesungen. Gott schützte das Werk seines Dieners Canisius, die Franzosen mußten weichen, und den alten Bewohnern ihr Haus wieder räumen und zurückgeben.

Pius VII. hatte bereits im Jahre 1807, den 7. August, durch die Bulle: Sollicitudo omnium Ecclesiarum etc. die seit 1773 aufgehobene Gesellschaft Jesu wieder ins Leben gerufen. In Folge dieser Bulle führte der Staatsrath des Canton Wallis die Jesuiten in die zwei ehemaligen Collegien von Sitten und Brig wie-

diese Städte vor andern zu wählen. Erschrocken über die Gefahr, der die arme, sich selbst überlassene Ju-

---

der ein, und vertraute ihnen neuerdings die Erziehung ihrer Jugend. Schon seit längerer Zeit genossen sie hier der ungestörten Ruhe, und allgemeiner Beifall und reiche Früchte krönten ihre Bemühungen. Der gute Ruf der wieder auflebenden Gesellschaft, das Andenken an ihre frühern großen Leistungen, und selbst die Besorgniß, das Collegium in Freiburg dürfte endlich doch noch den Ränken und geheimen Umtrieben der Uebelgesinnten unterliegen, bestimmte die Besserdenkenden, die Wiedereinführung der Jesuiten in die Stadt in Vorschlag zu bringen. Selbst die Professoren am Collegio wünschten nichts mehr, als daß die öffentlichen Schulen einem so verdienten Orden wieder eingeräumt würden. Aber kaum waren diese Wünsche laut geworden, als die Feinde der Jesuiten die nachtheiligsten Gerüchte gegen sie in Umlauf brachten. Es gebe keine Jesuiten mehr, behaupteten sie, und die sich für solche ausgeben, seien nichts weniger als Jesuiten. Sollten aber auch wirklich noch wahre existiren: so wären sie doch, weil erst kürzlich ins Leben gerufen, noch nicht im Stande, ein so wichtiges Geschäft zu übernehmen. Zugleich ging man jetzt mit dem Gedanken um, das Collegium in ein Seminarium umzuschaffen, und darin eine Akademie, wie man solche in Deutschland findet, zu gründen, und den akademischen Geist aus diesem Lande dahin zu überpflanzen. Dazu kam noch eine sogenannte Schulcommission, die den Auftrag hatte, über den Unterricht der Jugend, und vor Allem über die Bewegungen und Schritte des Hauses zu wachen, was Alles zum Theil die Hoffnung

gend mitten im Schooße der Ketzerei ausgesetzt war, glaubte Canisius einem so drohenden Uebel ein

---

und den Muth der Jesuiten-Freunde niederschlug, und ihre Gegner um so dreister und kühner machte. Auch die öffentlichen Blätter wurden zu dieser Absicht benützt, und mit Lügen und Verleumdungen gegen die Jesuiten in Wallis und gegen ihre Erziehungs- und Lehrmethode angefüllt, so daß sich die beiden Behörden, die geistliche wie die weltliche, genöthigt fanden, die Ehre und den guten Namen der Gesellschaft durch öffentliche, ruhmvolle Zeugnisse, wie wir sie hier unsern Lesern vorlegen, zu vertheidigen und zu retten.

Augustinus Sulpitius Zen-Ruffinen,
durch des apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Sitten u. s. w.

»Durch gegenwärtige Urkunde bezeugen wir, daß »die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu vom er»sten Augenblicke an, da sie zum Unterrichte der Ju»gend in diesen Canton berufen worden, durch stets »unermüdeten Eifer und eine seltene Sanftmuth und »Güte, so wie durch einen segenreichen Erfolg für »Wissenschaft und gute Sitten, das ihnen anvertraute »Amt versehen, und der Erwartung beider Behörden, »der geistlichen und weltlichen, vollkommen Genüge ge»leistet; auf ihren Missionen aber, wozu man sie an »verschiedenen Orten dieses Bisthums berufen, durch »lebendige Darstellung der Wahrheiten unserer heili»gen Religion, eine auffallende Sittenverbesserung be»wirkt, und sich durch einen eben so glühenden See»leneifer, als ungeheuchelte und erprobte Frömmigkeit »die allgemeine Achtung und Liebe erworben haben.

eben so schnelles Mittel entgegensetzen zu müssen. Zu diesem Ende erhielt er vom Rathe eine Verordnung,

---

»Daher wir uns verpflichtet fanden, um die gegen »diese Väter verbreiteten Verleumdungen niederzu»schlagen, ihnen dieses feierliche, durch unsere Hand »und Siegel bestätigte Zeugniß auszustellen.«

Gegeben in Sitten, den 2. Mai 1818.

(L. S.)

Unterzeichnet: Augustinus Sulpitius,
Bischof von Sitten.

»Nachdem der Staatsrath des Cantons Wallis von »einem unter dem 19. März d. J., in eine gewisse »Zeitung (jene von Aarau) aufgenommen, und dann »in andern öffentlichen Blättern wiederholten Artikel, »betreffend die sogenannten neuen Jesuiten, die mit »dem öffentlichen Unterrichte in zwei Collegien des be»sagten Cantons beauftragt sind, in Kenntniß gesetzt »worden: so glaubt er, es der Wahrheit schuldig zu »seyn, diesen Artikel nach allen seinen Puncten als »falsch und grundlos zu erklären. Die Grundsätze der »Erziehung, welche sie der Jugend geben, sind keine »andern, als jene der wahren Religion und der rein»sten Sittenlehre. Sie suchen keineswegs die Einbil»dungskraft zu überspannen, sondern arbeiten einzig »nur dahin, den Verstand aufzuklären, und dabei das »Herz in Anspruch zu nehmen. Die wissenschaftliche »Bildung ist trefflich nach allen ihren Theilen. Sie ken»nen die Mittel, den Geist und das Talent eines jeden »Schülers glücklich und stufenweise zu entwickeln. Die »Studien in ihrem Collegio stehen alle auf sicherm und »festem Fuße. Alle ihre Schulen sind zahlreicher als in

womit alle Aeltern angewiesen wurden, ihre Kinder, die in diesen Städten studierten, auf der Stelle zu

---

»vorigen Zeiten, selbst Ausländer kommen dahin, und »besuchen sie mit Theilnahme und Nutzen. Die Zucht »und Ordnung, welche sie vorschreiben, muß genau »beobachtet werden, und ist nur strenge, wenn es die »Noth gebeut; aber immer klug, wachsam und väter»lich. Glaubt der Verfasser des Artikels die Methode »der alten Jesuiten loben zu müssen: so mag er versi»chert seyn, daß die Methode der neuen ganz dieselbe »ist, und daß Leute, welche die alten Jesuiten noch »kannten, den Geist der Erstern auch in den Letztern »wieder finden. Mit Einem Worte: der Staatsrath »muß bekennen, daß der Canton mit diesen Lehrern »allerdings zufrieden ist, und daß sie das ihnen ge»schenkte Vertrauen ganz verdienen. Derselbe freut sich, »daß er eine so erwünschte Gelegenheit fand, ihnen »hiemit ein öffentliches Zeugniß von der Achtung geben »zu können, die sie im ganzen Cantone genießen, so »wie von allem dem Guten, das sie stiften, theils un»ter der Jugend durch eine gute Erziehung, theils »unter allen Classen der Gesellschaft durch ihre ge»wöhnlichen geistlichen Amtsverrichtungen, denen sie »sich mit einem eben so erleuchteten, als unermüdeten »und uneigennützigen Eifer widmen.«

Sitten, den 4. Mai 1818.

Im Namen des Staatsrathes,
der Landammann der Republik
und des Canton's Wallis.
Unterzeichnet: von Rivaz.

ückzurufen. Ihre Rückkehr setzte das Collegium in
inen blühenden Stand; die große Anzahl Schüler

So ruhmvolle Zeugnisse verfehlten in Freiburg ihres Zweckes nicht. Die Hoffnungen der Jesuiten-Freunde stiegen auf ein Neues. Der Bischof und die Geistlichkeit richteten ihre Gebete zum Himmel, und riefen alle Heiligen, besonders den ehrwürdigen Petrus Canisius, um ihre Fürsprache an. Man drang in den hohen Rath, die Sache noch einmal in Ueberlegung zu nehmen. Der Viceprincipal des Collegiums suchte die Rathsglieder für die Wiederaufnahme der Jesuiten zu gewinnen, und ließ kein Mittel unversucht. Während im Rathe für und gegen sie mit vieler Hitze gefochten wurde: lagen die frommen Bürger am Grabe des ehrwürdigen Canisius auf ihren Knien, und flehten um seinen Beistand. Ihre Wünsche wurden erhört, und die Stimmenmehrheit entschied für die Wiedereinführung der Jesuiten. Man schrieb nach Rom an den Ordensgeneral, Vater Fortis, der den Antrag des hohen Rathes unter den von demselben vorgelegten Bedingungen ohne Einwendung annahm, und so wurde diese von Petrus Canisius gegründete Anstalt seiner Gesellschaft und ihrer ersten Bestimmung wieder zurückgegeben. So groß und laut hierüber die Freude und der Jubel aller Gutgesinnten, aller Freunde der Jugend war: so groß war auf der andern Seite die Erbitterung der Feinde der Gesellschaft. Sie versuchten Alles, um die Sache wieder zu vereiteln, und scheuten sich nicht, sogar eine Empörung hervorzurufen, dann zur Unterdrückung derselben Truppen aus dem Cantone Bern herbeizurufen, die Schuld der allgemeinen Unzufriedenheit auf die Einführung der

weckte den Geist des Wetteifers, und die jungen Leute machten auf der Bahn der Tugend und Wissenschaft sichtbare Fortschritte. Endlich wurde dieses Haus unter der leitenden Hand des Canisius zugleich eine Pflanzschule, aus der vortreffliche evangelische Arbeiter hervorgingen, die sich an gewissen

---

Jesuiten zu schieben, und dadurch den Rath zu zwingen, den gemachten Beschluß wieder zurückzunehmen. Zum Glücke ward das Werk der Finsterniß noch zur rechten Zeit verrathen, man traf die gehörigen Vorkehrungen, um die Meutereien zu hindern, und die Feinde des Guten wagten es nicht, Frieden und Ruhe zu stören. Bald darauf zogen die Jesuiten aus Wallis in Freiburg ein, und nahmen Collegium und Kirche in Besitz; und nachdem man sie durch längern und nähern Umgang kennen gelernt, verschwanden von selbst alle die Vorurtheile, wodurch sich so Manche gegen einen Orden hatten einnehmen und verblenden lassen, den sie bisher nur aus den Lästerschriften seiner Feinde und Verleumder kannten. Ihre Schulen, besonders das große, prächtige, ganz neue und vortrefflich eingerichtete Erziehungshaus, sind dermal im blühendsten Zustande; und das Vertrauen, welches man diesen glücklichen Bildnern der Jugend schenkt, ist so groß und allgemein, daß die angesehensten Häuser des In- und Auslandes sich glücklich schätzen, ihre Söhne so sichern und guten Händen ohne alle Sorge überlassen zu können. »Sogar die Protestanten, wie eine »Nachricht über diese Anstalt in der Zeitschrift Sion »N. 9. und 10. 1834 versichert, möchten gerne ihre »Kinder dieser Anstalt vertrauen, wenn nicht die Re»ligionsverschiedenheit hindernd dazwischen träte.«

Festtagen des Jahres auf alle die nahen Gebirge verbreiteten, um den verlassenen Bergbewohnern das Brot des göttlichen Wortes zu brechen. Wenn sie nun auf diese kleinen Missionen ausgingen: ermangelte Canisius nicht, sie zu ermuntern, nach dem Beispiele ihres heiligen Stifters, jenes Feuer, das unser Herr auf die Erde zu senden gekommen war, in allen Herzen zu entflammen; und dadurch bewahrte und erhielt er unter diesen Völkern die Unschuld, die Religion, die Frömmigkeit, und gab ihnen die vortrefflichsten Mittel an die Hand, um sich gegen die ansteckende Luft, welche die Ketzerei in allen Ländern umher verbreitete, sicher zu verwahren.

Der Cardinal Borromäus hatte nicht sobald in Mailand vernommen, wie viel Gutes Canisius in der Schweiz wirkte: als er ihm durch Briefe seine innigste Freude über den glücklichen Erfolg bezeigte, womit unser Herr seinen Eifer und seine Bemühungen segnete, und zugleich seinen herzlichen Wunsch äußerte, mit ihm in engere Verbindung zu treten, um durch ihn die Mittel kennen zu lernen, die er für die geeignetsten hielt, das Heil der Völker, die das Haupt der Kirche seiner Sorge anvertraut hatte, sicher zu befördern. Innigst gerührt über die Ehre, die ein so heiliger Cardinal ihm erwies, gehorchte der demüthige Ordensmann dem Erzbischofe mit eben der Herzenseinfalt, womit er sich sonst dem Willen der Päpste fügte, wenn sie ihn, was sehr oft der Fall war, verpflichteten, ihnen seine Gedanken über

den Zustand der Religions = Angelegenheiten in Deutschland zu eröffnen.

Nachdem das neue Collegium vollkommen geordnet, und in einem Zustande war, daß es seiner nähern Aufsicht entbehren konnte, brachte es Canisius beim Vater General dahin, daß er die Leitung desselben einem Manne überlassen durfte, der, wie er in seiner Demuth sich äußerte, fähiger war, diese Last zu tragen, als er. Sein hohes Alter diente ihm zum Vorwande, um seine Demuth und seinen frommen Wunsch, Andern zu gehorsamen, dießfalls zu befriedigen. Seine Bitte ward ihm gewährt. Da er nun der Pflicht, über das Betragen Anderer zu wachen, enthoben war: beschäftigte er sich mehr als jemal mit seiner eigenen Vervollkommnung und den Uebungen des innern Lebens, in denen er, wie er zu versichern pflegte, immer wieder neue Kräfte schöpfte, um desto segenreicher am Heile des Nächsten zu arbeiten. Denn so sehr auch sein Körper durch Alter und Arbeiten geschwächt und erschöpft war, so verlor doch sein Geist den Zweck nie aus dem Auge, den jeder Jesuit haben muß, in so weit nach seiner eignen Vollkommenheit zu trachten, daß er zugleich alle seine Kräfte zum Heile und zur Vollkommenheit seines Nächsten verwende.

Bei den mühseligsten Verrichtungen seines evangelischen Berufes hatte ihn sein Muth so lange aufrecht erhalten, daß er noch in seinem neun und sechzigsten Lebensjahre denselben Eifer, dieselbe Thätigkeit äußerte, die ihn in seiner kraftvollsten Jugend

belebte. Doch jetzt konnte die erschöpfte Natur eine so starke und anhaltende Anstrengung nicht mehr ertragen. Es traf ihn auf einmal ein so heftiger Schlag, daß man an seinem Leben verzweifelte. Schnell wie ein Lauffeuer theilte sich diese Neuigkeit der ganzen Stadt mit, und verbreitete allgemeine Bestürzung. Jedermann beweinte ihn schon mit einem Herzenleid, als hätte er seinen eigenen Vater verloren. Doch seine Stunde war noch nicht gekommen; unser Herr schenkte ihn noch auf eine Zeit den Gebeten und Thränen dieses guten Volkes. Canisius erholte sich wieder nach und nach. Allein die traurigen Ueberbleibsel des heftigen Anfalles, setzten ihn außer Stand, den Predigtstuhl nachmals wieder zu besteigen, und er mußte schlechterdings darauf verzichten. Indeß ließ sich sein Eifer darum nicht fesseln; da er einem so wichtigen Amte selbst in Person nicht mehr vorstehen konnte, so beschloß er, dasselbe, so viel möglich, durch Andere versehen zu lassen, oder wenigstens es denen zu erleichtern, welche die Vorsehung in der Folge dazu berufen würde. Man ersuchte ihn, seine Predigten in Druck zu geben; da er aber dießfalls mit sich selbst nicht allerdings zufrieden war: so hielt er sie des Druckes nicht werth. Dafür suchte er neue zu verfassen, und unterstützt durch die Kraft von Oben, arbeitete er so eifrig daran, und wußte Zeit und Gesundheit so gut zu benützen, daß er uns in drei oder vier Jahren mehrere Bände Bemerkungen über die Evangelien aller Sonn- und Festtage des Jahres zurückließ. Dieses

Werk widmete er der Geistlichkeit in Freiburg. Es ist eine vortreffliche Arbeit, ganz würdig seines Verfassers, und da es den Leser zugleich zum Gebete und zum Kanzelvortrage anleitet: so heißt man es bald die Predigten, bald die Betrachtungen des Petrus Canisius.

Da Canisius allezeit die Patronen der Orte, wo er zur Ehre unseres Herrn arbeitete, besonders andächtig zu verehren pflegte: so sammelte er mit Sorgfalt die Thaten und Handlungen derjenigen zusammen, welche man in diesen Gegenden als Apostel und vorzügliche Fürsprecher bei Gott ansieht, und gab diese Sammlung zum Troste des Volkes in der Landessprache heraus *). Es läßt sich nicht aussprechen, wie angenehm dieses kleine Werk den Gläubigen war, und welchen reichen Segen er sich dadurch zuzog.

Endlich schrieb er noch zwei andere kleinere Andachtsbücher zum Gebrauche solcher Personen, die sich zu einem vollkommneren Leben bekennen. Davon schickte er einige Exemplare an die Erzherzoginnen, die in der kleinen Stadt Hall in Tyrol, in einer auf seinen Rath freiwillig gewählten Einsamkeit lebten, mit der Bitte, diese seine letzten Geistesproducte als die aufrichtigsten Beweise jener feurigen Wünsche

*) Es sind dieß die Lebensgeschichten des heiligen Martyrers Mauritius und seiner Gefährten, des heiligen Beatus, des heiligen Nicolaus von der Flüe, des heiligen Fridolin.

anzusehen, die er bis auf die letzten Augenblicke seines Lebens für ihr ewiges Seelenheil in seinem Herzen hegen werde.

Auf diese Weise weihte der treue Diener Gottes, beim Mangel der Sprache, seine Feder noch dem Dienste seines göttlichen Meisters. Diese Bereitwilligkeit seines Herzens schien der Himmel durch eine Begebenheit zu genehmigen, die wirklich etwas Außerordentliches hat. Da er alle Tage schwächer wurde, und folglich so leicht auch nicht mehr schreiben konnte: so hatte man ihm einen jungen Menschen beigegeben, dem er seine Gedanken in die Feder sagte. Eines Tages, da er eben vorzüglich gut aufgelegt war, etwas zu dictiren, wollte sich dieser gegen seine Gewohnheit, ich weiß nicht, durch welche Laune verleitet, durchaus nicht zum Schreiben bequemen. So sehr sich auch der heilige Greis bemühte, ihn zurückzuhalten, griff er doch nach der Thür, und rannte barsch davon. Aber bald mußte er seine Unartigkeit theuer büßen, denn kaum war er zum Hause hinausgetreten, als ihm eine Hand, die er nirgends erblicken konnte, den derbsten Backenstreich versetzte, und hiermit lehrte, mehr Ehre einem Manne zu erweisen, den sein Alter, sein Verdienst, seine der Kirche geleisteten Dienste der Ehre so würdig machten.

6.

Canisius ergibt sich den Uebungen des innern Lebens. Seine letzten Briefe. Seine Gesinnungen gegen seine Mitbrüder in Freiburg. Seine letzte Predigt bei der Eröffnung der Jesuitenkirche daselbst. Er bereitet sich zum Tode. Sein Muth und Eifer in seinen letzten Augenblicken.

Dieß waren die vorzüglichsten Beschäftigungen seines Eifers in den Stunden, die ihm sein stetes Gebet noch übrig ließ. Er war so innig mit seinem Gott vereint, daß ihn nichts von ihm trennen konnte. Zu jeder andern Stunde konnte man sich ihm ohne Schwierigkeit nähern; aber in solchen Augenblicken war er unzugänglich. Unbegreiflich sind aber auch die Gnaden, die der Herr ihm dann mittheilte. Die Wonne, von der sein Herz überströmte, ergoß sich auch nach außen in den traulichen Gesprächen, die er mit seinen Brüdern führte, so wie in jenen, die mehrere Freunde, die er in der Stadt hatte, mit ihm anzuknüpfen sich bemühten. Bei solchen Gelegenheiten bediente er sich des Uebergewichtes, das Achtung, Zutrauen und Freundschaft geben, drang tiefer und tiefer in ihren Geist und in ihr Herz ein, und wußte sie dahin zu bringen, daß sie mit Ernst und Nachdruck am Geschäfte ihres Heiles arbeiteten. Dabei schien er nicht gleichgültig zu seyn gegen ihre häuslichen Angelegenheiten: nahm Antheil an ihrem Wohl und Wehe; suchte sie zu verwahren gegen Mißverständnisse, die den Frieden der Familien stören

konnten; versöhnte Jene, die Haß und Eigennutz getrennt hatte. Dieß waren gewöhnlich die Früchte der guten Räthe, die er Andern ertheilte, und die nicht selten jenes übernatürliche Licht begleitete, das er im Gebete und Umgange mit dem Vater der Lichter schöpfte. Aus vielen — nur Ein Beispiel!

Sebastian Veron, Stiftspropst der Collegiatkirche zu St. Nikolaus, ein durch seine Tugend, seinen Geist und Fähigkeiten achtungswerther Mann, führte schon seit langer Zeit einen wichtigen Prozeß, und ungeachtet das ganze Recht auf seiner Seite war: versperrten ihm doch Chikanen und Ränke die Wege so sehr, daß er alle Hoffnung, das Ende desselben noch zu erleben, aufgab. Niedergebeugt durch den Verdruß, den er dabei hatte, ging er wirklich mit dem Gedanken um, die fernere Verfolgung desselben aufzugeben, und sich durch Verzichtleistung auf seine Rechte den Frieden seines Herzens, und seines, durch Unruhe und Aerger, diese unvermeidlichen Folgen solcher Kämpfe, unaufhörlich gequälten Gewissens wieder zu erkaufen. Doch bevor er den letzten Entschluß faßte, besuchte er den kranken Vater Canisius, eröffnete ihm sein Anliegen, und bat ihn, es Gott in seinem Gebete zu empfehlen. Canisius verspricht es ihm, ermuntert ihn zum Vertrauen auf die göttliche Güte, nimmt seine Zuflucht zum Gebete, und spricht mit so viel Nachdruck für seinen Freund bei unserm Herrn: daß die Richter, da ihnen die Sache wieder vorgetragen wurde, noch an demselben Tage einmüthig dahin stimmten, dem Pro-

zesse endlich ein Ende zu machen. Sie hielten auch Wort: die Sache ward auf der Stelle zu Gunsten Veron's entschieden, und seine Gegenpartei, mit der er sich früher gegen die Hälfte des bestrittenen Gegenstandes abgefunden hätte, dazu verurtheilt, das Doppelte von dem zu zahlen, was er, nach einer so langen Dauer des Prozesses, erwarten zu können glaubte. Ein so schnelles, vortheilhaftes, unerwartetes Urtheil schien ihm eine Wirkung der übermenschlichen Einsichten, die sein heiliger Freund durch das Gebet sich erwarb, und des außerordentlichen Vermögens zu seyn, das er bei unserm Herrn hatte.

Wie durch seine frommen Gespräche, eben so nützlich machte er sich seinen Freunden durch seine Briefe. Es läßt sich nichts Erbaulicheres denken, als seine letzten Schreiben an die Collegien von Prag, München und Innsbruck. Die fromme Salbung, die seine Liebe darin auf jede Zeile auszugießen weiß, erinnert an die wunderschönen Briefe, die ein heiliger Johannes, ein heiliger Paulus und Ignatius in den ersten Jahren der Kirche schrieben, um die Gläubigen ihrer Zeiten zu einem ihres hohen Berufes würdigen Wandel aufzufordern. Wir haben mehrere derselben schon früher angeführt. Zwei andere, an einen seiner Neffen, der damals am Gymnasium in Fulda studierte, und an seine Mitbrüder in Innsbruck wird man hier eben so gerne lesen. Seinem Neffen schrieb er also:

*) »Mit Vergnügen las ich den Brief, den du mir in den Michaelisferien von Fulda aus schriebst;

---

*) Um diesen herzlichen, väterlichen Brief nach seinem ganzen Werthe zu schätzen, muß man ihn in der lateinischen Originalsprache lesen, in der sich Vater Canisius so leicht und zierlich auszudrücken wußte.

Petrus Canisius Nepoti suo Jacobo salutem! Quas sacris D. Michaëlis feriis Fuldâ ad me dedisti litteras, libenter accepi, quia primae sunt abs te. Gaudeo sane, te sanum, et inter Catholicos Catholicum versari, nulloque revisendae corruptae patriae desiderio tangi. Ex haereticorum elapsus es manibus; cave igitur, ne commune quidquam cum illis habeas, quos Christus Dominus proinde ac Ethnicos et publicanos jubet devitari, Doctorque gentium Paulus Catholicos omnes obtestatur, ut fugiant eos, qui offensiones et offendicula, praeter doctrinam jam ante in Ecclesia traditam, faciunt. Divinae bonitati age gratias, quod patriam pestifera lue infectam deserueris, ne audire eos cogaris, qui sedent et docent in Cathedra pestilentiae, quique per dulces sermones ac benedictiones seducunt corda innocentum. Deum Optimum Maximum saepe ardenter implora, ut in te amicisque tuis Catholicae fidei lumen confirmet, nullumque scelus magis nefandum puta, quam veteris ac orthodoxae Religionis corrumpere puritatem, et a Confessione sanctae Matris Ecclesiae vel unguem latum discedere. Perge autem, dilecte Nepos, ut in Mariana sodalitate pie, et in tertia classe studiose verseris. Jacobus haud temere diceris, ut mei quoque parentis vestigia tibi sectanda proponas, in quo rarae et praeclarae virtutes, dum floreret, eluxerunt. Reliquum est, ut relictis nuci-

«denn er ist der erste, den ich von dir erhalte. Es »freut mich recht sehr, daß du dich wohl befindest, »unter Katholiken katholisch wandelst, und keine Lust »mehr fühlest, dein verderbtes Vaterland wieder zu »sehen. Du bist den Händen der Irrlehrer glücklich »entgangen; hüte dich also, irgend eine Gemeinschaft »mit ihnen zu pflegen. Selbst Christus der Herr heißt »sie uns wie die Heiden und Publicanen meiden, »und der Völkerlehrer Paulus beschwört alle Gläu»bige, Menschen zu fliehen, die sich gegen die von »jeher in der Kirche überlieferte Lehre verstoßen. »Danke der göttlichen Güte, daß du dein, mit der »giftigen Seuche angesteckteß Vaterland verlassen »hast, um nicht gezwungen zu werden, Lehrer zu »hören, die auf dem Stuhle des Verderbens sitzen »und predigen, und durch süße Reden und Segens-

---

bus ad ea, quae tuo genere et ingenio digna sunt, serio te compares, teque in Catholica Religione, quae sola decet hominem, ubique constantem exhibeas. Vide, ut hanc docilem et omnis virtutis capacem aetatem rite transigas, memor dicti prophetici: Bonum est viro, cum portaverit jugum ab adolescentia sua. Magnam exigendi temporis habe rationem, ut in liberalibus artibus progressum facias, quemadmodum praesens, quae gratis offertur, studiorum occasio postulat, tuique parentes, amici et praeceptores una mecum desiderant. Bene in Christo vale, mi Jacobe, Deumque sedulo precare, ut ad singularem ipsius gloriam et aliorum commodum studia tua rite procedant.

»sprüche der Unschuldigen Herzen verführen. Wende
»dich oft in feurigen Gebeten zum Allerhöchsten, daß
»er in dir und deinen Freunden das Licht des katho-
»lischen Glaubens erhalte, und glaube fest, daß es
»kein fluchwürdigeres Verbrechen gebe, als die Rein-
»heit der alten, wahren Religion beflecken, und sich
»vom Glauben unsrer heiligen Mutter, der Kirche,
»auch nur einen Nagel breit entfernen. Fahre fort,
»geliebter Neffe, in der marianischen Congregation
»dich durch Frömmigkeit und Andacht, in der dritten
»Classe durch Fleiß dich auszuzeichnen. Nicht umsonst
»heißt du Jakob; du sollst dich befleißen, auch in die
»Fußstapfen meines Vaters einzutreten, der, so
»lange er lebte, Beispiele einer seltenen und ausge-
»zeichneten Tugend gab. Uebrigens ist es Zeit, daß
»du die Kinderschuhe ausziehest, mit allem Ernste
»nach dem strebest, was deiner Abkunft und dei-
»nem Geiste Ehre macht, und in der katholischen
»Religion, die allein dem Menschen ziemt, bei al-
»len Gelegenheiten dich unerschütterlich zeigest. Sieh
»zu, daß du dieses bildsame und jeder Tugend fä-
»hige Alter wohl durchlebest, und erwäge recht oft,
»was der Prophet sagt: Gut ist es dem Men-
»schen, wenn er sich von Jugend auf an
»das Jochtragen gewöhnt. Suche die Zeit im-
»mer recht nützlich zu verwenden, damit du in den
»schönen Künsten und Wissenschaften solche Fort-
»schritte machest, wie sie die gegenwärtige, von selbst
»sich anbietende Gelegenheit hiezu fordert, wie sie
»deine Aeltern, deine Freunde und Lehrer, und ich

»mit ihnen erwarten. Lebe wohl in Christo, mein »lieber Jakob, und bete eifrig zu Gott, damit deine »wissenschaftliche Bildung Gott zur besondern Ehre, »dem Nächsten zum Heile gereiche.« —

Der Brief an die Väter des Collegiums in Innsbruck war folgenden Innhaltes *):

---

*) Auch dieser Brief verdient in der Ursprache gelesen zu werden.

Postremas ad vos daturus, charissimi fratres, a prophetico illo dicto exordiar: Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam! Loquor de singulari Dei beneficio, nobis praestito, quando Catholicus perpetuo Princeps Ferdinandus Austriacus non modo Viennense et Pragense, sed vestrum etiam Oeniponti collegium pro sua singulari pietate fundavit et construxit. Ad eam rem conficiendam ego, licet indignus, non nihil contuli. Sed et Coadjutor meus atque Collega fuit R. P. Nicolaus Lanojus, qui mecum ad locum collegii deligendum atque constituendum isthuc profectus est. Quod institutum plane multum auxerunt Illustres Reginae, praedicti caesaris filiae, quae tum Oeniponti magna pietatis, pudicitiae et virtutis laude florebant. Nec tantum suo parenti, sed et germano fratri Ferdinando Archiduci animos addiderunt, ut coeptum hoc opus magis magisque stabiliretur. Vivant aeternum Christo Margaretha, Helena et Magdalena, sorores simul et Reginae, ex voto simul virgines pudicissimae, nostroque saeculo rarissimae Principes, quarum beneficentiae non Hallense modo, sed vestrum quoque collegium permultum sane debet.

Proinde vestram admoneo charitatem, ut bene precemini huic eximiae Regiaeque Austriacorum fa-

»Da ich ohne Zweifel das letzte Mal an Euch schreibe, geliebteste Brüder: so fange ich mit den Worten des Propheten an: Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre! Ich rede hier von der besondern Wohlthat Gottes, die uns dadurch erwiesen ward, daß

---

miliae, quae domum vobis non modicis sumtibus aedificavit, nihilque deesse permisit, quod ad utrumque Tyrolense collegium et templum vobis promovendum et conservandum pertinet. Excolite porro, ut coepistis, messem Tyrolensem, ac in ea cum prospera Domini benedictione pergite laborare. Commendo vobis, quoad possum, debitae gratitudinis officium, quod non solum supradictis fundatoribus, verum etiam aliis patronis et amicis, quos Christus non paucos tribuit, sedulo et fideliter exhibere debeatis. Egregium vobis patet ostium ad multos homines Christo lucrifaciendos, atque in omni pietatis et virtutis studio magis magisque confirmandos. Igitur paratam vobis messem, eamque uberem, apud Tyrolenses provehite, nec verbo solum, sed etiam exemplo ad aemulanda Charismata meliora multorum animos informate, sicut Christus, Dominus messis, et Societatis institutum, justaque amicorum exspectatio a vobis exigunt. Mihi vero seni et inutili operario haud parum beneficii contuleritis, si Canisii vestri memoriam vestris sacrificiis et precibus crebro interposueritis. Bene in Christo valete, ac eam praeclarae vestrae vocationis rationem semper habete, ut professione pauperes, obedientia simplices, spiritu ferventes, et animarum zelo flagrantes, multos in Christo filios generetis ac nutriatis.

»der, seinen katholischen Gesinnungen immer treue
»Kaiser Ferdinand aus dem österreichischen Hause,
»wie er denn ein außerordentlich frommer Fürst
»war, uns nicht nur in Wien und Prag, sondern
»auch in Innsbruck ein Collegium gründete und
»erbaute. Dazu trug ich, wenn gleich dieser Ehre
»nicht werth, etwas Weniges bei, da ich einst Pre-
»diger desselben Kaisers war. Aber auch mein Mit-
»arbeiter und Collega, der ehrwürdige Vater Niko-
»laus Lanojus, reis'te dahin ab, um gemein-
»schaftlich mit mir den Platz zum Collegium auszu-
»mitteln und zu bestimmen. Um vieles bereicherten
»diese Anstalt die Erlauchten Prinzessinnen, Töchter
»des genannten Kaisers, die damals in Innsbruck
»durch ihre außerordentliche Frömmigkeit, Züchtig-
»keit und jede Tugend sich so vortheilhaft auszeich-
»neten. Nicht nur ihrem erhabenen Vater, sondern
»auch ihrem leiblichen Bruder, dem Erzherzoge Fer-
»dinand, lagen sie eifrigst an, das begonnene Werk
»immer fester zu begründen. Ewig mögen sie leben
»in Christo, die vortrefflichen Schwestern und Prin-
»zessinnen, Margaretha, Helena, Magda-
»lena, diese reinen, Gott geheiligten Jungfrauen,
»diese in unserm Jahrhunderte so seltenen Muster
»der Tugend aus einem fürstlichen Hause, deren
»Wohlthätigkeit nicht nur das Collegium in Hall,
»sondern auch das Eurige in Innsbruck so unendlich
»viel zu verdanken hat!

»Ich bitte und ermahne daher Eure Liebe, daß
»Ihr Gottes Segen erflehet über die erhabene öster-

»reichische Fürstenfamilie, die sich nicht wenig kosten
»ließ, um Euch ein Haus zu bauen, und wahrlich
»nichts vergaß, was zum Fortkommen und zur Er»
»haltung der beiden Collegien und Kirchen in Tyrol
»nothwendig war. Besorget, wie ihr angefangen,
»auch forthin die Ernte dieses Landes, und fahret
»fort, mit Gottes Hilfe und Segen dieses Feld zu
»bearbeiten. Ich empfehle euch so nachdrücklich als
»möglich, die Pflicht des schuldigen Dankes, der Ihr
»Euch nicht nur gegen die oben genannten Stifter,
»sondern auch gegen andere Gönner und Freunde,
»die Euch Christus in nicht geringer Zahl verschaffte,
»mit Emsigkeit und Treue zu entledigen verbunden
»seid. Es steht Euch offen ein weites Thor, recht
»viele Menschen Jesu Christo zu gewinnen, und sie im
»steten Ringen nach Frömmigkeit und Tugend immer
»mehr zu bestärken.

»Wohlan dann, suchet die reichen Früchte, die
»in Tyrol euch winken, glücklich einzuernten, und
»recht Vieler Herzen nicht nur durch Worte, sondern
»auch durch Beispiele dahin zu lenken, daß sie nach
»bessern Gaben eifern, wie dieß Christus, der Herr
»der Ernte, wie dieß die Vorschrift der Gesellschaft
»und der Freunde gerechte Erwartung von euch for»
»dert. Mir abgelebten und unnützen Arbeiter aber,
»werdet ihr keine geringe Wohlthat erweisen, wenn
»Ihr Euch in Euern Opfern und Gebeten recht oft
»erinnert an Euern Canisius. Lebet wohl in
»Christo, und haltet euch immer so heilig an Euern
»hohen Beruf, daß Ihr, arm Euerm Stande gemäß,

»einfältig im Gehorsame, feurig im Geist, flammend »von Seeleneifer, recht viele Söhne in Christo zeu»get und erziehet.«

Dabei vergaß Canisius seine lieben Kinder im Collegium von Freiburg nicht. Dafür zeuget ein schriftlicher Aufsatz, den man heute noch daselbst aufbewahrt, und den die Einwohner dieses Hauses immer als die letzte Willensmeinung ihres guten Vaters zu betrachten pflegten. Als er sie nämlich einst, ein Jahr vor seinem Tode, um sich versammelt sah, um eine Ermahnungsrede, wie man sie öfter in der Gesellschaft nach der Vorschrift des heiligen Ignatius zu halten pflegte, aus seinem Munde zu vernehmen: sagte er ihnen über Gottes Vorsehung, die sich bei der Gründung ihres Hauses in einem so schönen Lichte zeugte, die herzergreifendsten Wahrheiten. Hierauf machte er sie aufmerksam darauf, wie sehr er sich beschämt fände, daß er die, mit den verschiedenen Verrichtungen des Ordens verknüpften Pflichten so schlecht erfüllt, und so wenig sich beflissen habe, durch gute Beispiele Andere dießfalls zu erbauen. Er beschwur sie, durch die Tugend und den Eifer, den sie inner und außer dem Hause zeigten, zu ersetzen, was er auf seiner Seite versäumt habe. Er forderte sie auf, auf dem Posten, den Gott ihnen anweisen würde, sorgfältig zu wachen, und alle Feinde der Religion, die irgend einen Angriff wagen sollten, mit dem Schwerte des Geistes in der Hand, ferne zu halten. »Achtet,« setzte er bei: »ehret, liebet im »Herrn die Geistlichkeit, den Rath, das Volk der

»Stadt Freiburg; ihr könnet hierin nicht zu viel »thun. Fahret fort, die Jugend in den schönen Kün»sten und Wissenschaften und in der Tugend zu un»terrichten und zu bilden. Nicht weniger befleißet »euch, die Größeren und Erwachsenen durch Predigten »und Privatunterricht, besonders aber durch die Bei»spiele eines unbescholtenen Wandels zum Guten an»zuleiten und zu erbauen. Vergesset nie den vortreff»lichen Bischof von Vercelli, der seiner Würde als »päpstlicher Nuntius so viele Ehre machte, und des»sen Andenken im ganzen Lande im Segen ist. Ihm »habt ihr den Schutz zu verdanken, womit Gre»gor XIII. dieses neue Collegium beehrte und unter»stützte; es ist also Pflicht für Euch, geliebteste Brü»der, den heiligen Absichten dieses großen Papstes, »den Wünschen seines Erhabnen Nuntius, und der »Erwartung dieser erlauchten Republik zu entspre»chen; Pflicht ist es für Alle, die dereinst dieses »mit so viel Güte und Pracht zu unserm Gebrauche »erbaute Collegium bewohnen werden, eine solche »Wohlthat mit der lebhaftesten, ewigen Dankbarkeit »zu vergelten, eine Dankbarkeit, die wir mehr noch »durch Werke als durch Worte, und vorzüglich da»durch bethätigen müssen, daß wir, als treue Arbei»ter des himmlischen Hausvaters, unermüdet und »unaufhörlich am Heile dieses guten Volkes arbeiten.«

Canisius begnügte sich nicht, seinen Kindern solche Gesinnungen einer gerechten Dankbarkeit einzuflößen, er wollte auch selbst bei einer Gelegenheit,

die ihm das letzte Jahr seines Lebens noch darbot, öffentliche Beweise dieser schönen Gefühle ablegen.

Seit sechzehn Jahren, so lange die Jesuiten in Freiburg waren, bedienten sie sich, in Erwartung einer eigenen Kirche, des großen Tempels, den ihnen die Chorherren von St. Nikolaus zum Behufe ihrer geistlichen Amtsverrichtungen mit vieler Güte einstweilen geöffnet hatten. In diesem Jahre aber, 1597, dem sieben und siebenzigsten des Vaters Canisius, ward ihnen eine eigene Capelle zu ihren heiligen Uebungen angewiesen. Da die Eröffnung derselben mit einiger Feierlichkeit geschehen sollte: so wünschte der fromme Greis, der an der Gründung des Collegiums mehr als sonst Jemand Antheil hatte, seine letzten Kräfte zu sammeln, um noch Einmal zu predigen, und dadurch öffentlich jene gänzliche Hingebung zu bethätigen, mit der er seine letzten Lebenstage dem Dienste und Heile des Staates geopfert hatte.

Mit wahrer Freude vernahm man diese Neuigkeit; die ganze Stadt strömte der Capelle zu, und Jederman bestrebte sich, einen Platz zu bekommen, um den heiligen Mann noch ein Mal auf der Kanzel zu sehen; ich sage: zu sehen, denn er war so schwach, daß er sich kaum den Nächststehenden verständlich machen konnte. Aber das Vergnügen, ihn zu hören, ersetzte Alles, was er ihnen hätte sagen können. Alle Anwesenden weinten vor Freude; gerührt durch den Anblick des ehrwürdigen Greisen fühlten sie dieselben segenreichen Wirkungen, die ein Meister-

stück von Beredsamkeit auf sie hätte machen können; als hätte beim Mangel seiner Worte ein innerlicher Prediger ihnen zu verstehen gegeben, daß sie nicht weniger Eifer für das Heil ihrer Seelen äußern sollten, als der heilige Mann, den sie, erschöpft von Arbeiten, denen er sich in dieser einzigen Rücksicht unterzogen, auf der heiligen Stätte erblickten.

Dieß war die letzte Anstrengung seines Eifers. Er fühlte es wohl, daß der Herr ihn zu sich nehmen wollte; dachte daher nur an den Tod; redete nur vom Tode, und bat alle seine Freunde um ihr Gebet, um sich als ein wahrer Christ zum Tode zu bereiten. »Gebe der Himmel,« schrieb er in einem seiner Briefe: »daß das Verlangen nach der seligen Ewigkeit »mit jedem Tage in uns zunehme, damit wir, losge»rissen von den irdischen Dingen, so glücklich seyn »mögen, vereiniget zu werden mit unsern ersten Vä»tern im Himmel, und im Besitze Gottes uns mit »ihnen zu erfreuen der höchsten Seligkeit!«

In demselben Geiste schrieb er einen sehr schönen Brief an seinen General. Man weiß nicht, was man darin mehr bewundern soll, seine Demuth, oder die Sorgfalt, womit er sein Herz immer mehr zu läutern suchte, um sich in Stand zu setzen, vor dem Angesichte des höchsten Richters zu erscheinen. Der Brief ist ziemlich lang, und ich kann ihn daher nur in einem Auszuge mittheilen: Allererst versichert er den Vater Claudius Aquaviva, [9] der damals General war, daß es ihn freue, ihm die letzten Beweise der ihm schuldigen Unterwürfigkeit geben zu

können; dann sagt er mit der ganzen Aufrichtigkeit sei-
nes Herzens, daß er allezeit ein besonderes Vergnü-
gen darin gefunden habe, ihm sowohl, als allen
denjenigen, die die Vorsehung ihm zu Obern gegeben
diesen Gehorsam zu leisten, und daß dieß sein vor-
züglicher Trost sei in diesen letzten Augenblicken, da
er sich dazu vorbereite, dem höchsten Richter aller
Menschen, dessen Bild er immer sowohl in seiner
Person als in jener seiner vier Vorgänger verehrt
habe, über alle seine Handlungen Rechenschaft zu ge-
ben. Endlich zählte er ihm umständlich alle die Feh-
ler vor, die er bei den verschiedenen Aemtern, welche
er verwaltete, als Oberer, als Prediger, als Schrift-
steller der Gesellschaft, begangen zu haben sich vor-
stellte. Mittels des Lichtes der Gnade entdeckte er die
geringsten Stäubchen, die seine Demuth vor seinen
Augen bis zu Bergen vergrößerte. Beschämt über die
zu große Aufmerksamkeit, welche man für seine Per-
son hatte, beschwur er den General, die Sache da-
hin einzuleiten, daß die Obern die Sorgfalt beschrän-
ken sollten, welche sie seiner Gesundheit widmeten,
indem er sich des Brotes, das er aß, und aller der
Linderungsmittel, die ihm seine Brüder zu verschaf-
fen bemüht waren, unwürdig achtete. Endlich schloß
er mit den Worten, die zu erbaulich sind, als daß
ich sie verschweigen könnte. »Ich bitte Euer Wohl-
»ehrwürden so dringend, als mir möglich ist, diesen
»unnützen Rebstock, oder besser, diesen undankbaren
»Sohn dem göttlichen Schöpfer am Altare aus über-
»großer Liebe zu empfehlen, und ihm, so wenig er

»es verdient, der Gnaden und geistlichen Güter, »welche Ihr zur Heiligung Eurer Söhne vom apo»stolischen Stuhle erhaltet, theilhaftig zu machen. »Zur Ueberfülle des Segens, den ich von Eurer Gü»te erwarte, bitte ich endlich demüthigst, für meine »Sünden mir eine heilsame Buße aufzulegen, die »mir dienen möge, mich immer mehr und mehr zu »läutern, und mich in den Augen des Herrn, vor »dem ich bald werde erscheinen müssen, mich desto angenehmer zu machen.«

Die Antwort, welche Vater Aquaviva auf einen so rührenden Brief ertheilte, war ganz der Ausdruck der hohen Verehrung, die er von jeher gegen Canisius hatte. Von dieser Zeit war das Leben des heiligen Greisen, wie der Prophet sagt, nur Schwachheit und Schmerz. Aber in Folge einer besondern Gnade sah er alle seine Ungemächlichkeiten nur für außerordentliche Mittel an, deren sich die Vorsehung bediente, ihm Eckel an dem gegenwärtigen, und Sehnsucht nach dem zukünftigen Leben einzuflößen. So erklärt er sich selbst in einem Briefe, den er um dieselbe Zeit an einen seiner Freunde, Vater Gregor Rosephius, seinen Nachfolger auf der Domkanzel in Augsburg, schrieb. — »Gepriesen sei unser großer Gott, diese unerschöpfliche »Quelle alles Guten, der zum Beweise seiner liebe»vollen Vorsehung es fügt, daß Körperbeschwerden, »Vergeßlichkeit, Unlust und Eckel, daß alle Arten »Unannehmlichkeiten mit dem Alter eintreten, um »uns zu erinnern, daß wir unter schwachen Gezel-

»ten wohnen; daß wir darauf denken, sie zu v
»sen, um in ein besseres Leben auszuwandern;
»uns den demüthigsten Dank darbringen diese
»bethungswürdigen Herrn und Meister, in
»Händen unser Loos liegt.« — Aus einem a
Schreiben spricht die Freude, die beim Hinblic
diese selige Ewigkeit sein Herz durchdrang. »
»dem wir die Mühseligkeiten einer langen ur
»fahrvollen Schifffahrt überstanden haben,« sa
»stehen wir glücklich am Eingange in den H
»laßt uns unsere Gedanken und Wünsche auf
»unsern Heiland richten, und seufzen voll des
»trauens nach unserm himmlischen Vaterlande
»nicht so weit mehr entfernt ist; ich stehe berei
»seinen Gränzen.«

Vielen scheinen Alter und Gebrechlichkeite
tende Gründe zu seyn, um sich von den wese
sten Obliegenheiten loszusagen. Nicht so Cani
weit entfernt, sich dieses Vorwandes zu bedi
befließ er sich mehr als je, auch die unbedeute
Gebräuche zu beobachten. Dieß beweiset die
schrift, die er sich dießfalls selbst gemacht hatte.
lich lag er seinen gewöhnlichen Andachtsübunge
betete sein Brevier; brachte Gott das hochh
Opfer des Altares dar; machte seine geistlic
sung, oder bat einen Andern, es in seiner G
wart zu thun, wenn er außer Stand war,
heiligen Uebung obzuliegen. Dieß Alles that er
Regel alle Tage, in so weit es ihm seine Gebre
keiten erlaubten. Selbst die strengsten Bußn

aus denen er sich sein ganzes Leben hindurch ein besonderes Vergnügen machte, unterließ er auch in seinen kranken Tagen nicht. Da ihm eines Tages die Krankenwärter seine Bußgürtel und andere Werkzeuge der Abtödtung weggenommen hatten: so forderte er sie auf der Stelle dringend zurück, und suchte sie durch alle ihm möglichen Gründe zu verpflichten, sie ihm wieder herauszugeben. Als er aber sah, daß seine Obern es nicht für gut hielten: so fügte er sich in Demuth den Befehlen, die sie in dieser Rücksicht gegeben hatten. So geschah es auch ebenfalls nur aus Gehorsam, daß er das Vorhaben aufgab, seinem Körper alle die empfindlichsten Abtödtungen, die er sich sonst zur Regel gemacht hatte, bis zu seinem Tode fühlen zu lassen.

Sein Verlangen, das Kreuz Jesu Christi zu tragen, war außerordentlich. Man brauchte alle Vorsicht, sein strenges Fasten, wozu man ihm die nothwendigen Kräfte nicht zutraute, zu hindern; aber umsonst. Ungeachtet der größten Gebrechlichkeiten seines hohen Alters beobachtete er bis auf die letzte Quatemberzeit, die wenige Tage vor seinem Tode einfiel, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit alle Fasttage der Kirche. Darum war der Unterschied zwischen den Tagen, da er fastete, und nicht fastete, sehr unbedeutend; denn wenn man seine Lebensweise betrachtet: kann man mit Wahrheit sagen, daß sie ein fortgesetztes Fasten war. Man findet es beinahe unbegreiflich, wie er sein Leben erhalten konnte; denn was er aß, um es zu fristen, würden Andere für

ein Mittel angesehen haben, es zu verlieren. Nebst-dem daß er, wenn er auch noch so viel zu arbeiten hatte, beinahe keinen Wein trank, aß er dazu noch so wenig, daß die Nahrung, die er eine ganze Woche hindurch zu sich nahm, auch dem Mäßigsten kaum für Eine Mahlzeit würde genügt haben. Vier und zwanzig Stunden ohne Speise und Trank hinzubringen, war bei ihm keine Seltenheit.

Es lag in seinem Charakter, nur sehr wenig zu sprechen, das Wenige, was er sprach, war voll tiefen Sinnes; aber in den letzten Monaten seines Lebens hatte er sich's zum strengsten Gesetze gemacht, ein noch viel heiligeres Stillschweigen zu beobachten. Selbst in den Stunden, da er sich nach dem Geiste seiner Ordensregel eine kleine Erholung gönnen durfte, sprach er nur von Gott; und wer von andern Gegenständen mit ihm redete, erhielt keine Antwort von ihm. Alle die politischen Neuigkeiten, die so vielfältig den Städtern den Stoff zur Unterhaltung geben, schienen ihm unwürdig eines Mannes, der nun einmal der Welt entsagt hat, und auf der Erde leben soll, als ob er schon im Himmel wäre. Erzählte man ihm aber von dem glücklichen Erfolge, womit unser Herr die Bemühungen der evangelischen Arbeiter der Gesellschaft Jesu krönte, von der Bekehrung der Götzendiener und Irrgläubigen: dann entflammte das in seinem Innern lodernde Feuer auch sein Angesicht; dann zerfloß er in Thränen der Freude; dann dankte er dem Himmel dafür auf die rührendste Weise; munterte seine Brüder auf, in die Fußsta-

pfen dieser apostolischen Männer zu treten, und fachte auch in ihnen jene göttliche Flamme an, wovon sein Herz brannte. Dieselbe Freude fühlte er, wenn er vernahm, daß die Gesellschaft durch eine große Anzahl trefflicher Männer, die um die Aufnahme in den Orden baten, sich so außerordentlich vermehrte. Er verdoppelte seine Gebete für sie, und freute sich, die Namen der jungen Leute kennen zu lernen, die in den Provinzen Deutschlands in den Schooß der Gesellschaft aufgenommen wurden. »Ich wünsche »Gott zu danken für ihren Beruf,« sagte er, »zu »danken im Namen des Vaterlandes, zu dessen Be»sten zu arbeiten sie die Liebe haben, und aus die»sem Grunde fühle ich mich aufgefordert, für sie zu »unserm Herrn zu flehen um die heilige Beharrlich»keit in der Gnade, die sie von ihm erhalten ha»ben.« — So verzehrte ihn der Eifer für das Haus des Herrn, der sich schon von seiner ersten Jugend an in seinem Herzen entzündet hatte, bis auf die letzten Tage seines thatenvollen Lebens.

Aus der nämlichen Ursache drückte er seinen innigsten Schmerz über die Nachricht von dem Tode des vortrefflichen Generalvicars, Peter Schneulin, den der Bischof von Lausanne in Freiburg hatte, mit den Worten aus: »Ach Herr! immer nimmst du »Diener, die für deine Kirche mit so viel Segen ar»beiten, hinweg; und ich unnützer Mensch, der ich »ihr mehr zur Last bin, ich soll immer noch auf Erden »zurückbleiben? — Doch gelobt sei dein heiligster

»Name in Allem, was da geschieht; denn überall
»waltet doch nur deine Weisheit!«

7.

Man setzt auf das Gebet des ehrwürdigen Canisius großes Vertrauen. Wunderbare Wirkung seines Gebetes. Er hat eine Ahnung von seinem nahen Tode. Je größer seine Schmerzen, desto größer seine Geduld.

Je schwächer und gebrechlicher Canisius in den Augen der Menschen wurde: desto mehr schien er zu vermögen vor dem Herrn; und die Meinung, welche man von seiner ausgezeichneten Heiligkeit hatte, zog ihm das Vertrauen der verschiedensten Personen zu, die in ihren geistlichen und zeitlichen Anliegen ihre Zuflucht zu seinem Gebete nahmen. — Eine Dame vom ersten Adel, durch viele innere Leiden hart geprüft, schrieb aus Baiern an ihn. In dem Briefe, den sie durch einen eigenen Boten ihm zuschickte, bemerkte sie, daß sie die Reise nach Freiburg gerne selbst würde gemacht haben, wenn sie gehofft hätte, ihn noch am Leben anzutreffen; so sicher vertraue sie, Trost in seinen weisen Räthen zu finden. »Ach! wer bin ich endlich?« rief der demüthige Mann laut seufzend auf, nachdem er den Brief kaum gelesen hatte: »wer bin ich, daß mich die Leute einer solchen Achtung würdig halten? Findet sie in ihrem Lande »nicht Männer genug, die unendlich mehr Verdienste haben, und ihr Vertrauen weit mehr verdienen,

»als ich?« — So schwach er war, ergriff er doch auf der Stelle die Feder, um ihr Antwort zu geben. In einem ziemlich langen Briefe zeigte er ihr die Mittel an, die ihm die wirksamsten gegen ihre Versuchung zu seyn schienen, und hörte nicht auf, alle Tage für sie zu unserm Herrn zu flehen, ihr die vollkommenste Ruhe wieder zu geben.

Bisweilen eröffnete ihm der Himmel auf übernatürlichen Wegen die Nöthen solcher Personen, die auf ihn vertrauten, damit er ihnen helfen, und sich bei dem höchsten Herrn, der allein zu helfen vermag, für sie verwenden sollte. Dieß schien vorzüglich in den letzten Monaten seines Lebens öfter zu geschehen, als ob die Vorsehung durch die Gnaden, die sie damals auf seine Fürsprache den auf ihn Vertrauenden erwies, die Völker vorbereiten wollte auf die Wohlthaten, die sie nach seinem Tode zu erwarten hätten. Ich will hierüber ein einziges Beispiel anführen, in dem ich etwas Besonderes zu finden glaube.

Wilhelm Krummenstoll, einer der ersten Magistratspersonen Freiburgs, ein guter Freund des heiligen Mannes, begab sich eines Tages nach dem, eine Stunde von der Stadt entlegenen Kloster Hauterive. Da er Abends zurückritt, hatte er das Unglück, nahe bei einer kleinen Capelle, unweit vom Stadtthore, plötzlich mit dem Pferde zu stürzen, so daß er unter das Thier zu liegen kam. Er war ganz allein, und aller Anstrengung ungeachtet vermochte er den einen Fuß, auf dem das Pferd mit seiner ganzen Schwere lag, nicht herauszubringen. Nicht ohne

Grund fürchtete er daher, bei der geringsten Bewegung, die das Pferd machen würde, von ihm erdrückt zu werden. In dieser traurigen, hilflosen und äußerst gefährlichen Lage, nahm er, verlassen von Menschen, seine Zuflucht zu Gott. Er rief alle Heiligen an, gegen die er eine besondere Andacht hatte, und überzeugt, daß der ehrwürdige Canisius sehr viel bei Gott vermöge, flehte er auch ihn um seine Fürsprache an; und er hatte es kaum gethan, als er sich erleichtert fühlte, und sein Bein ganz sanft aus dem Stiefel zog, den er im Schlamme unter dem Pferde stecken ließ; aber auch diesem half er auf die Füße, bestieg es wieder, und kam unbeschädigt und glücklich nach Hause. Indeß traf hier ein, was gewöhnlich bei Weltmenschen der Fall ist. Hat man auch in dringender Noth Rettung gefunden: so vergißt man nur zu bald der Wohlthat und des Wohlthäters. Der glücklich Gerettete dachte weder an die Hilfe, die er erhalten, noch an den Diener Gottes, den er in einer so augenscheinlichen Gefahr angerufen hatte; und er mag nun, was ihm begegnet, für einen reinen Zufall gehalten, oder der Himmel mag es so zugelassen haben, daß er die Sache aus dem Gedächtnisse verlor, um das Ansehen seines Dieners, auf dessen Fürbitte er so wunderbar erhalten wurde, desto auffallender zu verherrlichen; kurz, Knemenstoll beobachtete über die ganze Geschichte ein tiefes Stillschweigen. Vier oder fünf Tage später machte er dem Vater Canisius einen Besuch. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen unterhielten sich die

beiden Freunde über ganz andere Gegenstände; als Canisius plötzlich die Frage stellte: »Wie befin»det Ihr Euch seit dem Unfalle, der Euch an diesem »Tage Abends, bei den Antonius Capelle traf?« — Diese Worte setzten Knemenstoll in Erstaunen; er war überzeugt, daß Gott allein dem ehrwürdigen Vater eröffnen konnte, was er selbst bisher so sorgfältig geheim gehalten hatte, bat ihm seine Undankbarkeit demüthigst ab, und gestand ihm aufrichtig, daß er ihm nach Gott sein Leben verdanke. »Laßt es »gut seyn,« antwortete ihm der heilige Mann; »es »hat Nichts auf sich. Danket dem Herrn, der Euch »diese Gnade erwiesen, und behaltet die Sache, we»nigstens so lange ich noch lebe, bei Euch.«

So wußte Canisius, wenn gleich niedergebeugt durch körperliche Schwachheiten, Andere zu trösten, zu ermuntern und aufzurichten; seine Seele durch Geduld erhaltend, und alle Fügungen der Vorsehung, rücksichtlich seiner Person, auf eine wunderbare Weise für den Himmel benutzend. Fand er bisweilen einige Linderung in seinen Leiden, so dankte er Gott dafür, der ihm dadurch ein Mittel an die Hand gab, sich ruhiger zum Tode zu bereiten; nahmen aber seine Schmerzen zu, so dankte er für die Ehre, die ihm der Herr erwies, Theil an seinen Leiden zu nehmen.

Bis Anfang Septembers lebte er in diesem Wechsel von Schwäche und Schmerzen. Um diese Zeit trat ein Uebel, das ihn schon lange bedrohte, die Wassersucht, sichtbar hervor. Er sah wohl ein, daß

dieß die letzte Probe seyn werde, auf die unser Herr seine Treue setzte. Zugleich hatte er damals eine besondere Ahnung von dem nahen Ziele, das der Himmel seinen Arbeiten gesteckt hatte, was so ziemlich deutlich aus den Worten sich schließen läßt, die er zu einem der Brüder sprach, der die Güte hatte, ihm alle Tage aus dem Leben der Heiligen etwas vorzulesen. Er hatte dieses Buch allen andern vorgezogen, um sich durch die darin vorkommenden erhabenen Beispiele einer heldenmüthigen Geduld und vollkommenen Ergebung in die Fügungen der göttlichen Vorsehung zum Leiden aufzumuntern. Als er nun eines Tages dieses Buch dem liebevollen Bruder in die Hände gab, sagte er zu ihm: »Fanget gleich bei den Heiligen an, »die auf die ersten Tage dieses Monats fallen; lesen »wir dieses Jahr so fort, so haben wir bis gegen »den Schluß desselben noch genug zu thun.« — Sei es nun, daß der gute Ordensbruder auf diese Worte nicht Acht gab; oder sei es, daß er wegen des elenden Zustandes, in dem er den Kranken sah, sich nicht überzeugen konnte, daß er noch so lange leben sollte, kurz, er hielt sich nicht genau an die Ordnung, in der die Leben der Heiligen täglich auf einander folgten, sondern ließ oft manches weg, und wählte nur solche, die ihm mehr gefielen. Canisius merkte es, und erinnerte ihn, daß er nicht so sehr eilen sollte, indem das Ziel, das unser Herr seinen Lebenstagen gesetzt habe, noch nicht so nahe wäre; ja er versicherte ihn mehr als Einmal, er werde noch genug zu lesen haben, ohne daß er etwas überspringe.

Und in der That lebte der Vater von dieser Zeit an noch beinahe vier ganze Monate, während denen man täglich der Ordnung nach vorlas, was im Buche vorkam; so daß man erst den 20. December, am Vorabende seines Todes, endete.

Es läßt sich kaum mit Worten ausdrücken, mit welcher Ruhe, mit welcher Standhaftigkeit er die letzten Prüfungen bestand, wodurch der höchste Seelenhirt seine Tugend läutern und vervollkommnen wollte. Ueberzeugt, daß die Trübsal eine besondere Gnade ist, die Gott nur den Auserwählten vorbehält, war er stets um so dankbarer, je mehr er zu leiden hatte. Ich werde den Herrn preisen, rief er dann mit dem Propheten aus, immer wird sein Lob in meinem Munde seyn. Man wußte oft nicht, in welche Lage man ihn bringen sollte; er konnte ohne Schmerzen nicht sitzen, und eben so wenig es im Bette aushalten; denn da sein ganzer Körper sehr angeschwollen, und daher alle Nerven außerordentlich gespannt waren: so verursachte ihm die geringste Berührung oder Bewegung die empfindlichsten Leiden. »Wie sehr bin ich dem lieben Gott »verpflichtet,« rief er dann auf, »der sich würdiget, »mich dem gekreuzigten Jesus in etwas ähnlich zu »machen!«

Eines Tages wuchsen seine Schmerzen zu einem solchen Uebermaße an, daß ihm die Worte gegen seinen Krankenwärter entschlüpften: »Kannst Du »denn kein Plätzchen finden, lieber Bruder, wo ich »etwas sanfter ruhen könnte?« — Aber er faßte sich

augenblicklich wieder, warf sich selbst seine Feigheit vor und setzte bei: »Doch nein! es ist nicht nothwen»dig; man muß seinen Körper nicht so zärtlich be»handeln.« — Mit unglaublicher Ergebung in die Anordnungen des Arztes nahm er die eckelhaftesten Arzneien ohne Widerrede, wenn er gleich sah, daß sie nichts mehr wirkten. »Der elende Körper bedarf »keiner Arzneien,« sagte er, »er ist ihrer nicht »werth! wir müssen endlich doch die Wege gehen, »die unsere Väter gegangen sind; allein man muß »sich fügen und gehorchen.«

Zur Ueberfülle der Uebel trat nun noch ein peinlicher Eckel ein, der ihn mit Abscheu gegen jede Nahrung erfüllte, die er zu sich nehmen sollte, um sein Leben zu fristen. Man erzählt, daß ihm unser Herr dieses Leiden auf eine beinahe wunderbare Weise lindern wollte. Ich will die Sache nicht untersuchen; allein seine Seelengröße, womit er den Leidenskelch Jesu Christi ergriff, ohne dessen Bitterkeit auf irgend eine Weise zu mildern oder zu versüßen, ist in meinen Augen ein viel größeres Wunder. Als ihn eines Tages sein Wärter vorzüglich heftige und schneidende Schmerzen leiden sah, sagte er zu ihm: »Lieber Va»ter! könnet Ihr Eure Noth nicht unserm Herrn vor»stellen, und ihn um einige Linderung in Euerm Lei»den bitten?« — »Lassen wir ihn walten, diesen »guten Herrn;« antwortete ihm Canisius, »er weiß »es besser, als wir, was Noth thut. Es sind nun »schon so viele Jahre, daß ich ihm zu dienen die Eh»re habe; immer überließ ich mich ganz den Fügun-

»gen seiner liebevollen Vorsehung, und ich befand »mich dabei zu wohl, als daß ich mich für die kurze »Zeit, die mir noch übrig bleibt, ihm meine Treue »zu bezeigen, denselben entziehen möchte.«

Einst fragte ihn einer seiner Freunde, ob ihm wirklich Nichts wehe thue. »Sehr wehe würde es »mir thun,« antwortete er, »mich so ganz unnütz »und unfähig zu sehen, zum Dienste des Nächsten »Etwas zu leisten, wenn ich hierüber nicht im Willen »Gottes, der es so zuläßt, eine reiche Quelle des »Trostes fände. Ich kann Nichts mehr zu seiner Eh»re arbeiten; aber ich kann aus Liebe für ihn leiden; »mein Loos ist also nicht zu bedauern.« — Hieraus ersieht man, daß der Eifer für das Heil des Näch-sten stets seine herrschende Leidenschaft war; bis an sein Ende trug er ihn in seinem Herzen; und konnte er nicht mehr arbeiten, so betete er für die Bekehrung der Sünder. Aus dem nämlichen Grunde brachte er keinen Tag hin, ohne für die allgemeine Kirche, für den römischen Papst, für die christlichen Fürsten, von denen die Wohlfahrt der Religion abhängt, mehrere Gebete zum Himmel zu richten. Er hatte vom päpstlichen Nuntius gewisse Litaneien erhalten, die dazu verfaßt waren, den lieben Gott für seinen Segen über die ganze Kirche zu bitten, und diese be-tete er regelmäßig alle Tage.

8.

Canisius lernt seine letzte Stunde noch genauer kennen. Er empfängt die Sacramente der Sterbenden. Entschlaft selig im Herrn.

In diesem Zustande der Schwachheit und der Schmerzen schmachtete Canisius bis gegen Anfang des Adventes hin, als er genauere Kenntniß vom Ende seines Lebens erhalten zu haben schien. So schloß man aus seinen vielfältigen Gesprächen über Tod und Gericht, und die Pflicht, auf die Ankunft des Herrn sich vorzubereiten. Zwar schien sich seine Geschwulst merklich zu verlieren, und man glaubte, ihm Hoffnung zur baldigen Wiederherstellung seiner Gesundheit machen zu dürfen; allein er ließ seinen Beichtvater rufen, und sagte ihm: er könne Gott nicht genug danken, daß sich endlich Alles zu seiner künftigen Umwandlung anschicke; er erklärte ihm, daß er bald aus dieser Welt hinscheiden werde, und beschwor ihn, ihn nicht zu verlassen, und ihm gütigst beizustehen, und sich auf eine so wichtige und schreckliche Trennung würdig vorzubereiten.

Eine Fackel, wenn sie dem Erlöschen nahe ist, verbreitet gewöhnlich ein um so helleres Licht. Nie glänzte die Tugend des ehrwürdigen Vaters Canisius herrlicher, als in den letzten Augenblicken, denen ihn Alter und Krankheit mit jedem Tage näher brachten. Es befand sich damals der Bischof von Veglia in Freiburg. Nach dem Beispiele aller Personen

von Ansehen wollte auch er den großen Mann besuchen, und die letzten Aeußerungen seiner Frömmigkeit für sich benutzen. Nachdem er sich ziemlich lange mit ihm unterhalten hatte: wußte er bei seinem Weggehen nicht, was er an einem so schwächlichen und abgezehrten Greise mehr bewundern sollte, die Gründlichkeit seines Geistes oder die Stärke seines Muthes. Auch zwei ehrwürdige Capuziner-Väter wollten ihn, als einen besondern Freund ihres Ordens, dem er sein Leben lang immer eine vorzügliche Achtung schenkte, vor seinem Ende noch einmal sehen. Mit der ihm gewöhnlichen Güte versicherte er sie, wie sehr ihre Liebe und Aufmerksamkeit sein Herz rühre, und sagte bei ihrem Abschiede die merkwürdigen Worte zu ihnen: »Wie seid Ihr so glücklich, meine »Väter, die ganze Strenge Eures heiligen Ordens »mit so viel Muth zu ertragen! Doch wir dienen »Alle einem guten Herrn.« — Drei Wochen gingen in der Erwartung jenes letzten Tages hin, der ein so schönes Leben schließen sollte. Das schwache Band, das seine Seele noch im Gefängnisse seines Körpers zurückhielt, hing, so zu sagen, an Nichts mehr. Mit heiliger Ungeduld harrte er der Stunde entgegen, da es entzwei brechen sollte, als er am Vorabende von St. Thomas, nachdem er seine gewöhnlichen Andachtsübungen mit Gewissenhaftigkeit und Eifer verrichtet hatte, die Anwesenden bat, ihn allein zu lassen. Man willfahrete ihm, und er unterhielt sich eine Zeit lang mit Gott. Wahrscheinlich ward ihm in diesen Augenblicken seine letzte Stunde

bestimmter zu wissen gemacht; denn sobald er sein Gebet geendigt hatte, sagte er: »Nun ist's geschehen; es ist Zeit, daß ich mich lege.« — In diesem Augenblicke fühlte er sich von einem heftigen Schrecken ergriffen; es mag nun der Feind alles Guten diese Verwirrung in seiner Seele aufgeregt haben, was Gott bisweilen zuläßt, um die Tugend seiner Diener bis ans Ende zu prüfen; oder es mag dieser Schrecken, was wahrscheinlicher ist, eine jener letzten Kraftäußerungen der Natur gewesen seyn, die bei der Annäherung des Todes immer ein geheimes Entsetzen ergreift. Dem sei nun, wie ihm wolle, um in dieser Art Todeskampf sich zu stärken durch Kraft von Oben, ließ Canisius seinen Beichtvater rufen, legte ihm das letzte Mal sein Sündenbekenntniß ab, und bat ihn, gemeinschaftlich mit dem Vorsteher des Hauses, der indeß ebenfalls in sein Zimmer gekommen war, für ihn die sieben Bußpsalmen sammt der Litanei von allen Heiligen zu beten. Kurz darauf ersuchte er sie, die von der Kirche vorgeschriebene Empfehlung der Seele über ihn zu beten; und kaum waren sie am Ende, so verschwand die Verwirrung, die ihn so sehr beunruhigt hatte, und Ruhe kehrte wieder in seine Seele zurück.

Nach einem so heftigen Sturme bat er dringendst um die letzte Wegzehrung; doch auf die Versicherung, daß man ohne Gefahr den kommenden Morgen erwarten dürfe, gab er sich um so lieber zufrieden, da er dadurch Zeit gewann, sich auf eine so heilige und wichtige Handlung vorzubereiten. Die ganze Nacht

brachte er mit Erweckung der verschiedenen helden-müthigsten Tugendübungen zu, besonders suchte er die Gefühle eines recht lebhaften und lebendigen Glaubens in sich zu erhalten. Als der glückliche Augenblick ankam, da er Jesum Christum empfangen sollte: äußerte er diesen Glauben durch die ergreifenden Worte, die er sprach; durch die Thränen der Freude, die er vergoß; durch die Beweise der tiefsten Demuth, die er allen Anwesenden gab, indem er das demuthvolle Bekenntniß des evangelischen Hauptmannes wiederholte in einem Tone, der in die Herzen drang, und Jedermann überzeugte, daß er den Glauben, das Vertrauen und die Ehrfurcht dieses frommen Soldaten theile. Nach dem Empfange des Allerheiligsten war er fühllos zu allen Gegenständen von Außen, und einzig nur beschäftigt mit der Liebe desjenigen, den er in sein Innerstes aufgenommen hatte.

Nun fingen seine Kräfte nach und nach zu schwinden an; er sprach nur noch mit Mühe; seine Augen waren auf ein Gebetbuch gerichtet, das er zu seinem Gebrauche zusammen geschrieben hatte, und er hatte noch so viel Kraft, ein Gebet darin zu lesen, das dazu bestimmt war, sich zum Tode zu bereiten. Stets durchdrungen von den Gefühlen der Dankbarkeit, die nur mit seinem Leben endete, bat er den Vater Rector, allen denen, die am Fuße seines Bettes in Andacht versunken auf ihren Knien lagen, zu sagen, daß er diese letzten Beweise ihrer Liebe mit Freude

aufnehme, und ihnen von ganzem Herzen dafür danke.

Sebastian Werron, Propst von St. Nikolaus, sein innigster Freund, machte ihm noch Nachmittag einen Besuch, und unterhielt sich sehr lange mit ihm. Nachdem er ihm auf die zärtlichste Weise zu verstehen gegeben, wie sehr ihn seine Liebe rühre: munterte er ihn auf, stets ein treuer Diener des Herrn zu bleiben, wünschte ihm den reichsten Segen des Himmels, empfahl ihm endlich besonders die Kirche und die Stadt Freiburg, als ob der apostolische Mann seine Zärtlichkeit gegen ein Volk, das seinem Herzen so theuer war, bis auf seinen letzten Athemzug beurkunden, und im Tode noch Beweise jenes Eifers für die Ehre Jesu Christi geben wollte, wovon er sein Leben lang durchdrungen war.

Wenn man ihn sich selbst überließ, unterhielt er sich ruhig mit seinem Gott. Von Zeit zu Zeit sah man ihn Augen und Hände sanft zum Himmel erheben, wie man dasselbe vom heiligen Martinus erzählt, und Jene, die ihre Ohren seinem Munde näher brachten, hörten ihn zugleich die Worte des Apostels wiederholen: Cupio dissolvi, et esse cum Christo. Ich wünsche aufgelöset zu werden, und bei Christo zu seyn.

Da er sichtbar abnahm, schickte man sich an, ihm, wie er selbst wünschte, die letzte Oelung zu ertheilen; als er auf einmal die Augen starr auf eine gewisse Stelle seines Zimmers heftete, und mit dem Finger auf dieselbe Stelle wies: »Seht Ihr nicht,

»seht Ihr dort nicht?« rief er mit einer gewissen Miene von Freude, die sich über sein ganzes Angesicht ergoß. Niemand sah zwar etwas; aber da er während seiner ganzen Krankheit nie ein Zeichen einer Geistesschwäche oder Geistesabwesenheit gab, und sich bei dieser Entzückung mit den Worten des englischen Grußes an die heiligste Jungfrau wendete: so vermuthete man nicht ohne Grund, daß ihm diese Mutter der Liebe, die er sein Leben lang mit der zärtlichsten und innigsten Andacht verehrte, erschienen sei, um die Schrecknisse des Todes, die so gewöhnlich den fürchterlichen Uebergang in die Ewigkeit begleiten, von ihrem Diener zu entfernen, und ihn der Seligkeit, in die er bald eingehen sollte, zu versichern. Ohne hierüber etwas zu entscheiden, begnüge ich mich zu erzählen, was die meisten seiner Geschichtschreiber anführen.

Nachdem er die letzte Oelung mit einer wunderbaren Geistesgegenwart empfangen hatte: hörte er nicht auf, so viel man aus der steten Bewegung seiner Lippen schließen konnte, mit Innigkeit und Aufmerksamkeit zu beten. Endlich gab er, das Bild des Gekreuzigten, das er in der Hand hatte, mit Zärtlichkeit küssend, und eine brennende, geweihte Kerze, dieses Sinnbild jenes lebendigen Glaubens, den er sein Leben lang mit Festigkeit bekannte, und allen Menschen predigte, in der andern haltend, seinen Geist sanft und beinahe unbemerkt in die Hände seines Schöpfers auf, unter den Gebeten und Thränen seiner Brüder und einiger seiner

[illegible] [illegible] aus dem Rathe und der Geistlichkeit [illegible], gegen 3 Uhr Nachmittags, den 21. December, am Feste des heiligen Apostels Thomas, im Jahre [illegible], und im 77. seines Alters.

9.

[illegible] wird nach seinem Tode allgemein verehrt. Sein Grab durch Wunder verherrlicht.

In demselben Augenblicke verbreitete sich die Nachricht von dem Hintritte des heiligen Mannes in allen Quartiren der Stadt, und überall hörte man weinen, klagen und seufzen; Jeder ließ sich vom Schmerze hinreißen, als hätte ein allgemeines Unglück die Stadt getroffen. Von allen Seiten strömte man dem Collegium zu; Alles wollte den Verstorbenen sehen. Als sein Leichnam öffentlich ausgesetzt wurde: floßen die Thränen auf ein Neues; auf ein Neues ertönte Klaggeschrei und lautes Seufzen. Man warf sich zur Erde nieder, mit Ehrfurcht näherte man sich dem Sarge, man küßte ihm Hände und Füße, man berührte ihn mit den Rosenkränzen, und wurde nicht müde, ihn zu sehen und zu betrachten. Was aber ans Wunderbare gränzte, sein Angesicht schien nach seinem Tode weit schöner zu seyn, als es im Leben war; sogar über seine Hände ergoß sich eine gewisse natürliche Röthe, und er hatte mehr das Aussehen eines Menschen, der eines sanften Schlafes genießt, als der todt im Sarge liegt. Ja man erzählt, daß seine heiligen Ueberreste einen

angenehmen Geruch in der ganzen Capelle verbreiteten, was die angesehensten Personen, besonders um die Zeit bemerkten, als man sich anschickte, sie zu beerdigen.

Während sich das Volk beim Anblicke seines verklärten Vaters den Gefühlen der Andacht überließ: versammelte sich die Geistlichkeit und der Rath, um sich zu besprechen über die Ehren, die man seinem Andenken erweisen sollte. Unter Andern ward beschlossen, daß man ihm das glänzendste Leichengepränge feiern, und seinen Leib in der großen Kirche am Fuße des Hauptaltars beisetzen sollte. Die Jesuiten, denen man diesen Beschluß zu wissen machte, willigten in den zweiten Theil desselben nur unter der Bedingung ein, daß ihnen diese kostbare Hinterlage wieder zurückgestellt würde, sobald sie eine Kirche erhalten sollten, wo sie dieselbe aufbewahren könnten.

Der Generalvicar, da er sah, daß die Capelle, seitdem Canisius dort ausgesetzt war, sich nicht mehr leerte, und der Zulauf des Volkes mit jedem Tage anwuchs, war der Meinung, man sollte die feierliche Beerdigung, um Jedermann den Trost zu gewähren, ihn noch Einmal zu sehen, bis auf den dritten Tag verschieben. Allein der Rector des Collegiums konnte sich dazu nicht entschließen, vielleicht aus dem Grunde, weil er diese Art gesuchten Aufsehens mit der religiösen Demuth und der Einfachheit unsers gewöhnlichen Benehmens nicht zu vereinigen wußte. Abends also, den 22. December, nachdem

Eine fromme Dame, welche die vielfältigen Anfälle der fallenden Krankheit, der sie sehr stark ausgesetzt war, untröstlich machten, faßte das feste Vertrauen, daß sie, wenn es ihr möglich wäre, sich dem Leibe des heiligen Mannes zu nähern, durch die Berührung desselben sicher von ihrem Uebel und Kummer würde befreiet werden. Sie that daher während der Leichenfeier Alles, was sie konnte, um durch das Gedränge sich durchzuarbeiten; aber alle ihre Anstrengungen waren vergebens; der Leib wurde beerdigt, ohne daß es ihr möglich war, ihn zu sehen. Doch darum verlor sie den Muth noch nicht. Das Verlangen nach einer vollkommenen Herstellung führte sie auf den Entschluß, sich in der Kirche zu verstecken; und es gelang ihr, ohne bemerkt zu werden. Nachdem sich nun die Volksmenge verlaufen hatte, warf sie sich auf das Grab, und blieb die ganze Nacht ins Gebet versenkt, daselbst zurück. Ihr Vertrauen rührte den Herrn; sie fühlte es, daß sie erhört war. Eine geheime Kraft, die aus dem Grabe drang, durchströmte ihren ganzen Körper, und gab ihr neue Stärke. Den andern Tag, als sie aus der Kirche ging, machte sie bekannt, was ihr begegnet war. Die Folge bestätigte, was sie mit so viel Sicherheit aussagte; denn von diesem Augenblicke an kehrte das Uebel nie wieder zurück.

Diese Dame war nicht die Einzige, welche die Wirkungen des Vermögens, das Vater Canisius im Himmel hatte, an sich erfuhr. In kurzer Zeit wurde sein Grab verherrlicht durch unzählbare, wun-

erst spät in der Nacht damit zu Stande kommen konnte. Man sah sich gezwungen, den Leichnam noch über drei Stunden der Andacht des Volkes ausgesetzt zu lassen. Die Zudringlichkeit und der Ungestüm, ihn zu sehen, zu küßen, mit den Rosenkränzen zu berühren, war größer, als jemals; und gleich, als ob die Meinung, die man von seiner Heiligkeit hatte, alle die Freiheiten rechtfertigen könnte, die eine unbescheidene Andacht bisweilen einflößt, ging man hierin so weit, daß man ihm Nägel aus den Fingern riß, und die Haare abschnitt; ja man konnte es mit aller Mühe kaum hindern, daß man nicht auch die priesterlichen Kleider, welche er trug, in Stücke zerschnitt.

Andere, die nicht so glücklich waren, sich mit diesem heiligen Raube zu bereichern, entweder weil sie sich wegen der zu großen Menschenmenge dem Sarge unmöglich nähern konnten, oder weil sie, umsichtiger als das gemeinere Volk, eine ehrfurchtsvollere und bescheidenere Andacht gegen den Seligen hatten, kamen mit Zudringlichkeit ins Collegium, und baten inständigst nur um einige seiner Haare, oder sonst um etwas, was der heilige Mann in seinem Leben gebraucht und benutzt haben sollte. Die Sache mochte noch so gering und unbedeutend an sich seyn, sie war ihnen dadurch schon unendlich kostbar, daß sie von ihm kam; und sie verschlossen diese Reliquien in Gold, oder wickelten sie in Seide, und bewahrten sie als die kräftigsten Verwahrungsmittel gegen alle Gefahren und Krankheiten auf.

Eine fromme Dame, welche die vielfältigen Anfälle der fallenden Krankheit, der sie sehr stark ausgesetzt war, untröstlich machten, faßte das feste Vertrauen, daß sie, wenn es ihr möglich wäre, sich dem Leibe des heiligen Mannes zu nähern, durch die Berührung desselben sicher von ihrem Uebel und Kummer würde befreiet werden. Sie that daher während der Leichenfeier Alles, was sie konnte, um durch das Gedränge sich durchzuarbeiten; aber alle ihre Anstrengungen waren vergebens; der Leib wurde beerdigt, ohne daß es ihr möglich war, ihn zu sehen. Doch darum verlor sie den Muth noch nicht. Das Verlangen nach einer vollkommenen Herstellung führte sie auf den Entschluß, sich in der Kirche zu verstecken; und es gelang ihr, ohne bemerkt zu werden. Nachdem sich nun die Volksmenge verlaufen hatte, warf sie sich auf das Grab, und blieb die ganze Nacht ins Gebet versenkt, daselbst zurück. Ihr Vertrauen rührte den Herrn; sie fühlte es, daß sie erhört war. Eine geheime Kraft, die aus dem Grabe drang, durchströmte ihren ganzen Körper, und gab ihr neue Stärke. Den andern Tag, als sie aus der Kirche ging, machte sie bekannt, was ihr begegnet war. Die Folge bestätigte, was sie mit so viel Sicherheit aussagte; denn von diesem Augenblicke an kehrte das Uebel nie wieder zurück.

Diese Dame war nicht die Einzige, welche die Wirkungen des Vermögens, das Vater Canisius im Himmel hatte, an sich erfuhr. In kurzer Zeit wurde sein Grab verherrlicht durch unzählbare, wun-

erbare Heilungen, die so viel Aufsehens machten,
aß auf die erste Nachricht, die sich nach allen Seiten
in verbreitete, Wallfahrter in Menge aus allen
Gegenden der Schweiz und Deutschlands dahin-
römten.

Bis auf das Jahr 1626 ruhte sein Körper in
er Kirche St. Nikolaus in Freiburg; damals aber
wurde er mit großer Feierlichkeit in die neue Jesui-
en-Kirche übertragen. Kaum konnten sich die Chor-
erren entschließen, diesen Schatz abzugeben, und so
eilig sie dieß früher versprochen, so hielten sie ihr
Wort doch nur unter der Bedingung, daß man ih-
en, wenn der Diener Gottes einst würde selig oder
eilig gesprochen werden, sein Haupt sammt einem
andern beträchtlichen Theile seines heiligen Leibes
wieder zurückgebe, um sie mit den übrigen Reliquien
er Heiligen im Schatze ihrer Kirche aufzubewahren.

Von dieser Uebertragung schreibt der damalige
Nuntius Seiner Heiligkeit bei den katholischen Schwei-
er-Cantonen, Ranucius Schotti, in seinem
Berichte vom Jahre 1642 also: »Es läßt sich nicht
»ausdrücken, mit welcher Andacht Große und Kleine
»die heiligen Ueberreste des ehrwürdigen Vaters Ca-
»nisius bei dieser frommen Feierlichkeit ehrten.
»Der erste Präsident des obersten Gerichtshofes von
»Burgund, damals Botschafter Seiner katholischen
»Majestät in der Schweiz, der selbst dieser Uebertra-
»gung beiwohnte, konnte nicht müde werden, das
»Haupt des Dieners Gottes zu betrachten und zu
»küssen. Nach seinem Beispiele überließ sich das gan-

»ze Volk allen den Gefühlen der Freude, der Hoch-
»achtung und Verehrung, welche die Religion gegen
»solche Diener Gottes einflößt, die selbst der Herr
»des Weltalls ehren will. Man schätzte sich glücklich,
»wenn man ein kleines Stückchen Holz von seinem
»Sarge erhalten konnte. Personen, die der Feierlich-
»keit nicht beiwohnen konnten, schickten Rosenkränze,
»Armbänder, goldene Ketten, um sie auf sein Grab
»zu legen, überzeugt, daß diese Gegenstände durch
»die Berührung seiner Reliquien eine heilsame Kraft
»gegen alle Krankheiten an sich zögen; eine Ueber-
»zeugung,« setzt dieser Prälat hinzu, »die sich auf
»die allgemeine Meinung gründet, die man durchge-
»hends von der Heiligkeit des Lebens und den helden-
»müthigen Tugenden des ehrwürdigen Vaters Can-
»sius hatte u. s. w.« So weit Ranucius Schotti.

Haben ihn nun aber diese glänzenden Tugenden
so groß gemacht vor Gott: so wollte ihn Gott noch
viel größer machen vor den Menschen, mittelst der
außerordentlichen Wunder, die er zur Verherrlichung
seines Dieners zu wirken nicht aufhört. Doch bevor
ich von diesen etwas Mehreres anführen kann, muß
ich meine Leser erst noch mit einigen merkwürdigen
Zügen und Begebenheiten aus seinem Leben bekannt
machen, für die ich im Verlaufe dieser Geschichte kei-
nen Platz finden konnte.

Sechstes Buch.

1.

Canisius zeichnete sich vorzüglich aus durch seinen Eifer für die Ehre der Kirche Jesu Christi, durch seine Liebe zu unserm Herrn, durch den Geist des Gebetes.

Wunderbar ist die Verschiedenheit der himmlischen Gaben, die wir in den verschiedenen Heiligen wahrnehmen; und Jeder hat eine ihm vorzüglich eigene, wodurch er sich von Andern unterscheidet. Die Gabe, durch die sich unser Canisius vor tausend andern Heiligen auszeichnete, war der Eifer für die Ehre der Kirche Jesu Christi und der katholischen Religion, der gleich einer unauslöschlichen Flamme, so lang er lebte, in seinem Innersten brannte. Dieser heilige Eifer bildete den Hauptzug in seinem Charaktere.

Das Glaubensbekenntniß, das er seiner Antwort an die Centuriatoren von Magdeburg vorausschickte, könnte uns hievon allein schon vollkommen überzeugen. Die großen Gesinnungen, welche es enthält, sind gleichsam die Seele aller der großen Handlungen, die wir im Verlaufe seines Lebens an ihm bewunderten. Es ist zwar ein wenig lange: doch

glauben wir nicht, unsere Leser dadurch zu ermüden. Cardinal Stanislaus Hosius, da er von diesem Glaubensbekenntnisse spricht, trägt kein Bedenken, zu behaupten, daß es vielleicht das kostbarste Denkmal der demuthsvollsten und hochherzigsten Hingebung ist, die je ein gläubiges Kind der Kirche gegen diese gute Mutter hegen kann. Jeder Ausdruck, das füge ich noch bei, macht es uns begreiflich, was es heiße: »vom Eifer für das Haus des Herrn aufgezehrt werden.«

»Ich lobe und preise dich Vater!« sind die Worte dieses Bekenntnisses: »Herr Himmels und der Erde, »mein Schöpfer und Erlöser, meine Kraft und mein »Heil, der du mich von Kindheit an mit dem geheiligten Brote deines Wortes zu nähren und zu stärken nie aufhörtest. Damit ich nicht umherschwärmte »mit den irrenden Schafen, die ohne Hirten sind, »hast du mich aufgenommen in das Haus deiner Kirche, den Aufgenommenen darin erzogen, den Erzogenen erhalten, und durch Lehrer und Hirten unterrichtet, in denen du alle deine Hausgenossen »dich zu hören, und deiner Stimme zu folgen geheißen hast. Ich bekenne mit dem Munde zum »Heile, was immer von den Rechtgläubigen und »Katholiken mit dem Herzen zur Gerchtigkeit geglaubt wird. Ich will nichts wissen um »Luther; den Calvin verwerfe ich; allen Ketzern »spreche ich das Anathema. Ich will keine Gemeinschaft haben mit denen, die nicht dasselbe sagen »und denken, die nicht mit der Einen, Heiligen,

»Apostolischen, Römischen Kirche dieselbe Einheit »des Glaubens bekennen. Wer aber den, nicht nur »durch das geschriebene Wort lehrenden, sondern »auch durch die allgemeinen Kirchenversammlungen »entscheidenden, vom Stuhle Petri sprechenden, durch »den Mund der Väter zeugenden Christus hört, und »ihm folgt: mit dem gehe ich Gemeinschaft ein; des»sen Glauben umfasse ich, dessen Religion nehme ich »an, dessen Lehre genehmige ich. Mögen Andere die »römische Kirche lästern, verachten und verfolgen, »mögen sie selbe, als widerchristlich verabscheuen; «ich bekenne es laut, ich will Bürger dieser Kirche »seyn; von ihrem Ansehen weiche ich nicht einen Na»gel breit ab; um ihres Zeugnisses willen bin ich be»reit, Blut und Leben zu opfern. Freimüthig beken»ne ich mit Hieronymus: Wer sich anschließt »an den Stuhl Petri, der ist mein Mann. »Mit Ambrosius rufe ich laut aus: In allen »Stücken wünsche ich der römischen Kir»che zu folgen; und diese verehre ich mit Cypri»an als die Wurzel und Mutter der katho»lischen Kirche, mit der, wie Augustin sagt, »die Obergewalt des apostolischen Stuhles »immer verbunden ist. Ich beharre auf jenem »Glauben und jener Lehre, die ich als Knabe schon »eingesogen, als Jüngling behalten, und bisher nach »meinen schwachen Kräften noch immer vertheidiget »habe; bis auf diese Stunde blieb ich der Pflicht »eines katholischen Lehrers treu, nicht um eines zeit»lichen Vortheiles wegen, nicht irgend einem Men-

»schen zu Gefallen; und werde derselben auch ferner»hin treu bleiben. Dieses Bekenntniß dringt und »zwingt mir nichts in der Welt ab, als die Rücksicht »auf deinen Namen und auf deine Ehre, o mein »Gott! nichts, als die Kraft der anerkannten Wahr»heit; nichts, als die kanonische Vorschrift der göttli»chen Bücher; nichts, als der Sinn und die Zusam»menstimmung der Väter, das Zeugniß, das ich »dem Glauben vor meinen Brüdern schuldig bin, die »Seligkeit, die auf alle redlichen Bekenner im Him»mel wartet. Sollte ich wegen eines solchen Bekennt»nisses verachtet, verschrien, verfolgt werden: so er»kenne und preise ich deine besondere Gnade darin, »mein Gott, der du einerseits willst, daß ich leide »um der Gerechtigkeit willen, andererseits aber »nicht willst, daß mir Leute gewogen seyn sollen, die »auch deine Freunde nicht seyn wollen, da sie deine »Kirche und die katholische Wahrheit offenbar be»kämpfen. Doch verzeih ihnen, Vater; sie wissen »nicht, was sie thun, oder wollen nicht wissen, was »sie thun, theils hingerissen durch Satans Gewalt, »theils verblendet durch den Zauber des Irrthums. »Was mich betrifft, bitte ich dich nur um die Gna»de, daß ich stets jene Aufrichtigkeit und jene Stand»haftigkeit, die ich dir, die ich der Kirche, die ich »der Wahrheit schuldig bin, sowohl im Leben, als »im Tode vor aller Welt zeige, und niemals abwei»che von deiner Liebe.«

Da die Liebe, die jeder Christ seinem Nächsten schuldig ist, sich gründet auf die Liebe gegen Gott,

der da will, daß man ihn vor allen andern Dingen, dann aber seine Geschöpfe wegen seiner liebe: so eiferte Canisius nur darum für das Heil seiner Brüder, die so enge mit ihm in Jesu Christo verknüpft waren, weil er Jesum Christum über Alles liebte. Diese Liebe leuchtete aus ihm hervor von seiner ersten Kindheit an; sie leuchtete hervor aus der Unschuld seiner Sitten; aus der unverbrüchlichen Treue, mit der er an seinen Pflichten hing, von deren Erfüllung ihn weder die Macht der Welt, noch jene der Hölle abwendig zu machen im Stande war; sie leuchtete hervor aus seiner sorgfältigen Entfernung von Allem, was den Augen des Herrn mißfallen, endlich aus dem steten Streben nach Allem, was ihm gefallen konnte.

Beseelt von allen den großen Grundsätzen, die eine vollkommene Liebe einflößt, verzichtete Canisius von Jugend an auf die schmeichelhaftesten Hoffnungen der Welt; er schlug, wie wir erzählten, eine sehr vortheilhafte Verbindung in der Welt aus, und setzte sich bei dieser Gelegenheit durch das Gelübde der ewigen Keuschheit in die selige Nothwendigkeit, sein Herz nur Gott allein zu schenken, so daß kein Geschöpf ihm dasselbe je streitig machen konnte. Nie nahm er in der Kirche eine bedeutende Pfründe an; sondern wollte lieber auf dem Wege der evangelischen Armuth in dieselbe eintreten. Bevor er sich durch die Ordensgelübde der Rechte, über seine Güter zu verfügen, begeben hatte: entäußerte er sich derselben nach dem ganzen Umfange der christlichen Voll-

kommenheit. Ohne alle Rücksicht auf Fleisch und Blut, hörte er bei der Austheilung dieser Güter nur die Stimme der Liebe. Triumphierend vor Freude über eine so vollkommene Entäußerung, die ihn Jesu Christo um so ähnlicher machte, rief er aus: »Was »kann ich nun noch weiter verlangen! was kann mir »mangeln, da ich mich begnüge mit Jesu Christo, »dem Gekreuzigten!« — Nie war der Glanz der ersten Kirchenwürden, die man ihm öfter als Einmal antrug, im Stande, seine Augen zu verblenden, und den demüthigen Stand ihm aus dem Gesichte zu entrücken, den er aus Liebe zu Jesu gewählt hatte. »Möge der um unsers Heiles willen gekreuzigte »Herr Jesus seine armen Diener mit dergleichen Wür»den für immer verschonen!« sagte er zu denjenigen, die sich beeiferten, ihm ihre Glückwünsche zu seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Wien darzubringen, und die Sache schon für entschieden ansahen. Vier Jahre lang hatte er gegen diese Anträge zu kämpfen; aber endlich erfocht seine unüberwindliche Standhaftigkeit den Sieg.

Es läßt sich nicht beschreiben, mit welcher Sorgfalt Canisius über alle Bewegungen seines Herzens wachte. Unschuldig, wie ein Engel, verfolgte er seinen Leib mit jenem heiligen Hasse, den die göttliche Liebe nur den strengsten Büßern einflößt. Obwohl er durch eine besondere Gnade des Himmels beinahe nichts wußte um die Empörungen jenes einheimischen und ungestümen Feindes, der uns manchmal so viel zu schaffen gibt; und ihn nur aus den Kämpfen der-

jenigen kannte, deren Gewissen er leitete: so züchtigte er ihn doch unaufhörlich durch strenges Fasten, durch Bußkleider und jene übrigen Abtödtungen, die die Heiligen zu allen Zeiten anzuwenden pflegten, sich dadurch schon glücklich schätzend, daß ihn diese Härte gegen sich dem leidenden Heilande, den er stets als den einzigen Gegenstand seiner Liebe betrachtete, ähnlich machte. Der Eifer für die Werke der Buße führte ihn so weit, daß seine Obern ihn erinnern zu müssen glaubten, denselben zu mäßigen. »Vergesset nicht,« schrieb ihm eines Tages sein Ordensgeneral, Vater Laynez: »daß man einst bei den »Opfern Salz brauchte, und daß also auch Ihr, »wenn Ihr Euch selbst unserm Herrn aufopfert, des »Salzes, das heißt, der Klugheit, welche dadurch »gesinnbildet wird, nicht vergessen dürfet.«

Dieß sind nur einige Wirkungen jener Liebe, die ihn während des Verlaufes eines sehr langen, und mit so vielen Beschwerden verflochtenen Lebens veranlaßten, Alles zu opfern, Alles zu unternehmen, Alles zu leisten, Alles zu leiden, um die größere Ehre jenes Meisters und Herrn zu befördern, dessen Diener zu seyn er das Glück hatte.

Auch die Dankbarkeit ist einer der auffallendsten Beweise der Liebe. In welch' einem hohen Grade Canisius diese Tugend besaß, leuchtet aus jenem kleinen Schriftchen hervor, das man bald seine Bekenntnisse, bald sein Testament zu nennen pflegt. Hier zählt er umständlich alle die Gunstbezeigungen auf, womit ihm Gottes Güte von seinen

ersten Lebensjahren an zuvorkam. Er überläßt sich ganz den zärtlichsten Gefühlen, deren ein gutes Herz fähig und empfänglich ist. Ich kann mich nicht enthalten, jene Züge aus dem genannten Werkchen hier anzufügen, die mir früher entgingen, und zweifle nicht, daß sie, weil aus derselben Quelle fließend, dieselben angenehmen Eindrücke auf meine Leser machen werden. »Mögen dich, mein Gott, alle Heiligen prei»sen für die Sorge, die du immer für mein Heil »getragen! Durch die Taufe wurde ich wieder ge»boren in Christo; durch das Sacrament der Fir»mung gestärket im Glauben; durch das Brot des »Himmels genährt im Altarsgeheimnisse; durch die »Schlüsselgewalt, die du deiner Kirche vertrautest, »wieder eingesetzt in den Stand der Gnade, u. s. w. »Dieß sind Gunstbezeigungen, o Herr! die ich nie »vergessen werde. Genehmige meinen demüthigsten »Dank, den ich dir darbringe für alle diese Wohl»thaten, die ich aus deiner Hand erhielt, für Alles, »was du Gutes an mir, durch mich und aus Liebe zu »mir gethan hast.« — Hingerissen von einem Uebermaß der Liebe, ähnlich der Liebe des Propheten, dessen Sprache er führte, weil sein Herz von denselben Gesinnungen durchdrungen war, fährt er dann fort und ruft aus mit ihm: »Gott der Güte, mein Licht, meine »Stärke! Du hast mich genährt und geführt von mei»ner Kindheit an; Tag und Nacht hast du mich ge»schützt unter dem Schatten deiner Flügel; wie dei»nen Augapfel mich bewahrt; alle meine Wege hast du »vorausgesehen. Du bist der Herr und Meister meines

»Herzens und meiner Nieren. Von Mutterleib an »hast du mich in Schutz genommen, und deine Hand »über mich ausgestreckt, um die Wuth meiner Feinde »zurückzuhalten; deine Rechte hat mich gerettet. Ja, »mein Herr! weder meiner Stärke, noch meiner Ge»rechtigkeit, sondern allein nur deiner unendlichen »Barmherzigkeit verdanke ich dieses Glück; ihr sei »Lob und Ehre in alle Ewigkeit *)!« Diese lebhaften und zärtlichen Ausdrücke zeugen ohne Zweifel von der innigsten Dankbarkeit und Liebe; denn ein Herz, das nicht liebt, kann keine solche Sprache führen.

Alle diese erhabenen Gesinnungen nährte und verstärkte Canisius durch den innigsten Umgang mit unserm Herrn im Gebete. Da unterhielt er sich mit seinem Geliebten, wie ein Freund mit dem Freunde; da erholte er sich von den Mühseligkeiten seines thätigen Lebens; da schöpfte er wieder neue Kräfte, und kehrte mit desto mehr Eifer und Freude zu seinen Geschäften zurück. Eine einfachere Darstellung soll beweisen, was ich behaupte. Er fühlte sich durch einen besondern Reiz zu dieser heiligen Uebung hingezogen. Um ihr desto mehr Zeit widmen zu können,

*) Dominus firmamentum meum, sind des frommen Canisius Worte: qui pascis me a juventute mea. Die ac nocte sub umbra alarum tuarum protexisti me; custodisti me, ut pupillam oculi; omnes vias meas praevidisti; projectus sum in te ex utero, extendisti manum tuam super inimicos meos, et dextera tua salvavit me, etc.

stand er früher als alle Andern auf. Gewöhnlich fand ihn der weckende Bruder schon auf seinen Knien liegend, seine Hände gefaltet, und die beiden Augen schwimmend in Thränen. In diesen traulichen Unterhaltungen mit Gott genoß er die ganze Wonne des Paradieses, und diese unaussprechliche Seligkeit ergoß sich über sein ganzes Aeußere. Mit einem Herzen voll kindlichen Vertrauens flehte er um die Hilfe des Vaters der Erbarmungen, und drang in ihn mit jenem heiligen Ungestüme, über den er nicht böse werden kann, besonders wenn es um die Bekehrung der Sünder zu thun war, die ihm so vorzüglich am Herzen lag. Er kämpfte dann, wie Jakob, mit seinem göttlichen Meister (so drückte er sich selbst hierüber aus); und weit entfernt, durch irgend eine Widersetzlichkeit sich zurückweisen zu lassen, setzte er den angefangenen Kampf so lange fort, bis er endlich den Sieg errungen hatte. Manchmal verharrte er so lange im Gebete, daß man sich gezwungen sah, ihn zu unterbrechen; und unbeweglich, wie eine Statue, war er oft so tief in Gott versenkt, daß man Mühe hatte, ihn durch wiederholtes Rütteln zur Besinnung zu bringen. Dieß begegnete ihm besonders während des heiligsten Meßopfers. Weder das Geräusch des Hofes, an dem er sich öfters aufhalten mußte, noch die Menge und das Gewirre der Geschäfte, womit er immer belastet war, konnten ihn auf Gottes Gegenwart vergessen machen. Immer waren seine Blicke auf ihn gerichtet; selbst am Tische verlor er ihn nie aus den Augen. Gefühllos zu allen andern Gegen-

ständen, war er, gleich dem heiligen Bernard, unaufhörlich beschäftigt mit jener ewigen Weisheit, welche die geheimsten Falten unserer Herzen enthüllt, und unsere verborgensten Gedanken erkennt. Alle Geschichtschreiber seines Lebens bemerkten unter Andern, daß er auch während des Essens sein Herz stets zu Gott erhob. Vater Suffren *), der selbst eine außerordentlich abgetödtetes, innerliches Leben führte, hielt diesen Zug nicht für unwürdig, in seinen Schriften davon Meldung zu machen.

Während sich der heilige Mann in Wien aufhielt: hörte ihn einer seiner Mitbrüder, Georg Scherer, der nahe an ihm wohnte, laut aufrufen und seufzen. Er eilte auf der Stelle seinem Zimmer zu; aber aus Hochachtung für einen so verdienstvol-

---

*) Johann Suffren wurde zu Salon in der Provence 1571 geboren, und trat nach der Zeit in die Gesellschaft Jesu. Er machte sich durch sein Predigertalent, durch kluge Führung der Seelen, durch seinen Eifer und die Heiligkeit seines Wandels berühmt. Maria von Medicis, Gemahlin Heinrich's IV., und ihr Sohn, Ludwig XIII., wählten ihn zum Beichtvater. Allein seine zu große Freimüthigkeit vertrug sich nicht mit einem so ränkevollen Hofe; nach sechs Jahren wurde er entfernt. Doch blieb er späterhin bei der Königin, als diese unglückliche Fürstin im Jahre 1631 Frankreich verlassen mußte, und starb auf einer Reise mit ihr, in Fließingen 1641. Suffren verfaßte auf Ersuchen des heiligen Franciscus von Sales ein sehr geschätztes Werk, das »Christliche Jahr« betittelt, in vier Quartbänden.

len Mann, wollte er es Anfangs nicht wagen, dasselbe zu betreten; blieb also eine Zeit lang vor der Thür stehen, öffnete sie dann langsam, und sah ihn auf den Knien liegend, sein Gesicht entflammt, und in diesem Zustande mit lauter Stimme um Erbarmung für die nordischen Völker zum Himmel flehen.

Bisweilen ließ es Gott zu, daß sich die Flammen der himmlischen Liebe, von denen das Herz seines Dieners innerlich brannte, sich auch äußerlich sichtbar zeigten. Man erzählt von ihm etwas Aehnliches, was einst dem großen Bischofe von Genf, Franciscus von Sales begegnete. Als Canisius eines Tages in der Kirche des heiligen Nikolaus in Freiburg der Vesper beiwohnte: war seine Seele von einer solchen Wärme und einem solchen Lichte durchdrungen, daß das heilige Feuer, von dem diese Wärme und dieses Licht herrührte, sich auch nach Außen verbreitete, und sich in Gestalt einer, über seinem Haupte flammenden und längere Zeit schwebenden Kugel zeigte. Johann Ulrich Graf Schenk von Castell, Dompropst von Augsburg und Aichstätt, der einen kurzen Auszug des Lebens Canisii hinterließ, versichert, daß der Propst der Kirche von St. Nikolaus Augenzeuge dieser Erscheinung war.

Man bilde sich aber nicht ein, daß Canisius nur an den Füßen der Altäre und nur an andern Gott geweihten Orten betete; er sagte mit dem heiligen Ignatius, daß sich das Gebet der apostolischen Männer nicht, wie bei Mönchen und Einsied-

lern, nur auf eine enge Zelle beschränken dürfe. Er betete nach dem Beispiele dieses seines heiligen Ordensstifters zu allen Zeiten und an allen Orten; Alles forderte ihn zum Beten auf, indem er, wie Ignatius, überzeugt war, daß ein Werkzeug nur in so weit etwas leisten kann, als es mit der ersten Ursache, die es in Bewegung setzt, vereinigt ist, und dieß geschieht nur durch das Gebet.

War er auf Reisen, so fand er auf dem flachen Lande, auf den Hügeln, in den Wäldern, überall fand er etwas, das seinen Geist zu Gott erhob. Er brachte ihm den demüthigsten Dank im Namen derjenigen dar, die den Genuß aller dieser Güter hatten; er bat ihn um Verzeihung für die, welche so weit in der Undankbarkeit gingen, daß sie ihn nicht für den Urheber dieser Güter anerkannten, oder gar so boshaft und gottlos waren, daß sie die nämlichen Güter, die sie von seiner Hand erhielten, dazu mißbrauchten, um den Spender derselben zu beleidigen.

Hinderte ihn der zu große Drang der Geschäfte dem Gebete obzuliegen: so wendete er sich an die seligste Jungfrau, an die himmlischen Geister, an die Schutzheiligen der Orte, wo er sich aufhielt, und beschwor sie, ihm die so nothwendige Hilfe vom Herrn zu erflehen, um mit Segen für die Völker zu arbeiten, deren Heil er seine Arbeiten widmete, um jene Schwierigkeiten zu besiegen, die ihre Sündhaftigkeit der Ausführung der Absichten, die Gottes Güte mit ihnen hätte, in den Weg legen könnte.

len Mann, wollte er es Anfangs nicht wagen, dasselbe zu betreten; blieb also eine Zeit lang vor der Thür stehen, öffnete sie dann langsam, und sah ihn auf den Knien liegend, sein Gesicht entflammt, und in diesem Zustande mit lauter Stimme um Erbarmung für die nordischen Völker zum Himmel flehen.

Bisweilen ließ es Gott zu, daß sich die Flammen der himmlischen Liebe, von denen das Herz seines Dieners innerlich brannte, sich auch äußerlich sichtbar zeigten. Man erzählt von ihm etwas Aehnliches, was einst dem großen Bischofe von Genf, Franciscus von Sales begegnete. Als Canisius eines Tages in der Kirche des heiligen Nikolaus in Freiburg der Vesper beiwohnte: war seine Seele von einer solchen Wärme und einem solchen Lichte durchdrungen, daß das heilige Feuer, von dem diese Wärme und dieses Licht herrührte, sich auch nach Außen verbreitete, und sich in Gestalt einer, über seinem Haupte flammenden und längere Zeit schwebenden Kugel zeigte. Johann Ulrich Graf Schenk von Castell, Dompropst von Augsburg und Aichstätt, der einen kurzen Auszug des Lebens Canisii hinterließ, versichert, daß der Propst der Kirche von St. Nikolaus Augenzeuge dieser Erscheinung war.

Man bilde sich aber nicht ein, daß Canisius nur an den Füßen der Altäre und nur an andern Gott geweihten Orten betete; er sagte mit dem heiligen Ignatius, daß sich das Gebet der apostolischen Männer nicht, wie bei Mönchen und Einsied-

lern, nur auf eine enge Zelle beschränken dürfe. Er betete nach dem Beispiele dieses seines heiligen Ordensstifters zu allen Zeiten und an allen Orten; Alles forderte ihn zum Beten auf, indem er, wie Ignatius, überzeugt war, daß ein Werkzeug nur in so weit etwas leisten kann, als es mit der ersten Ursache, die es in Bewegung setzt, vereinigt ist, und dieß geschieht nur durch das Gebet.

War er auf Reisen, so fand er auf dem flachen Lande, auf den Hügeln, in den Wäldern, überall fand er etwas, das seinen Geist zu Gott erhob. Er brachte ihm den demüthigsten Dank im Namen derjenigen dar, die den Genuß aller dieser Güter hatten; er bat ihn um Verzeihung für die, welche so weit in der Undankbarkeit gingen, daß sie ihn nicht für den Urheber dieser Güter anerkannten, oder gar so boshaft und gottlos waren, daß sie die nämlichen Güter, die sie von seiner Hand erhielten, dazu mißbrauchten, um den Spender derselben zu beleidigen.

Hinderte ihn der zu große Drang der Geschäfte dem Gebete obzuliegen: so wendete er sich an die seligste Jungfrau, an die himmlischen Geister, an die Schutzheiligen der Orte, wo er sich aufhielt, und beschwor sie, ihm die so nothwendige Hilfe vom Herrn zu erflehen, um mit Segen für die Völker zu arbeiten, deren Heil er seine Arbeiten widmete, um jene Schwierigkeiten zu besiegen, die ihre Sündhaftigkeit der Ausführung der Absichten, die Gottes Güte mit ihnen hätte, in den Weg legen könnte.

dießfalls Dinge, die ans Wunderbare gränzen. Seine Klugheit, Bescheidenheit und Milde gewannen ihm die Herzen aller Menschen, mit denen er zu thun hatte. Alle die zahllosen Widersprüche, die mit seinem Berufe verknüpft zu seyn schienen, vermochten seinen Muth nicht niederzuschlagen. Ueber die verschiedenartigsten Gegenstände, ja selbst über solche, die mehr Nachdenken und Geistesanstrengung zu fordern schienen, wußte er sich mündlich und schriftlich, auf der öffentlichen Lehrkanzel und in freundlichen Gesprächen, deutsch und lateinisch, mit derselben Leichtigkeit auszudrücken.

Da die Liebe, verbunden mit einer höhern Absicht, die Talente, welche er von der Natur erhalten hatte, veredelte und heiligte: so brauchte er sie nur dazu, um der göttlichen Gnade stets mit Treue mitzuwirken. Will man seine Liebe gegen Jesus Christus unwidersprechlich beweisen: so muß man sich vorzüglich dem Heile der Seelen widmen, die ihn sein theures Blut gekostet haben. Dieß gab der Heiland selbst dem heiligen Petrus recht schön zu verstehen, da er ihm den Auftrag, seine Lämmer und Schafe zu weiden, erst nach der dreimal wiederholten Frage: Petrus, liebst du mich? und nach der dreimal erhaltenen Versicherung: Ja, Herr, ich liebe Dich! ertheilte. Canisius benützte nach dem Beispiele seines heiligen Namenspatronen diese Lehre des göttlichen Meisters. Er war ganz durchdrungen vom Eifer für die Ehre Jesu und sei-

ner Kirche. Dieser Eifer verzehrte ihn *) beim Anblicke der schrecklichen Uebel, welche die Ketzerei über sein Vaterland verbreitete. Nicht selten hörte man ihn laut darüber seufzen und liebevoll klagen vor Gott. Er wußte ein so großes Unglück nicht bitter genug zu beweinen. »Ach Gott!« so drückte er sich in seinen Briefen aus: »das Salz ist weggeworfen worden; »es verdirbt; man tritt es mit Füßen; und leider! »kümmern wir uns wenig darum. Der Hirt geht zu »Grunde sammt seiner Heerde; ein Blinder führt »den andern, und fällt mit ihm in die Grube. Und »ach! wer nimmt es zu Herzen, wer denkt auch nur »an dieses Unglück? Mit der äußersten Gleichgültig»keit, und vielleicht als über etwas Unbedeutendes, »sehen wir über den Verlust zahlloser Seelen weg, »die alle Tage ins Verderben stürzen; ein Verlust, »den wir hindern könnten, wenn uns das Heil un»sterblicher Seelen so nahe am Herzen läge, als die »Sorge für die zeitlichen Güter dieses Lebens. Ach! »möge der Herr uns die Augen öffnen und unsere »Herzen rühren, um die Uebel des Hauses Israel zu »sehen und zu beweinen!«

Canisius ließ es aber nicht bei Wünschen, bei Thränen und Seufzern bewenden; sein Feuereifer trieb ihn an, für die Ehre des Herrn ohne Unterlaß zu arbeiten. Den Kindern den Katechismus erklären, die Erwachsenen unterrichten, dem Volke predigen,

---

*) Tabescere me fecit zelus meus, quia obliti sunt verba tua inimici mei. Ps. 118, 139

Bücher schreiben, sich mit Katholiken unterreden, gegen die Ketzer disputiren und kämpfen, allen Gattungen Menschen, die sich an ihn wendeten, um in den Wahrheiten der Religion unterrichtet, und auf den Wegen des Heils sicher geleitet zu werden, Rede und Antwort geben, zu gleicher Zeit wirken an den Höfen der Großen, und die Armen auf dem Lande besuchen, die in Gefängnissen und Spitälern Schmachtenden trösten, und ihre Leiden lindern, sich für die Gründung von Collegien und Seminarien verwenden, von einem Orte zum andern reisen, Missionen halten, das Beste der Religion besorgen — dieß war fünf und fünfzig Jahre die eigentliche Beschäftigung, das Leben unsers Canisius, ohne daß so viele Mühsalen und Arbeiten diese ganze Zeit hindurch den Eifer des Mannes zu lähmen oder zu hemmen im Stande waren.

Verschieden nach Verschiedenheit der Menschen waren die Mittel, deren sich der apostolische Mann bediente, die Seelen zu bekehren. Er gewann die Väter durch die Sorgfalt, mit der er die Erziehung ihrer Kinder übernahm, die Kinder durch das gefällige, liebevolle Wesen, womit er sie, sogar noch in seinem hohen Alter, aufnahm, mit ihnen redete, sie in ihren Pflichten unterrichtete. Der Antheil, den er an den Leiden der Unglücklichen nahm, hatte die Wirkung, daß man sein Wort um so lieber hörte. Wir haben schon früher gehört, mit welcher Liebe er junge Leute unterstützte, welche die Armuth hinderte, ihre Studien fortzusetzen; wie er sich sogar nicht

scheute, Almosen für sie zu sammeln, um ihnen die Erlernung der Wissenschaften dadurch möglich zu machen und zu erleichtern. Fand er Anlagen in ihnen, die da hoffen ließen, daß sie die, auf ihre Ausbildung verwendeten Sorgen benützen werden: so suchte er ihnen irgend ein Seminarium zu eröffnen, um da in den schönen Wissenschaften und Tugenden gründlich unterrichtet zu werden; und entsprachen sie der Hoffnung, die ihr Betragen ihm machte: so empfahl er sie den Bischöfen zu Pfarreien und anderen Pfründen, wo sie Gelegenheit fanden, ihren Eifer und ihre Talente zum Dienste und Heile der Völker zu üben, die man ihrer Aufsicht vertraute. Würden sie dann wirklich zu solchen Stellen ernannt: so wußte er ihnen nichts dringender zu empfehlen, als sich mittelst einer geistlichen Uebung und Einsamkeit von einigen Tagen von den, mit ihrem Berufe verknüpften Obliegenheiten wohl zu überzeugen. Ja er machte sich anheischig, ihnen das Unangenehme und Beschwerliche, das sie in einer so ganz neuen und bisher unerhörten Uebung zu finden fürchteten, zum Theile zu versüßen. Dieß war vorzüglich der Fall, wenn ihn am Ende der Missionen, die er dem Landvolke gab, wichtigere Geschäfte anderswohin riefen, und dadurch hinderten, die ganze Zeit, welche die Bedürfnisse dieser armen Leute von seinem Eifer zu erwarten schienen, denselben zu schenken. In diesen Umständen lud er dann die Pfarrer ein, ihm in die Stadt zu folgen, und durch eigene Erfahrung sich zu überzeugen, wie süß und angenehm es ist, sich in

der Abgeschiedenheit von der Welt mit Gott zu unterhalten, und unter dem Beistande des göttlichen Geistes das große Geschäft seines Heiles zu besorgen. Die frommen Pfarrer fügten sich seinem Rathe, machten unter seiner Leitung die geistlichen Uebungen nach der Vorschrift des heiligen Ignatius, und verließen ihren heiligen Führer eher nicht, als bis er sie in Stand gesetzt hatte, das Gute, das er durch seine Predigten in ihren Pfarreien zu wirken begonnen, bei ihrer Rückkunft zu bestärken und zu vermehren. Dieß schien ihm das kürzeste und wirksamste Mittel zu seyn, in kurzer Zeit ganze Landgemeinden zu heiligen. Ein Mensch, der Gott einmal gekostet hat, pflegte er zu sagen, wird bald auch Andere in Stand setzen, denselben zu kosten; ein Hirt, der heilig ist, wird bald auch seine Heerde heiligen.

Canisius fand das Mittel, durch eine große Menge Bücher, die er der Nachwelt hinterließ, seinen Eifer gewisser Maßen zu verewigen. Man wird es sich kaum erklären können, wie es ihm möglich war, bei einem so geschäftsvollen Leben noch Zeit zu finden, so viele Bücher über die verschiedensten Gegenstände zu schreiben, Bücher, die nicht weniger Fleiß und Anstrengung, als Fähigkeit forderten. Wir verdanken ihm eine sehr genaue Ausgabe einiger Werke der heiligen Väter *). Wir haben von ihm

*) Cyrilli Alexandrini, Leonis Magni opera, Selectae Hieronymi epistolae.

einige Reden, zwei Bände Bemerkungen über die Evangelien in Form von Betrachtungen *); zwei Bände von Controversen, unter dem Titel: Verfälschung des göttlichen Wortes **); eine Schutzschrift für die Gesellschaft Jesu, von andern Werken der Andacht zum Gebrauche frommer Personen nichts zu melden ***).

Den größten Ruhm verschaffte ihm ohne Zweifel sein Katechismus. Anfangs bearbeitete er ihn nur für die Jugend; nachdem er ihn aber in der Folge erweitert hatte, diente er selbst den Gelehrtesten zur Nahrung. Die reiche Sammlung von Stellen aus der heiligen Schrift, aus den Kirchenversammlungen und Vätern, die er am Rande vormerkte, kann man nur als die Frucht einer Belesenheit betrachten, die wahrhaft ans Wunderbare gränzt.

Doch den starken Band, in dem alle diese Stellen weitschichtig angeführt sind, verdanken wir seinem Verwandten und Ordensbruder, dem Vater Petrus Busäus. Canisius selbst überläßt ihm die ganze Ehre in der Vorrede zu den ersten Ausgaben, und dieß mit einer Bescheidenheit, daß man

*) Notae in Evangelicas Lectiones.

**) De divini verbi corruptelis.

***) Vies des SS. de la Suisse. — Martyrologium. — Exercitamenta christianae pietatis. — Manuale Catholicorum. — Palaestra hominis catholici. — Enchiridion itinerantium. — Liber de Confessione et Communione.

glauben sollte, er habe gar keinen Antheil an diesem so wichtigen Werke gehabt.

Ich habe zwar schon anderswo von den Früchten gesprochen, die dieser Katechismus in der ganzen Kirche getragen hat; doch kann ich mich nicht enthalten, das Nachstehende noch beizufügen: ich meine die Bekehrung des Herzogs von der Pfalz-Neuburg und Jülich, Wolfgang Wilhelm. Dieser Fürst machte sich eine Ehre daraus, frei zu gestehen, daß er seine Rückkehr zur Mutterkirche, die seine Väter zu verlassen das Unglück hatten, vorzüglich der Lesung dieses Werkes verdankte. Um das Andenken an diese Gnade zu verewigen, veranstaltete er aus Eifer für die gute Sache eine umfassendere Ausgabe desselben, worin er die Lesung dieses Katechismus Jedermann empfiehlt; in der Hoffnung, daß Alle, die ihn mit Aufmerksamkeit lesen, die nämlichen Früchte aus ihm schöpfen würden, die er daraus geschöpft hatte.

Um noch einmal auf die Größe und den Umfang seiner Liebe und seines Seeleneifers zu kommen, wünschte der apostolische Mann Nichts so sehr, als diese heilige Flamme den Herzen aller seiner Brüder mittheilen zu können. Da ihn die unberechenbaren Uebel, welche die Ketzerei über alle Länder des Nordens herbeiführte, außerordentlich betrübten und niederschlugen: so drang er in Alle, die er fähig fand, gegen die Protestanten zu schreiben, ihren Eifer für die Wohlfahrt der Religion dadurch zu offenbaren; ja er hielt es sogar für seine Pflicht, den

Vater General zu bitten, Alle, in denen er vorzüglich Talente für solche Schriften vorfände, zu einer so ehrenvollen Arbeit zu verwenden. »Ich bin der »Meinung,« schrieb er an Vater Aquaviva, »daß »sie die Früchte ihrer Studien den Bedürfnissen un»serer heiligen Mutter, der katholischen Kirche, zu »widmen verpflichtet sind. Ich zweifle nicht, daß der »Gehorsam, den sie Euer Wohlehrwürden in diesem »Puncte leisten werden, Jesu Christo, unserm Herrn, »eben so angenehm seyn müsse, als ihm jener ist, der »so viele eifervolle Missionäre vermag, über Mee»re zu setzen, um an dem Heile der Indianer und Bar»baren zu arbeiten.«

So sehnlich er aber auch wünschte, daß seine Gesellschaft recht viele Schriftsteller lieferte, welche die Irrthümer der Protestanten zu widerlegen im Stande wären: so wollte er doch keineswegs, daß ein Werk aus ihren Händen käme, das der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes nicht entspräche. Unausstehlich war es ihm, wenn man in solchen Schriften auf bittere Ausdrücke, auf schalen Scherz und Spott, auf frostige Anspielungen Jagd machte; er wünschte im Gegentheile, daß Alles Ernst, Liebe, christliche und religiöse Bescheidenheit und Mäßigung athme.

Einer seiner Freunde, ein Mann von Geist, der nach der Zeit zur bischöflichen Würde erhoben wurde, hatte ihn einst gebeten, einige seiner Schriften zu durchgehen, und ihm darüber seine Meinung zu eröffnen. Er that es als Mann von Ehre, der

weder den Menschen zu schmeicheln, noch die Wahrheit zu verhehlen weiß, und gab ihm folgende schriftliche Antwort: »Ich trete ganz dem Urtheile mehrerer Männer bei, die da wünschen, weniger Bitterkeit in Eueren Ausdrücken zu finden; besonders »wenn es gewisse Anspielungen auf die Namen Calvin's, Melanchthon's und anderer dergleichen »Irrlehrer gilt. Dieß Alles verträgt sich nicht mit »dem Ernste eines Gottesgelehrten. Man mag es »den Lehrern der Redekunst nachsehen, mit dergleichen Blümchen zu spielen, und ihre Vorträge damit zu schmücken. Mit solchen Mitteln heilt man die »Seelen nicht; sie verschlimmern vielmehr das Uebel, »statt es zu lindern.«

In diesem Briefe spricht sich der Geistes-Charakter des Canisius vollkommen aus; er zeigt, daß er Eifer mit Klugheit besaß, und daß die mit seinem Eifer gepaarte Kraft stets durch jene Milde und Bescheidenheit gemäßigt wurde, die so mächtig auf Geist und Herz wirkt. So viel Mäßigung er aber in seinem Benehmen mit den Irrlehrern an den Tag legte: so viel Geduld, Beharrlichkeit und Muth entwickelte er bei den Angriffen, die er von ihrer Seite auszuhalten hatte.

Die Gnade der Widersprüche, wie er sich ausdrückte, ist eine der vorzüglichsten Gunstbezeigungen, die unser Herr am liebsten denen zu Theil werden läßt, die zum Besten seiner Religion arbeiten. Canisius hatte die Ehre, vorzüglich damit betheiligt zu werden. Ueberall, wo sich die Vorsehung seiner

bediente, war sein Eifer allen möglichen Prüfungen unterworfen. Seine Ehre wurde durch alle nur erdenklichen Verleumdungen auf die empfindlichste Weise angegriffen. Mehr als Einmal stellte man ihm nach dem Leben. Wie vielen Gefahren war er nicht, gleich dem Apostel der Völker, ausgesetzt? Gefahren auf Reisen, Gefahren auf dem Wasser, Gefahren an den Abgründen der Alpen, Gefahren von Seite der Räuber, Gefahren unter falschen Brüdern! Ohne hier zu wiederholen, was wir schon an mehreren Stellen dieser Geschichte erzählten, darf man sich nur erinnern, daß ihn Kaiser Ferdinand und sein Sohn, der Erzherzog Maximilian, in Wien und Prag mit ihrer eigenen Leibwache gegen die Angriffe der Ketzer schützen zu müssen glaubten. Allein alle diese Bedrängnisse, alle diese Gewässer, wie die Schrift sich ausdrückt, konnten die Flammen seiner Liebe nicht löschen; vielmehr fachten sie selbe nur noch mehr an, und man kann von ihm sagen, was man von dem heiligen Franciscus Xaverius erzählt: er kannte keine heißere Begierde, als in den Kämpfen des Herrn sein Leben zu lassen, und sein Opfer durch die Marter zu vollenden. Die erhabenen Gesinnungen, welche wir in seinen Briefen finden, sollen meine Behauptung beweisen.

Als die Ketzer in Wien gegen die Gesellschaft Jesu eine fürchterliche Verfolgung anregten, schrieb Canisius hierüber an einen seiner Freunde in folgenden Ausdrücken: »Man kann nicht vergnügter seyn, als ich es bin über das Kreuz, das ich

weder den Menschen zu schmeicheln, noch die Wahrheit zu verhehlen weiß, und gab ihm folgende schriftliche Antwort: »Ich trete ganz dem Urtheile mehrerer Männer bei, die da wünschen, weniger Bitterkeit in Eueren Ausdrücken zu finden; besonders wenn es gewisse Anspielungen auf die Namen Calvin's, Melanchthon's und anderer dergleichen Irrlehrer gilt. Dieß Alles verträgt sich nicht mit dem Ernste eines Gottesgelehrten. Man mag es den Lehrern der Redekunst nachsehen, mit dergleichen Blümchen zu spielen, und ihre Vorträge damit zu schmücken. Mit solchen Mitteln heilt man die Seelen nicht; sie verschlimmern vielmehr das Uebel, statt es zu lindern.«

In diesem Briefe spricht sich der Geistes-Charakter des Canisius vollkommen aus; er zeigt, daß er Eifer mit Klugheit besaß, und daß die mit seinem Eifer gepaarte Kraft stets durch jene Milde und Bescheidenheit gemäßigt wurde, die so mächtig auf Geist und Herz wirkt. So viel Mäßigung er aber in seinem Benehmen mit den Irrlehrern an den Tag legte: so viel Geduld, Beharrlichkeit und Muth entwickelte er bei den Angriffen, die er von ihrer Seite auszuhalten hatte.

Die Gnade der Widersprüche, wie er sich ausdrückte, ist eine der vorzüglichsten Gunstbezeigungen, die unser Herr am liebsten denen zu Theil werden läßt, die zum Besten seiner Religion arbeiten. Canisius hatte die Ehre, vorzüglich damit betheiligt zu werden. Ueberall, wo sich die Vorsehung seiner

bediente, war sein Eifer allen möglichen Prüfungen unterworfen. Seine Ehre wurde durch alle nur erdenklichen Verleumdungen auf die empfindlichste Weise angegriffen. Mehr als Einmal stellte man ihm nach dem Leben. Wie vielen Gefahren war er nicht, gleich dem Apostel der Völker, ausgesetzt? Gefahren auf Reisen, Gefahren auf dem Wasser, Gefahren an den Abgründen der Alpen, Gefahren von Seite der Räuber, Gefahren unter falschen Brüdern! Ohne hier zu wiederholen, was wir schon an mehreren Stellen dieser Geschichte erzählten, darf man sich nur erinnern, daß ihn Kaiser Ferdinand und sein Sohn, der Erzherzog Maximilian, in Wien und Prag mit ihrer eigenen Leibwache gegen die Angriffe der Ketzer schützen zu müssen glaubten. Allein alle diese Bedrängnisse, alle diese Gewässer, wie die Schrift sich ausdrückt, konnten die Flammen seiner Liebe nicht löschen; vielmehr fachten sie selbe nur noch mehr an, und man kann von ihm sagen, was man von dem heiligen Franciscus Xaverius erzählt: er kannte keine heißere Begierde, als in den Kämpfen des Herrn sein Leben zu lassen, und sein Opfer durch die Marter zu vollenden. Die erhabenen Gesinnungen, welche wir in seinen Briefen finden, sollen meine Behauptung beweisen.

Als die Ketzer in Wien gegen die Gesellschaft Jesu eine fürchterliche Verfolgung anregten, schrieb Canisius hierüber an einen seiner Freunde in folgenden Ausdrücken: »Man kann nicht vergnüg»ter seyn, als ich es bin über das Kreuz, das ich

»gefunden habe. Ich flehe zu Gott, daß er uns die »Gnade gebe, es nicht nur mit Geduld, sondern »auch mit Freude zu tragen. Vielleicht verschafft die »Stadt Wien unserer Gesellschaft bald Märtirer. »Gebe es der Himmel, daß wir Theil nehmen mögen »an einer so großen Ehre! Verharren wir fest auf »dem Glauben, gestützt durch die Kraft, die das »Vertrauen auf unsern Herrn uns einflößt. Greifen »wir zu den geistlichen Waffen mit einem um so hö- »hern Muthe, je größer die Wuth und Hartnäckig- »keit der Feinde Jesu Christi und der Satansdiener »zu seyn scheint, womit sie über uns herfallen. Es »ist Zeit, daß unsere Brüder sich rüsten als würdige »Soldaten Jesu Christi, um zu kämpfen, um die »größten Widerwärtigkeiten, ja selbst den grausam- »sten Tod zu leiden, wozu wir uns durch unsere Or- »densgelübde verpflichtet haben.«

Als er vernahm, daß einer der Irrlehrer mit der äußersten Bosheit gegen seinen Katechismus geschrieben habe, sagte er: »Danken wir unserm »Herrn für die Ehre, die er uns dadurch erweiset, »daß er uns Gelegenheit gibt, um der Verherrlichung »seines Namens willen Schmach zu leiden. Möge »es seiner Güte gefallen, daß wir würdig geachtet »werden, noch viel mehr zu leiden, und daß diese »Verfolgungen nur mit unserm Tode enden, damit »wir um der Ehre des Namens Jesu willen der »Wahrheit Zeugniß geben! Amen.«

Während seines Aufenthaltes in Augsburg trat eine äußerst giftige Schrift ans Tageslicht, worin

Canisius und die ganze Gesellschaft unbarmherzig mißhandelt wurde. Martin Chemnitz, ein Schüler Melanchthon's, war der Verfasser dieser Lästerschrift. Vater Laynez, damals General des Ordens, wenn gleich sonst noch so gemäßigt, glaubte doch, daß ihn die seiner Gesellschaft schuldige Liebe verpflichtete, die in diesem Werkchen enthaltenen Verleumdungen zu rächen und zu widerlegen. Er beauftragte hiermit unsern Canisius, der auch Alles leistete, was man wünschen konnte. Doch kann man mit Wahrheit behaupten, daß er bei dieser Gelegenheit den Wunsch, der ihn stets belebte, für unsern einzigen und höchsten Herrn zu leiden, dem Gehorsame zum Opfer brachte. Offenbar verrathen dieß die schönen Worte: »Muth, meine Brüder! Lassen »wir uns durch solche Lästerschriften nicht zurückschre»cken; sehen wir es vielmehr für eine besondere Gna»de des Heilandes an, wenn er zuläßt, daß wir nach »seinem Beispiele den Pfeilen der Verleumdung bloß»gestellt werden. Wenn der Satan alle seine Kräfte »gegen uns aufbietet; wenn er seine ganze Macht »anwendet, um uns zu Grunde zu richten: so ist »das ein Zeichen, daß er für sein Reich in Sorgen »ist. Er kann es nicht ertragen, daß das Licht die »Finsternisse zerstreue, die er über ganz Deutschland »verbreitet hat. Eben das aber muß uns den größten »Trost gewähren, wenn wir erwägen, daß unsere »schwachen Bemühungen dem Himmel nicht allerdings »unangenehm sind, indem sich die Hölle darüber zu »beunruhigen scheint. Uebrigens, Brüder, wenn

»Gott für uns ist, wer ist dann wider »uns?« — Hieraus mögen wir uns überzeugen, daß sein Eifer nicht nur großmüthig und ausdauernd war, sondern sich bis zu jener Freiheit, Ruhe und Freude erhob, die ein Herz zu stärken und zu erweitern pflegen, das von der Liebe Jesu Christi lebhaft durchdrungen, und voll des Eifers für die Wohlfahrt seiner heiligen Kirche ist.

8.

Die Liebe des Canisius gegen die Irrgläubigen. Wunderbare Wirkung dieser Liebe.

Nichts beurkundet die außerordentliche Liebe und den brennenden Eifer unsers apostolischen Mannes so augenscheinlich, als jenes schon oben berührte Glaubensbekenntniß, das er der Nachwelt hinterlassen hat. Er entschuldigt darin seine irrenden Brüder, und fleht für sie zum Himmel.

Nach seinem Hinscheiden fand man ein Büchlein, von seiner Hand geschrieben, und darin mehr als fünfzig Beweggründe verzeichnet, die ihn vermochten, alle Tage für alle Menschen jedes Standes und Berufes zu beten; besonders aber waren die Namen derjenigen vorgemerkt, die ihn verfolgten, die Feinde seiner Gesellschaft, die Irrlehrer und Irrgläubigen. Es läßt sich kaum begreifen, mit welchem Eifer und unter welchen Strömen von Thränen er täglich für ihre Bekehrung zu Gott betete. Mit diesen Gebeten und Thränen verband er die strengsten Buß,

übungen. Die Verhärtetsten unter ihnen, Jene gewöhnlich, die sich's zur Ehre rechneten, an der Spitze der Partei zu stehen, waren immer auch der vorzügliche Gegenstand seines Mitleidens und seiner Liebe. Ja man sieht, daß er für einen gewissen Anton Sabael, einen erklärten Feind der Kirche, der sich ein Geschäft daraus machte, mit einer Art Raserei die Jesuiten zu verschreien, besondere Gebete anordnete. »Es ist wahr,« sagte er, »daß ich diesen Menschen, wegen der Uebel, die er in der Kirche stiftet, für ein Werkzeug des Satans ansehen muß; aber weil sich der Herr dieses Werkzeuges bedienen will, um uns zu prüfen: so müssen wir auch ohne den Beweggrund des Verfahrens gegen uns zu untersuchen, unsere Wünsche und Gebete dem Himmel für ihn darbringen.« — Durch eine so reine, heroische Liebe, die das Böse durch das Gute zu besiegen sich bestrebt, sammelte Canisius, wie die Schrift sich ausdrückt, brennende Kohlen selbst auf den Häuptern derjenigen, die ihn vor Andern zu verschreien und zu verderben suchten.

Einen so lautern und großmüthigen Eifer segnete Gott durch eine große Anzahl auffallender Bekehrungen, womit er seine Bemühungen und Gebete krönte. Unter mehreren, die ich anführen könnte, darf ich wenigstens Eine nicht umgehen, die von außerordentlichen Umständen begleitet ist. Als Canisius eines Tages durch eine protestantische Stadt reisete, vernahm er, daß zwei elende, unglückliche Weiber, gräßlicher Verbrechen überwiesen, deren sie

sich durch geheime Künste und Zauberei schuldig ge- macht hatten, lebendig verbrannt werden, und hie- mit von einem zeitlichen Feuer vielleicht in ein ewi- ges hingehen sollten. Um ihr ewiges Heil bekümmer- te man sich so wenig, daß diese Gleichgiltigkeit a ihrem Untergange kaum zweifeln ließ. Die ganz Stadt huldigte der neuen Lehre; und bekannte- maßen war der Eifer für das Heil der Seelen n der Antheil derjenigen, die mit dem Glauben au die christliche Liebe verloren. Diese Bemerkung dran dem apostolischen Manne ins Herz. Gerührt dur ein so schreckliches Unglück, fühlt er sich heftig ange- regt, um die Bekehrung dieser Weiber zu Gott z beten. Er thut es, und beseelt von einem heilige Zutrauen, sucht er Gelegenheit, mit ihnen zu spre- chen; er erreicht seinen Zweck; er redet ihnen ans Herz mit jenem Feuer, das die Liebe Seelen ein- flößt, die davon entzündet sind; er rührt sie; sie ergeben sich endlich seinen Vorstellungen und Bitten; und durch eine wunderbare Wirkung der Güte Jesu Christi, der sich auch in den verworfensten Menschen- classen Auserwählte zu bereiten weiß, unterwerfen sich diese zwei elenden Weiber, deren Herz Gottlo- sigkeit und Ketzerei auf eine schreckliche Weise schon seit langer Zeit verhärtet hatte, auf einmal den Ein- wirkungen der Gnade, die durch den Mund des ehr- würdigen Canisius an sie spricht; sie sind bereit, Alles zu thun, was er von ihnen verlangt; laut ver- abscheuen sie ihre Irrthümer und Gottlosigkeiten. Im Geiste der Buße nehmen sie ihre Todesstrafe an, und

dulden sie mit einer so wunderbaren Standhaftig-
t, daß der apostolische Mann darin einen augen-
einlichen Beweis jener göttlichen Erbarmung zu
hen glaubt, welche die Peinen, die sie eine Ewig-
it lang in der Hölle zu leiden verdienten, in Pei-
n von einigen Augenblicken umändern wollte.

4.

eine Demuth bei dem segenreichsten Erfolge seiner eifervollen Bemühungen.

Ein so heldenmüthiger Eifer ward überall
krönt durch denselben glücklichen Erfolg, der ihm
ie Achtung und Verehrung aller Angesehenen und
roßen der christlichen Welt verschaffte; was aber
eit mehr zu bewundern ist, dieser glückliche Erfolg,
ieser allgemeine Beifall war nicht im Stande, die
esinnungen der Demuth in ihm zu ersticken, die er
on sich selbst hegte. Den Grundsatz des Heilandes
ach dem Buchstaben und im vollen Sinne befolgend,
ah er sich für einen unnützen Knecht an. Wenn
r bei sich überlegte, wie wenig er sich's angelegen
yn ließe, die vielen Gnaden, womit ihn Gott über-
äufte, durch treuen Gebrauch zu erwidern: so
ielt er sich seiner Barmherzigkeit unwürdig, und
berzeugte sich im Gegentheile, daß er die ganze
trenge seiner Gerechtigkeit verdiene. Bei solchen
esinnungen schienen ihm die unbedeutendsten Feh-
r, die ihm entschlüpften, Gräuel zu seyn, über die
r sich außerordentlich entsetzte. Daher sein stetes Be-

streben, seine vielen Sünden durch die strengsten Werke der Buße zu sühnen, obwohl man überzeugt war, daß er die Gnade der Taufe und seine Unschuld bis zum Tode unbefleckt erhalten hatte.

Nach der Lehre Jesu Christi ist die Tiefe der Demuth der Maßstab der Höhe, zu der ein evangelischer Arbeiter bestimmt ist. In diesem Grundsatze wurde Canisius durch eine ganz besondere Gunstbezeigung des Himmels bestärkt, da er in der großen Kirche der Stadt Ancona, bei Gelegenheit einer Reise, mit dem Cardinale von Augsburg, sein Gebet verrichtete. Vor Gottes Augen suchte er mit Sorgfalt zu erforschen, welches der sicherste und kürzeste Weg seyn dürfte, um zur Vollkommenheit seines Standes zu gelangen: als ihm der heilige Geist auf einmal die Augen seiner Seele aufschloß, und sie erfüllte mit einem übernatürlichen Lichte, das ihm zu erkennen gab, daß man diesen Weg nur in der Kenntniß seiner selbst finden könne. Und in der That, nachdem er ernstlich nachgegraben hatte im tiefen Abgrunde seines Nichts: so überzeugte er sich vollkommen, daß er aus und von sich selbst zu Nichts fähig wäre, und Alles nur von Gottes Gnade erwarten müßte; indem wir Menschen ohne den Beistand dieser Gnade nicht einmal mitwirken können zu den Absichten, die Gott mit uns hat.

Diese große Wahrheit, die einen der ersten Grundsätze unserer christlichen Sittenlehre ausmacht, war einem so frommen und erleuchteten Lehrer sonder Zweifel nicht unbekannt. Hundertmal war sie der

Gegenstand seiner Betrachtungen; hundertmal hatte er sie den Völkern, die er in unsern Geheimnissen unterrichtete, vorgetragen. Aber es ist immer ein großer Unterschied zwischen einer ganz einfachen Vorstellung, die man über einen Punct der Religion hat, und zwischen jener, welche eine besondere Gnade in uns hierüber hervorbringt, da sie selbe in ein helleres Licht setzt, und uns dadurch fähig macht, ihre ganze Tiefe zu ergründen.

Dieß erfuhr Canisius bei dieser Gelegenheit, die er Zeit Lebens für die ausgezeichnetste Gunstbezeigung hielt, die er je vom Himmel erhalten hatte. Hören wir, wie er sich hierüber selbst im Buche seiner Bekenntnisse ausdrückt:

»Als ich in der Domkirche zu Ancona mein Gewissen erforschte: eröffnetest du mir, o ewiges Licht, die Augen meines Gemüthes, und erleuchtetest gnädigst deinen Diener, der in Finsternissen lag, daß er sich selbst erkannte, daß sein Geist in Wahrheit sich demüthigte, und lernte, sich dir zu unterwerfen und dir zu dienen auf eine neue Weise, dir, Herr, heiliger Gott, dir, dem einzigen Gut aller Geschöpfe. Das Licht aber, das du in meine Seele gossest, war von der Art, daß ich nicht nur allein in jenem Augenblicke, sondern von dieser Zeit an auch forthin lernte, meinen Absichten und Handlungen einen wahren und festen Grund zu unterstellen. In deiner Schule lernte ich, daß die Selbstkenntniß, in so weit sie die eigene Unbedeutenheit und Nichtigkeit betrifft, darin bestehe, daß ich vor Allem auf mich

»selbst sehe, daß ich erwäge, wie so ganz Nichts,
»wie sie so ganz alles Guten entblößt ist, was ich
»bin, was ich weiß, was ich will, was ich kann und
»habe, weil alles Guten Anfang, Mitte und Ende
»in dir allein liegt, in dir allein von allen vernünfti-
»gen Geschöpfen gesucht werden muß. Du, vollen-
»deter Meister, du lehrtest mich, wie viel Unreines
»mir anklebt, weil ich wegsah über diesen Grund
»und Boden, und wenig achtete, wie nackt ich vor
»deiner Majestät dastehe, weil ich das Meine nur
»ansah mit menschlichen Augen, nur nach diesem
«Maßstabe schätzte, und nicht mit Johannes bekannte:
»Das bin ich nicht, das bin ich nicht. Aber
»möchtest du in mir vermehren deine Gnade, zu
»wandeln in diesem Lichte mit den heiligsten Weisen,
»und auf allen Wegen mich zu sehen, so wie ich bin,
»und nicht, wie ich scheine, daß ich mit Wahrheit sa-
»gen könnte: Ein Abgrund ruft dem andern
»zu, der Abgrund meines Nichts, nach dem ich wirk-
»lich bin, was Abraham von sich selbst bekannte,
»Staub und Asche, dem Abgrunde deiner alles
»übertreffenden Erhabenheit, Kraft und Vollkom-
»menheit, aus dem, wie aus einem nie versiegen-
»den Born, alle Augenblicke das Meer aller der Ga-
»ben strömt, die den Geschöpfen im Himmel und
»auf Erden zufließen. Da du aber nicht nur der An-
»fang der Güter, die so wunderbar und unaufhörlich
»aus dir quellen; sondern auch das Ende bist, auf das
»Alles wieder muß zurückgeführt werden: so bekenn'
»ich meine Sünde, gütigster Vater, daß ich die von dei

»erhaltenen Gaben dir nicht wieder zurückstellte, son»
»dern mir Lob und Ehre aus denselben zueignete,
»oder von Andern mir gerne zueignen ließ, und
»nicht aus redlichem Herzen mit dem Propheten
»sprach: Nicht uns, o Herr! nicht uns, son»
»dern deinem Namen gib die Ehre. — Aber
»nun hab ich mir vorgenommen, mit deinem Bei»
»stande, in allen Stücken nur auf diese Grundlage
»zu blicken, mit ganz andern, mit neuen Augen,
»vor deinem Angesichte, mich anzusehen, und, wie
»billig, in Demuth und Einfalt des Herzens vor dir
»zu wandeln. — O des heiligen, wenn anders auch
»ununterbrochenen, Strebens nach dieser goldenen
»Einfalt! wenn der elende unwissende Mensch sich
»demüthigt unter Gottes mächtiger Hand, wenn
»er ihm die Ehre gibt, dem sie allein gebührt;
»sich aber, was ihm allein eigen ist, Mängel, Ver»
»derbniß, Elend, Unreinigkeit an Leib und Seele,
»Gebrechlichkeit und Neigung zum Bösen zuschreibt. —
»Und du, Handvoll Erde und Asche, du erhebst dich
»noch, zürnest, lachest, scherzest und spielst? Was
»hast du, das du nicht empfangen hast?
»Wenn du es aber empfangen hast, warum willst du
»den Geber der Gabe nicht anerkennen mit dankba»
»rem Gemüthe? Warum erweisest du dem Gutthäter
»den Gehorsam nicht, den er von dir fordert? —
»Hinfüro, o Herr! will ich nicht mehr suchen, was
»mein, sondern nur, was dein ist. Mit Furcht und
»Zittern will ich deine Gaben brauchen, besonders
»solche, die von Andern am Menschen so gar hoch

»angerühmt werden, und um deren Willen der mensch»liche Geist sich viel einbildet und anmaßt, wenn er »sein Haus nicht baut auf die Grundfeste der De»muth. — Du aber, o Herr! der du allein vor Al»len geehrt werden mußt, gib mir keine hoch»blickende Augen; gib nicht zu, daß mein Haupt »gesalbt werde mit dem Oele der Sünder, die mir zu»rufen: Recht so, recht so! Wunden und Streiche »von Jemand, der liebt, ja wohl auch haßt, »sind besser, als Küsse und Lobsprüche von »Jemand, der schmeichelt und streichelt, sei »er Hausgenosse oder Fremdling *).«

Aus dieser Demuth ging jene großherzige Verachtung hervor, womit er über die Grundsätze, über den Stolz und über alle Hoffnungen der Welt hinwegsah. Leute, die, verblendet vom Glanze der kirchlichen Würden, sich keinen Begriff machen können von den Leiden, die in diesem Glanze eine Seele findet, welche von der Vorstellung seines Nichts durchdrungen ist, werden staunen, wenn sie lesen, was Canisius um die Zeit schrieb, da der römische Stuhl und der kaiserliche Hof alle Kräfte aufboten, um ihn als Bischof an den Sitz der Hauptstadt des Reiches zu fesseln. »Wenn mich je das Unglück treffen sollte,« so schreibt er an den heiligen Ignatius, »und »wenn ihr nicht so glücklich wäret, diesen drohenden »Streich von mir abzuwenden: so sähe ich mich ge-

---

*) Aus W. Python's lateinischer Uebersetzung, S. 257.

»zwungen, mein ganzes Leben zu verschmachten im
»bittersten Schmerze, und ich müßte diese Fügung
»der Vorsehung des Herrn über mich für einen Be-
»weis ansehen, daß ihn meine Sünden sehr gegen
»mich aufgebracht haben.« — Aus demselben Grun-
de gab er sich gewöhnlich auch so viele Mühe, der
Aemter und Stellen überhoben zu werden, wozu ihn
nur Verdienste in der Gesellschaft befördert hatten.
Eben daher rührte seine Neigung, immer so tief als
möglich herabgesetzt zu werden, die unbedeutendsten
Anstellungen zu suchen, und den letzten Platz im
Hause des Herrn einzunehmen. Nachdem er die Wür-
de des Provinzials niedergelegt hatte: sah man ihn
zu Dillingen mit dem Eifer eines Novizen die nie-
drigsten Beschäftigungen der Demuth übernehmen.
Das Haus kehren, die Küchengeschirre reinigen,
seinen Brüdern die geringsten Dienste thun; — dieß
war sein einziges Vergnügen. Diese Demuth leuch-
tete aus allen seinen Manieren, aus dem Tone sei-
ner Stimme, aus der Güte und Freundlichkeit, wo-
mit er Jedermann anredete und empfing, sichtbar
hervor. Die ärmsten Leute, selbst die kleinen Kinder
grüßte er auf dem Wege, und Nichts empfahl er den
Mitgliedern seiner Gesellschaft so dringend, als diese
Freundlichkeit, sie stets an die Worte des Heilandes
erinnernd, die er sich zur Regel in seinem Betragen
gemacht hatte: Wenn ihr nicht klein wer-
det, wie die Kinder, werdet ihr nicht
eingehen in das Reich der Himmel.

5.

Sein Gehorsam.

Wer demüthig ist vom Herzen, wird sich auch den Vorschriften des Gehorsams vollkommen unterwerfen. Unmöglich kann man diese Tugend mit so viel Neigung ausüben, als es Canisius that. Er war entzückt über eine Abhängigkeit, die es ihm zur Pflicht machte, denen zu gehorchen, die rücksichtlich seiner die Stelle unsers Herrn vertraten. Die Unterwürfigkeit, welche er gegen sie hatte, ging, wie wir in dieser Geschichte hundertmal zu bemerken Gelegenheit fanden, bis zur Gewissensängstlichkeit. Da er nichts von Bedeutung unternahm, ohne vorher seine Vorgesetzten darüber zu vernehmen: so verdanken wir es vorzüglich dieser demuthsvollen Abhängigkeit, daß wir so viel Schönes und Erbauliches wissen, was er zum Wohle der Kirche und seiner Gesellschaft that. Heute noch bewahrt man die Briefe, in denen er alle die heiligen Pläne niederlegte, die ihm nur sein Eifer für das Beste der Religion eingeben und vorzeichnen konnte. Die Ausdrücke, deren er sich bei solchen Gelegenheiten bediente, beweisen, daß sein Mund nur aussprach, wovon sein Herz voll war. »Mit Vergnügen,« schreibt er zum Beispiel, »werde »ich mir Alles gefallen lassen, was der heilige Ge»horsam mir vorschreibt; jeden Ort, den er mir an»zuweisen für gut findet, wird er in ein Paradies für »mich umschaffen. — Nie werde ich mich, auch nur

»im Geringsten, von dem entfernen, was der Gehorsam
»gebietet. — Nur was Gott will, soll stets mit mir
»geschehen! — Der Herr wird unsern Arbeiten das
»Ziel setzen, und ich hoffe zu sterben, als ein Kind
»des Gehorsams.« — So sprach er, so handelte er,
und Beides mit einer bewunderungswürdigen Einfalt, ganz überzeugt, wie er öfter seinen Brüdern
zu verstehen gab, daß diese Einfalt der Grund des
wahren Glückes des Ordensmannes ist; daß er dadurch sich fähig macht, die ausgezeichnetsten Gunstbezeigungen von Gott zu erhalten, und die erhabensten Tugenden sich eigen zu machen, die sich ebenfalls
nur mittels dieser Einfalt im Herzen bewahren lassen.

Noch in seinen letzten Lebensjahren sollte er
Freiburg verlassen, und nach dem Willen seiner
Obern in ein anderes Collegium versetzt werden.
Als dieß der Rath vernahm: so schrieb er an den
damaligen Vorsteher der Provinz, und eröffnete
ihm: das Volk sowohl, als die Geistlichkeit würden
sich äußerst gekränket finden, wenn man ihnen den
Canisius wegnehmen würde, indem er wegen der
Heiligkeit seines Wandels, und wegen der Berühmtheit seines Namens nach Gott für die sicherste Stütze
des Freistaates und für die Ehre desselben allgemein
angesehen würde; daher man sich auch vor Katholiken und Nichtkatholiken laut und öffentlich in Freiburg rühme, diesen großen Mann zu besitzen. — Allein die Obern beharrten auf ihrem Vorhaben, und
Vater Canisius, ohne das Geringste dagegen einzuwenden, machte sich ungesäumt auf den Weg. Doch

im Himmel war es anders beschlossen, und die Vorgesetzten überzeugten sich, daß Canisius Freiburg nicht verlassen dürfe. Denn kaum hatte er seine Reise angetreten, als ihn eine Krankheit überfiel, und dahin zurückzukehren zwang, woher er gekommen war. Aus diesem Grunde gab man auch den Gedanken auf, ihn aus der Schweiz zu entfernen.

Das Beispiel Jesu, der sich in seiner Kindheit seiner Mutter Maria und seinem Pflegevater Joseph unterwarf, ließ ihn eine gewisse Süßigkeit in der Uebung dieser Tugend finden. Daher empfahl er auch seinen Brüdern Nichts so dringend, als dieses göttliche Muster sich stets vor Augen zu stellen. Dieß beweiset einer seiner Briefe, die er im Anfange eines jeden Jahres an die Novizen zu Landsberg zu schreiben pflegte. Seine Ausdrücke sind zu schön und zu erbaulich, als daß ich sie nicht wörtlich anführen sollte. »Alle, die in der Gesellschaft leben, geliebte »Brüder! besonders jene, die sich durch Geist, Ge»lehrsamkeit und Erfahrung in Geschäften vor An»dern auszeichnen, müssen sich stets Jesus in seinen »Knabenjahren, als Muster ihres Betragens, vor »Augen stellen, und sich alle Mühe geben, den schnel»len Gehorsam, die weise Einfalt nachzuahmen, die »so bewunderungswürdig in diesem göttlichen Erlö»ser waren. Alle Schätze der Wissenschaft »und Weisheit Gottes waren zwar in ihm »eingeschlossen; doch um sich herabzulassen zur »Schwachheit des Alters, verbarg er den ganzen »Schimmer des unaussprechlichen Lichtes so sorgfältig

»in sich, daß sich kein Strahl desselben nach Außen »zeigte; und obwohl er weit mehrere und hundert»mal erhabnere Mittel zu handeln und zu wirken »kannte, als die sein Vater und seine Mutter ihm »angaben: so fügte er sich nichts desto weniger »den Vorschriften Josephs und Mariä, und »ließ sich von ihnen leiten mit der Einfalt eines »Kindes.«

6.

Seine Andacht gegen die seligste Jungfrau und gegen die heiligen Engel.

Diese Tugenden nährte und unterhielt Canisius durch die zärtlichste Andacht, womit er die heiligste Jungfrau Maria verehrte. Diese Andacht sah er für eines der wirksamsten Mittel an, die ein Mann hat, in dessen Beruf es liegt, die Ehre des göttlichen Sohnes dieser Mutter zu befördern und zu verbreiten. Immer war daher sein Herz durchdrungen von den erhabensten Gesinnungen der Ehrfurcht und Zärtlichkeit gegen diese übergebenedeite Mutter; und dieselben Gesinnungen suchte er durch seine Unterredungen, durch seine Predigten und Bücher allen Gläubigen einzuflößen; den Kirchen aber und Capellen, die ihrem Namen geweiht waren, verschaffte er Ablässe und andere Gnaden und Auszeichnungen. Vorzüglich that er dieß für die berühmte Wahlfahrtscapelle unserer lieben Frau von Alt-Oet-

tingen in Baiern *). Hier zwang er, in dem den höllischen Mächten so furchtbaren Namen Maria, den bösen Feind, aus dem Leibe einer Person zu weichen, die im ganzen Lande als eine Besessene bekannt war, wie die Geschichte dieser berühmten Capelle umständlich erzählt. Das Vertrauen, welches er auf die Mutter des Herrn setzte, verschaffte ihm noch mehrere Siege über diesen Feind des Heils. Im

*) Diese Wallfahrt soll von dem heil. Bischof Rupert, der nach einer, 1831 von dem gelehrten Benedictiner Michael Filz herausgegebenen, historisch-kritischen Abhandlung schon im Jahre 580 den baierischen Herzog Theodor getauft, und 582 den bischöflichen Sitz von Salzburg errichtet hatte, gegründet worden seyn, und daher bereits über zwölf Jahrhunderte bestehen. Die Capelle selbst, worin das Gnadenbild vom heil. Rupert aufgestellt worden, wird für einen alten heidnischen Tempel gehalten; die Kirche, wie man sie heute sieht, ist vom Jahre 1499. Alt-Oettingen gehört unter die ältesten, berühmtesten und besuchtesten Wallfahrtsörter von ganz Deutschland. Die baierischen Herzoge und Churfürsten zeichneten sich von jeher durch eine vorzügliche Ehrfurcht und Andacht aus, die sie der Mutter des Herrn an diesem Orte erwiesen. Selbst der große Papst Pius VI. stieg auf seiner Reise von Wien nach München, im Jahre 1782, hier ab, und wohnte einer heiligen Messe bei. Seinem Beispiele folgte 1792 Kaiser Franz II., als er von Frankfurt, wo er die Kaiserkrone erhielt, nach Wien zurückkehrte, und erst nach verrichteter Andacht seine Reise fortsetzte.

Verhältnisse der Gnaden, die er durch ihre Fürsprache empfing, wuchs auch seine Dankbarkeit. Alle Tage pflegte er ihr zur Ehre den heiligen Rosenkranz zu beten, und in seinem hohen Alter legte er ihn beinahe nicht mehr aus der Hand. Er rechnete sich's zur Ehre, alle zu ihrem Andenken eingeführten Andachtsübungen mitzumachen, und sie waren um so wichtiger in seinen Augen, weil sie die Mutter des Herrn betrafen.

Auch den heiligen Engeln widmete er seine besondere Andacht. Diese hatte ihm sein alter Lehrmeister, Vater Peter Faber, eingeflößt. Er war der Meinung, um den Segen des Himmels über seine apostolischen Arbeiter herabzuziehen, könne man kein wirksameres Mittel brauchen, als daß man die Engel bitte, die Bekehrung jener Seelen von Gott zu erflehen, welche die Vorsehung ihrer Sorge vertraut hat. Er stellte es keineswegs in Abrede, daß er die augenscheinlichsten Wirkungen ihres Schutzes mehr als Ein Mal erfahren habe. Was wir früher, im vierten Buche dieser Lebensgeschichte, erzählt haben, sollte uns allerdings eine gleiche Andacht gegen diese himmlischen Geister einflößen.

Der nämliche Eifer veranlaßte ihn, die Schutzpatronen jener Städte, in denen die Religion durch irgend einen Unfall bedroht war, besonders zu verehren und anzurufen. Diese Andacht erstreckte sich auch auf die Heiligen jener Orte, aus denen die Kirchenspaltung den echten Glauben bereits verdrängt hatte. Er ließ keinen Tag vorüber gehen,

ohne sie anzurufen. Besonders empfahl er seinen Brüdern diese heilige Uebung; sowohl, wie er sagte, die Versäumnisse dieser armen Völker, die ihren Schutzpatronen die ihnen gebührende Ehre versagen, einigermaßen gut zu machen, als auch diese Heiligen selbst zu vermögen, ihre Gebete vor den Thron des Herrn zu bringen, um die Bekehrung so vieler Verirrten, die er ihrem Schutze und ihrer Fürsprache empfahl, dadurch zu erhalten.

7.

Seine Verbindung mit den größten und heiligsten Personen seiner Zeit. Die aus diesen Verbindungen hervorgehenden Vortheile.

Dieselbe Liebe, die den frommen Canisius so enge verband mit den Seligen im Himmel, vereinigte ihn eben so innig mit allen den Gläubigen, die vor Andern dazu beitragen konnten, Gottes Ehre zu fördern auf Erden. Sein von Natur gutes und sanftes Herz, in Verbindung mit jenen ausgezeichneten Eigenschaften, die ihn zu einem der größten Männer seines Jahrhunderts machten, gewann ihm die Achtung und Liebe aller Menschen; so daß man von ihm sagen konnte, was die Schrift von Moses sagt: Er war von Gott und Menschen geliebt.

Bekannt ist die Achtung, die ihm die Päpste (Julius III., Pius IV. und V., Gregor XIII.) und Kaiser widmeten. Er war das Orakel aller katholischen Höfe Deutschlands. Baiern schrieb ihm

die Erhaltung der wahren Religion in seinen Staaten zu. Unter Andern wendete Herzog Albert, da er von Petrus Canisius und Paulus Hoffäus spricht, die bekannten Worte auf sie an, welche die Kirche zu Ehren der zwei Apostelfürsten singt, deren Namen diese apostolischen Männer führten: Petrus et Paulus, ipsi nos docuerunt legem tuam, Domine! Petrus und Paulus sind es, die uns dein Gesetz lehrten, o Herr! Die angesehensten Cardinäle jener Zeiten verbanden mit der Hochachtung, die sie gegen ihn hatten, eine Zärtlichkeit, die an Verehrung gränzte. Die tugendhaften und gelehrten Kirchenfürsten, Stanislaus Hosius und Wilhelm Sirlet *), der thätige und eifervolle Otto Truchseß, der berühmte

---

*) Wilhelm Sirlet wurde zu Squilacci, in Calabrien, von armen Eltern geboren; zeichnete sich aber durch seine Gelehrsamkeit und Tugend so vortheilhaft aus, daß ihn Pius IV. zum Aufseher der vaticanischen Bibliothek machte, und endlich mit dem römischen Purpur schmückte. Er starb 1585, in einem Alter von 71 Jahren. Sirlet war in den gelehrten Sprachen sehr bewandert. Er arbeitete an der Verbesserung des römischen Breviers und Meßbuches, wie auch der Vulgata. Auch den römischen Katechismus verdankt man zum Theile seiner Sorgfalt. Er hatte noch mehrere Werke verfaßt, wollte sie aber nie bekannt machen. Nur seine Lectiones variae ließ er in die Biblia polyglotta einrücken, die der berühmte Plantinus in Antwerpen auflegte. — Feller.

Johannes Franciscus Commendon, der weise und kluge Johannes Moroni, der heilige Erzbischof von Mailand, Carl Borromäus, bewarben sich alle um seine Freundschaft. Diesen erlauchten Kirchenfürsten reihten sich an: der heilige Stifter des Oratoriums in Rom, Philippus Neri, und dessen ausgezeichnete Gefährten Baronius, Thaurusius, Boïdrinus, die Alle ihr Verdienst zu den ersten Würden der Kirche erhob. Von den heiligen Ignatius und Franciscus Borgia, und den übrigen ersten Vätern der Gesellschaft, le Favre, Laynez, le Jay, Salmeron, Bobadilla, die ihn für eines der größten Lichter ansahen, das der Himmel in der Kirche aufstellte, will ich nichts melden; aber verschweigen darf ich nicht, daß alle die römischen Legaten, die päpstlichen Nuntien, Prälaten und Doctoren, die ihn in Deutschland kennen lernten, von ihm als einem Manne sprachen, den der Herr in diesem unseligen Jahrhunderte ans Tageslicht rief, um die Religion im Reiche zu wahren und zu erhalten.

Die meisten dieser großen Männer, die ich jetzt nannte, beeiferten sich bei allen Gelegenheiten, ihm Beweise der Zuneigung zu geben, die sie gegen ihn hegten. Bezaubert durch seine Talente, und durchaus zufrieden mit seinem übrigen Benehmen, hatten sie über nichts zu klagen, als über seine zu große Bescheidenheit, die sie des Vergnügens beraubte, öfters Briefe von seiner Hand zu erhalten. Mehr als Ein Mal machten sie ihm daher liebevolle Vorwürfe hierüber,

und baten selbst seine Vorgesetzten, dieses Stillschweigen ihm zu verweisen.

Allein nicht so, wenn es Gottes Ehre betraf; in diesem Falle bediente er sich der ganzen Freiheit, die diese erlauchten Freunde ihm gaben. Da mußte die Demuth dem Eifer weichen, den ihm der Himmel für die Wohlfahrt der Kirche einflößte. Mit aller Ehrfurcht, die nur dem höflichsten und gebildetsten Manne eigen ist, schrieb er bei solchen Anlässen an sie; aber, wenn es die Umstände forderten, auch mit aller der Festigkeit, die man auch heute noch an den Vätern der ersten Kirche bewundert.

Ohne zu wiederholen, was wir früher schon von seiner wahrhaft apostolischen Freimüthigkeit sagten, die er mehr als Ein Mal theils am Wienerhofe unter dem Kaiser Ferdinand und dessen Sohne Maximilian, theils auf mehreren Reichstagen gezeigt hatte, besitzen wir noch ein Schreiben von ihm an den Cardinal von Augsburg, in dem eine Sprache herrscht, daß man ungewiß ist, was man mehr darin bewundern solle, die ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit, welche er gegen diesen großen Prälaten in jeder Zeile äußert; oder den Muth und die Aufrichtigkeit, womit er ihm über einen sehr zarten Punct seine Gedanken eröffnet.

Otto, vielleicht Einer der eifrigsten Bischöfe, die je das deutsche Reich hatte, sah sich oft in Geschäfte verwickelt, und zu Reisen gezwungen, die ihn oft längere Zeit von seinem Bisthume entfernten, als er zum Wohle der ihm von der Vorsehung vertrauten

Völker gewünscht hätte. Wahrscheinlich auf der letzten dieser Reisen, die er nach Italien machte, hatte er in einem Schreiben aus Rom seine Gedanken hierüber seinem lieben Vater Canisius mitgetheilt. Da nun der Diener Gottes ganz in der Nähe die Gefahren sah, denen die Heerde in der Abwesenheit eines so guten Hirten ausgesetzt war: so hielt er es für seine Pflicht, sich dieser Veranlassung zu bedienen, und sie ihm lebhaft vor Augen zu stellen. Ueberzeugt von seiner Tugend und Wahrheitsliebe, sprach er ihm um so nachdrücklicher ans Herz. »Was Eure Kirche von Augsburg betrifft,« schrieb er unter Andern: »wünschten mit mir noch mehrere Personen »aus sehr guten Gründen, daß Ihr recht bald wie»der zurückkämet. Diese Kirche leidet seit Eurer Ent»fernung vielleicht ungleich mehr, als man dort (in »Rom) glaubt, wo Ihr Euch aufhaltet. Indeß be»lastet der Bischof sein Gewissen mit so vielen und »schweren Bürden, daß ich mich wahrlich wundern »muß, wie es ihm möglich ist, ruhig zu schlafen, »während untergeordnete Hirten und Schafe wegen »seiner Abwesenheit in Gefahr sind. Verzeihet mir, »wenn ich freimüthig sage, was ich denke; denn ich »liebe meinen Herrn Cardinal Otto, dem ich so viel »verdanke, zu sehr. Lieber wollte ich, daß er nicht »Bischof wäre, als daß er sich nur des bischöflichen »Titels erfreute, und die Schafe, mit deren Wolle »er sich kleidet, nachläßig weidete. Mögen Andere »zeitliche Vortheile und glänzende Ehren suchen; ich »stelle mir vor und fürchte das nahe bevorste-

»hende Gericht, die strenge Rechenschaft, die wir »von unserer Haushaltung geben müssen, die Strafen, welche dem schlimmen Haushälter drohen. Möge der Herr Jesus uns die Augen öffnen, um die »Pflichten des Hirtenamtes kennen zu lernen, und »uns um so mehr zu befleißen, die Religion herzu»stellen und ihr Bestes zu befördern!«

Früher hatte er ihn aufmerksam gemacht auf die vielen Kirchenpfründen, die er in der guten Absicht, seine vielen zum Besten der Kirche nothwendigen Ausgaben zu bestreiten, angenommen hatte. Er verglich die Kirche von Augsburg mit der Sara, die sich beklagt über den Abraham, daß er nebst ihr so viele Mägde und Nebenfrauen aufnimmt, und während er mit diesen sich beschäftigt, seine erste Braut hintansetzt und vernachläßigt. »Die Laufbahn unsers »Lebens, auf der wir ungehindert, mannhaft und »unausgesetzt kämpfen müssen,« fährt er weiter fort: »ist nur sehr kurz. Wir wollen nicht auf zwei oder »drei Stühlen sitzen, da uns schon Einer genügt: »wir wollen die Lasten, deren wir, leider! nur zu »schwere aufgeladen haben, lieber ablegen, als sie »vermehren. Der Weg ist eng; Leute, die so sehr »belastet, so sehr bestricket, durch so viele Sorgen »niedergedrückt sind, kommen auf demselben nicht »fort. Bitten wir den heiligen Vater Ulrich, daß »er sich würdige, uns zu rathen und zu helfen, das »Amt, welches auch er trug, würdig zu verwalten. »Er wird uns sicher nicht rathen und anliegen, daß »wir nebst der Braut, die er einzig liebte, noch auf

»Mägde und Nebenfrauen denken, die uns endlich
»beherrschen, und aus Herren, ich will nicht sagen,
»aus Bischöfen Sclaven der Welt und des Teufels
»machen. So viel liegt daran, daß wir oft auch das
»uns zulächelnde Glück zu verachten, und den Strick,
»der uns zu unserm Verderben fesselt, zu zerreißen
»wissen. Doch der Herr wird uns den Verstand er-
»öffnen; schließen wir nur die Ohren nicht zu seiner
»Stimme; suchen wir einzusehen und zu befolgen,
»was Gottes guter, ihm wohlgefälliger, und voll-
»kommner Wille ist. Wandeln wir, so viel möglich,
»ganz frei von weltlichen Sorgen und zeitlichem Trei-
»ben in seiner Kirche. Suchen wir uns unserer Ei-
»telkeiten, Sinnlichkeiten und Begierlichkeiten täg-
«lich mehr zu entäußern, und dem Bilde des wahren
»Hirten ähnlicher zu werden, dadurch, daß wir die
»weltlichen Hindernisse, die uns von Gott und dem
»Heile der Seelen abziehen, auf die Seite räumen.—
»Möge mein Vater im Herrn beim Geschäfte seines
»ewigen Heiles, dem wir, wenn wir anders klug
»sind, alles Andere nachsetzen müssen, sich selbst
»nicht vergessen! — Der Herr Jesus lasse uns die
»Früchte seines Leidens und Kreuzes reichlich genie-
»ßen, daß wir in ihm leben, und Welt, Satan
»und Fleisch mit allen Lastern und Begierlichkeiten
»kreuzigen!«

Ohne Zweifel werden diese Vorstellungen zu stark scheinen gewissen Leuten, die nur das Verdienst des Cardinals, der übrigens einer der wachsamsten Hirten war, vor Augen haben, und es nicht begreifen

können, wie unruhig und bekümmert bisweilen die Liebe ist, und wie sehr auch der geringste Anschein von Nachläßigkeit im Geschäfte des Heiles eine Seele zittern macht, die Jesum Christum wahrhaft liebt. Ich könnte noch beifügen, daß Canisius vom nahen Tode des Cardinals eine Ahnung hatte, oder selbst vom Himmel hierüber unterrichtet war, und ihn durch eine genauere Läuterung seines Herzens vorbereiten wollte, bald zu erscheinen vor Gott, dessen Gericht, wie er in dem oben angeführten Briefe mit deutlichen Worten sich hierüber ausdrückt, ihm nahe bevorstand. Und wirklich starb der Prälat kurze Zeit, nachdem er diesen Brief erhalten hatte. Weit entfernt, dem Vater Canisius diese Freimüthigkeit übel zu nehmen, begnügte sich der wahrhaft große Cardinal damit noch nicht, ihn nur unter seine Freunde zu zählen; er wünschte ihn auch auf jener erhabenen Ehrenstufe zu sehen, die ihn zu seinem Mitbruder gemacht hätte, und verwendete in dieser Absicht sein ganzes Ansehen bei Gregor XIII., indem er, wie er sich öfters erklärte, innigst überzeugt war, daß Canisius alle die Ehren verdiene, welche die Kirche den größten Heiligen vor und nach ihrem Tode zu erweisen pflegt.

Wenn der heilige Geist die Herzen der Gläubigen durch das Band der Liebe vereint: so geschieht es nur in der Absicht, aus einer so heiligen Einigung höhere Vortheile zu ziehen. Auch Canisius hatte bei dem Freundschaftsbunde, den er mit allen großen Männern schloß, deren Namen wir anführten,

keine andere Absicht. Noch in seinem hohen Alter dankte er unserm Herrn für die Neigung, die er ihm gegen alle die Personen, welche sich zur Tugend bekannten, von Jugend auf ins Herz gelegt hatte. Eben so dankte er ihm für die Früchte, die er ihn im Umgange mit denselben, besonders aber in den Verbindungen und Unterhaltungen mit Jenen hatte finden lassen, die mit größerer Herzenseinfalt vor seinen Augen wandelten. »Ja, o Herr!« so lesen wir in den schon oft angeführten, von ihm hinterlassenen Schriften: »Ja, o Herr! ich sehe sie für einen »besondern Zug deiner Güte gegen mich an, diese »Neigung, die mich stets hinzog, umzugehen mit »diesen heiligen Seelen, die sich durch die Demuth, »womit sie dir dienten, angenehm vor deinen Augen »machten. Ich fand in ihren Unterhaltungen einen »gewissen Geschmack, den man im gewöhnlichen Ver»kehr, den man in der Welt mit Leuten hat, denen »ihre natürlichen Talente und die Vortheile des Glü»ckes mehr Ansehen vor den Augen der Menschen »verschaffen, vergeblich sucht. Durch die weisen Räthe »dieser evangelischen Armen, durch ihre heiligen Bei»spiele, durch ihre übernatürlichen Einsichten, wür»digtest du dich, o mein Gott! mich zu unterweisen, »mich zu kräftigen, mir Furcht einzuflößen vor dei»nen Gerichten, mich näher an dich zu ziehen, mich »selbst kennen zu lernen, mich wachsamer zu machen »auf dem Wege des Geistes, um Andern dadurch »desto nützlicher zu werden.« —

8.

Seine übernatürlichen Erleuchtungen und Kenntnisse. Seine vielfäligen Voraussagungen.

Um den Stolz der Weisen dieser Welt zu beschämen, pflegt ihnen der himmlische Vater seine Geheimnisse zu verbergen, den Kleinen und Demüthigen aber sie zu offenbaren. Kein Wunder also, daß er diese überirdischen Lichter in Strömen über seinen demüthigen Diener Canisius ausgoß. Wir haben im Verlaufe seiner Lebensgeschichte öfter Gelegenheit gehabt, die Wirkungen dieser Gnade zu bemerken, mittelst der er die geheimsten Dinge in der Zukunft, ja sogar im Innersten der Herzen las; und man kann gewissermaßen behaupten, daß die Gabe der Prophezeiung, die er vom Himmel erhielt, und besonders in seiner letzten Krankheit durch so viele Beweise bestätigte, ihn bis zu seinem Tode begleitet habe.

Schon von seinem zarten Alter an, wie er selbst im Buche seiner Bekenntnisse erzählt, fühlte er seinen Geist durchdrungen von den lebhaftesten Erleuchtungen, die ihn veranlaßten, der Welt zu entsagen, um Jesu Christo in einem Orden zu folgen.

Mehr als Ein Mal gab ihm Gott die Herrlichkeit und Glorie zu erkennen, die einige heilige Seelen im Himmel genossen, und dagegen die Peinen, welche andere im Reinigungsorte zu leiden hatten. So tröstete ihn der Herr, wie wir aus dem ersten

Buche dieser Geschichte wissen, über den schnellen Todfall seines Vaters, indem er ihn des ewigen Heiles desselben versicherte. So wollte er sich seiner bedienen, um einen Rathsherrn in Freiburg, seinen besondern Freund, zu beruhigen, der äußerst bekümmert war über den Tod seines, in der Sane ertrunkenen Bruders. »Mein Vater!« sagte der Unglückliche mit Thränen im Auge zu ihm: »wenn ich »über den Zustand, in dem mein Bruder sich befindet, »etwas Tröstliches zu hoffen habe, sagt es mir, ich »bitte und beschwöre Euch darum.« — Sein Schmerz rührte den Canisius; er sammelte sich auf einige Augenblicke im Geiste, wendete sich dann mit einer freudenvollen und zuversichtlichen Miene zu ihm, und sprach: »Danket unserm Herrn für die Barmherzig»keit, die er Euern Bruder vor seinen Augen finden »ließ; er ist im Reinigungsorte, und Ihr könnet ihm »die Schulden tilgen helfen, die er Gottes Gerech»tigkeit noch abzutragen hat. Lasset bei unserer Frau »in Bourguillon einige heilige Messen lesen, und Ge»bete für ihn entrichten.« — Bourguillon ist eine, von Andächtigen vielfältig besuchte, einige hundert Schritte von Freiburg entlegene Kapelle. Der heilige Mann, so gebrechlich er auch war, ging an gewissen Tagen des Jahres dahin, um der heiligsten Jungfrau seine Huldigung darzubringen, und belebte auf diese Weise durch sein Beispiel das Vertrauen, welches alle Einwohner der Stadt und des Landes auf diese Mutter der Barmherzigkeit setzten.

Eines Tages wendete er seine Augen auf ein Kind, und sagte ihm vor, daß es zum Priesterthume gelangen, und die Pflichten dieses Standes würdig und heilig erfüllen werde. Wirklich trat dieses Kind in der Folge in den geistlichen Stand, und ward durch seinen Eifer und treue Erfüllung aller seiner Obliegenheiten der würdigste Diener des Herrn.

Canisius hatte einen Schwager, Namens Gottfried Trist, der mit seiner Schwester, der einzigen, die sein Vater aus der ersten Ehe hinterlassen hatte, vermählet war. Dieser erhielt von Canisius um eine Zeit, da er sich der blühendsten Gesundheit erfreute, unvermuthet einen Brief, in welchen er ihn alles Ernstes aufforderte, sich zum Tode zu bereiten, indem er nur noch wenige Tage vor sich hätte, und seinem Gott über alle Handlungen seines Lebens bald würde Rechenschaft ablegen müssen. Es verfloß kein Monat; und schon bestätigte Gottfried's Tod die Wahrheit der Prophezeihung des heiligen Mannes.

Der Herr, der ihn zum Heile Vieler ans Tageslicht rief, gab ihm diese übernatürlichen Kenntnisse nur in der Absicht, um dadurch ihn zu vermögen, auf eine desto sanfter eindringende und wirksamere Weise zur Rettung unsterblicher Seelen sich zu verwenden. Der Laienbruder, welcher ihm als Wärter in seiner letzten Krankheit diente, sah hievon die sprechendsten Beweise. Dieser gute Religios hatte schwere innerliche Leiden, die durch heftige Versuchungen wirklich gefährlich für ihn wurden. Einst

fühlte er sich, ich weiß nicht wie, durch seinen Kranken veranlaßt, ihm etwas zu eröffnen; doch hielt er es nicht für gut, sich ganz aufrichtig und vollkommen hierüber zu erklären. »Warum verstellst du dich, »lieber Bruder?« antwortete ihm hierauf der Vater, dem Gott indessen zu erkennen gegeben, was er vergebens zu verheimlichen suchte. »Wahrlich, du bist »nicht redlich und aufrichtig.« — Nun enthüllte der betroffene Bruder dem Vater Canisius in Demuth seines Herzens auch die geringsten Umstände seiner Versuchung, und dieser lohnte ihm die liebevolle Sorgfalt, welche er während seiner langen Krankheit für ihn hatte, dadurch, daß er durch diese heilsame Beschämung zur rechten Zeit noch das Geschwür öffnete, das eine feige Schamhaftigkeit und Verstellung in seinem Herzen zu bilden angefangen hatte.

Was er aber dem Vater Theodorich Canisius kurz vor seinem Hinscheiden sagte, ist noch ungleich merkwürdiger. Theodorich, nachdem er von der nahen Gefahr, in die Alter und Krankheit seinen geliebten Bruder versetzt hatten, Nachricht erhalten, eilte nach Freiburg, um den Trost zu genießen, ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen. Dieser Beweis von Freundschaft und Liebe rührte den guten Greis. Er empfing ihn mit Freude, und unterhielt sich mit ihm während seines Aufenthaltes in Freiburg öfters auf eine Weise, die Jedermann erbaute. Da er ihn aber bei seiner Abreise das letzte Mal mit Zärtlichkeit in seine Arme schloß, sagte er mit der gewöhnlichen Ruhe zu

ihm: »Meine körperliche Gebrechlichkeit und Schwä-
»che sagen dir nur zu deutlich, Theodorich, daß
»es nicht mehr lange mit mir dauern werde. Aber
»sieh wohl zu, was dir begegnen wird, wenn du die
»Nachricht von meinem Tode erhalten wirst. Denk'
»an meine Worte, und suche sie zu benutzen.« —
Theodorich kehrte nach seinem Aufenthalsorte, in
das Collegium von Luzern, zurück. Er genoß der
vollkommensten Gesundheit, als er daselbst ankam,
und einem seiner Freunde erzählte, was ihm sein
Bruder bei seinem Abschiede noch sagte. Nach dem Zu-
stande zu schließen, in dem er ihn verlassen hatte,
glaubte er nicht, daß ihn die Nachricht von seinem
Tode, die er Tag für Tag erwartete, so sehr über-
raschen sollte; doch gestand er auch, daß er in der
Art und Weise, wie er sich ausdrückte, etwas Ge-
heimnißvolles ahne, das ihn erschrecke. Indeß
machte er sich auf alle Fälle bereit, um mit Unter-
würfigkeit anzunehmen, was immer der Vorsehung
über ihn zu verfügen gefallen sollte.

Während dieser Zeit stirbt Vater Canisius
in Freiburg; man bringt die Nachricht nach Luzern;
Theodorich vernimmt sie, als man eben vom
Tische aufsteht; der Eindruck, den sie auf ihn macht,
ist außerordentlich; er wirkt auf seinen ganzen Kör-
per; seine Glieder erstarren; in einem Augenblicke
geräth die Bewegung aller Lebensgeister ins Stocken;
die Zunge schwillt an; zur nämlichen Zeit verliert er
das Gedächtniß; sogar seinen Namen vergißt er.
Und in diesem Zustande bleibt er sieben ganze Jahre;

unbehilflicher und elender, als ein Kind, weiß er Niemanden seine Noth zu erklären, mit innigstem Mitleiden Alle erfüllend, die ihn sehen, und eine so plötzliche und außerordentliche Veränderung in einem Manne von diesen Verdiensten nicht genug bewundern können.

Was aber dabei viel tröstlicher ist, und für eine Wirkung der Fürsprache seines heiligen Bruders gehalten wird, immer sprach Theodorich die heiligsten Namen Jesus und Maria deutlich aus; durch alle Bewegungen suchte er, so viel ihm möglich war, auszudrücken, daß er die Fügungen der göttlichen Vorsehung über ihn mit vollkommner Unterwürfigkeit annehme; so wenig er sich rühren konnte, so gab er sich doch Mühe, das Zeichen des Kreuzes mit der Hand zu machen; und wenn er das Sacrament der Buße empfangen wollte, was er sehr oft that: so wußte er sich seinem Beichtvater ohne Schwierigkeit verständlich zu machen. Jede Nacht vor dem Tage, da er sich mit dem Leibe Jesu Christi stärken wollte, erblickte man ihn allzeit in der tiefsten Geistesversammlung, so daß der arme Kranke, an dem man in jeder andern Rücksicht alle Schwachheiten der Kindheit wahrnahm, bei dieser großen und heiligen Handlung den lebendigsten Glauben und die innigste Andacht, wovon sein Herz durchdrungen war, an den Tag legte. Als er endlich von Luzern nach Augsburg und von da nach Ingolstadt, wo er früher sehr lange Zeit Rector war, gebracht worden war: rief ihn unser Herr nach einer so schrecklichen Prüfung von sieben

Jahren zu sich. Es war ein außerordentlicher Trost für alle seine Mitbrüder, in diesen letzten Augenblicken Zeugen seiner heiligen Sehnsucht nach dem Besitze des höchsten Gutes zu seyn. Unter Andern bemerkte man, daß er nach dem Empfange des Sacramentes der letzten Oelung die Namen Jesu und Maria deutlicher, als gewöhnlich aussprach! daß er dann; nicht ohne Anstrengung seine Hände zum Himmel erhebend ausrief: »dahin, ja dahin muß ich gehen, ad coelum, ad coelum! dem Himmel zu, dem Himmel zu!« und mit diesen Worten den Geist aufgab. Durch seine Herzensgüte und Sittenunschuld hatte er sich den Namen eines Engels verdient. Man findet sein Leben, so wie jenes seines Bruders in einem Werke, das den Titel führt: Die Leben der Heiligen Baierland's.

9.

Wunder, womit Gott seinen Diener bald nach seinem Tode verherrlichte.

Gott, der wunderbar ist in seinen Heiligen, verband mit diesen übermenschlichen Einsichten, die er seinem Diener Canisius auf eine so augenscheinliche Weise mittheilte, zugleich eine Macht, welche die gewöhnlichen Kräfte der Natur überstieg. Die Völker, überzeugt von seiner vielvermögenden Fürsprache bei dem Herrn, nahmen in allen ihren Anliegen ihre Zuflucht zu ihm, und sie fanden nicht selten in seiner Liebe die Befreiung von den Uebeln, welche sie drückten. Dieß zeigte sich gewöhnlich auf

keine andere Absicht. Noch in seinem hohen Alter dankte er unserm Herrn für die Neigung, die er ihm gegen alle die Personen, welche sich zur Tugend bekannten, von Jugend auf ins Herz gelegt hatte. Eben so dankte er ihm für die Früchte, die er ihn im Umgange mit denselben, besonders aber in den Verbindungen und Unterhaltungen mit Jenen hatte finden lassen, die mit größerer Herzenseinfalt vor seinen Augen wandelten. »Ja, o Herr!« so lesen wir in den schon oft angeführten, von ihm hinterlassenen Schriften: »Ja, o Herr! ich sehe sie für einen »besondern Zug deiner Güte gegen mich an, diese »Neigung, die mich stets hinzog, umzugehen mit »diesen heiligen Seelen, die sich durch die Demuth, »womit sie dir dienten, angenehm vor deinen Augen »machten. Ich fand in ihren Unterhaltungen einen »gewissen Geschmack, den man im gewöhnlichen Ver»kehr, den man in der Welt mit Leuten hat, denen »ihre natürlichen Talente und die Vortheile des Glü»ckes mehr Ansehen vor den Augen der Menschen »verschaffen, vergeblich sucht. Durch die weisen Räthe »dieser evangelischen Armen, durch ihre heiligen Bei»spiele, durch ihre übernatürlichen Einsichten, wür»digtest du dich, o mein Gott! mich zu unterweisen, »mich zu kräftigen, mir Furcht einzuflößen vor dei»nen Gerichten, mich näher an dich zu ziehen, mich »selbst kennen zu lernen, mich wachsamer zu machen »auf dem Wege des Geistes, um Andern dadurch »desto nützlicher zu werden.« —

8.

Seine übernatürlichen Erleuchtungen und Kenntnisse. Seine vielfältigen Voraussagungen.

Um den Stolz der Weisen dieser Welt zu beschämen, pflegt ihnen der himmlische Vater seine Geheimnisse zu verbergen, den Kleinen und Demüthigen aber sie zu offenbaren. Kein Wunder also, daß er diese überirdischen Lichter in Strömen über seinen demüthigen Diener Canisius ausgoß. Wir haben im Verlaufe seiner Lebensgeschichte öfter Gelegenheit gehabt, die Wirkungen dieser Gnade zu bemerken, mittelst der er die geheimsten Dinge in der Zukunft, ja sogar im Innersten der Herzen las; und man kann gewissermaßen behaupten, daß die Gabe der Prophezeiung, die er vom Himmel erhielt, und besonders in seiner letzten Krankheit durch so viele Beweise bestätigte, ihn bis zu seinem Tode begleitet habe.

Schon von seinem zarten Alter an, wie er selbst im Buche seiner Bekenntnisse erzählt, fühlte er seinen Geist durchdrungen von den lebhaftesten Erleuchtungen, die ihn veranlaßten, der Welt zu entsagen, um Jesu Christo in einem Orden zu folgen.

Mehr als Ein Mal gab ihm Gott die Herrlichkeit und Glorie zu erkennen, die einige heilige Seelen im Himmel genossen, und dagegen die Peinen, welche andere im Reinigungsorte zu leiden hatten. So tröstete ihn der Herr, wie wir aus dem ersten

Buche dieser Geschichte wissen, über den schnellen Todfall seines Vaters, indem er ihn des ewigen Heiles desselben versicherte. So wollte er sich seiner bedienen, um einen Rathsherrn in Freiburg, seinen besondern Freund, zu beruhigen, der äußerst bekümmert war über den Tod seines, in der Sane ertrunkenen Bruders. »Mein Vater!« sagte der Unglückliche mit Thränen im Auge zu ihm: »wenn ich »über den Zustand, in dem mein Bruder sich befindet, »etwas Tröstliches zu hoffen habe, sagt es mir, ich »bitte und beschwöre Euch darum.« — Sein Schmerz rührte den Canisius; er sammelte sich auf einige Augenblicke im Geiste, wendete sich dann mit einer freudenvollen und zuversichtlichen Miene zu ihm, und sprach: »Danket unserm Herrn für die Barmherzig»keit, die er Euern Bruder vor seinen Augen finden »ließ; er ist im Reinigungsorte, und Ihr könnet ihm »die Schulden tilgen helfen, die er Gottes Gerech»tigkeit noch abzutragen hat. Lasset bei unserer Frau »in Bourguillon einige heilige Messen lesen, und Ge»bete für ihn entrichten.« — Bourguillon ist eine, von Andächtigen vielfältig besuchte, einige hundert Schritte von Freiburg entlegene Kapelle. Der heilige Mann, so gebrechlich er auch war, ging an gewissen Tagen des Jahres dahin, um der heiligsten Jungfrau seine Huldigung darzubringen, und belebte auf diese Weise durch sein Beispiel das Vertrauen, welches alle Einwohner der Stadt und des Landes auf diese Mutter der Barmherzigkeit setzten.

Eines Tages wendete er seine Augen auf ein Kind, und sagte ihm vor, daß es zum Priesterthume gelangen, und die Pflichten dieses Standes würdig und heilig erfüllen werde. Wirklich trat dieses Kind in der Folge in den geistlichen Stand, und ward durch seinen Eifer und treue Erfüllung aller seiner Obliegenheiten der würdigste Diener des Herrn.

Canisius hatte einen Schwager, Namens Gottfried Trist, der mit seiner Schwester, der einzigen, die sein Vater aus der ersten Ehe hinterlassen hatte, vermählet war. Dieser erhielt von Canisius um eine Zeit, da er sich der blühendsten Gesundheit erfreute, unvermuthet einen Brief, in welchen er ihn alles Ernstes aufforderte, sich zum Tode zu bereiten, indem er nur noch wenige Tage vor sich hätte, und seinem Gott über alle Handlungen seines Lebens bald würde Rechenschaft ablegen müssen. Es verfloß kein Monat; und schon bestätigte Gottfried's Tod die Wahrheit der Prophezeihung des heiligen Mannes.

Der Herr, der ihn zum Heile Vieler ans Tageslicht rief, gab ihm diese übernatürlichen Kenntnisse nur in der Absicht, um dadurch ihn zu vermögen, auf eine desto sanfter eindringende und wirksamere Weise zur Rettung unsterblicher Seelen sich zu verwenden. Der Laienbruder, welcher ihm als Wärter in seiner letzten Krankheit diente, sah hievon die sprechendsten Beweise. Dieser gute Religios hatte schwere innerliche Leiden, die durch heftige Versuchungen wirklich gefährlich für ihn wurden. Einst

fühlte er sich, ich weiß nicht wie, durch seinen Kranken veranlaßt, ihm etwas zu eröffnen; doch hielt er es nicht für gut, sich ganz aufrichtig und vollkommen hierüber zu erklären. »Warum verstellst du dich, »lieber Bruder?« antwortete ihm hierauf der Vater, dem Gott indessen zu erkennen gegeben, was er vergebens zu verheimlichen suchte. »Wahrlich, du bist »nicht redlich und aufrichtig.« — Nun enthüllte der betroffene Bruder dem Vater Canisius in Demuth seines Herzens auch die geringsten Umstände seiner Versuchung, und dieser lohnte ihm die liebevolle Sorgfalt, welche er während seiner langen Krankheit für ihn hatte, dadurch, daß er durch diese heilsame Beschämung zur rechten Zeit noch das Geschwür öffnete, das eine feige Schamhaftigkeit und Verstellung in seinem Herzen zu bilden angefangen hatte.

Was er aber dem Vater Theodorich Canisius kurz vor seinem Hinscheiden sagte, ist noch ungleich merkwürdiger. Theodorich, nachdem er von der nahen Gefahr, in die Alter und Krankheit seinen geliebten Bruder versetzt hatten, Nachricht erhalten, eilte nach Freiburg, um den Trost zu genießen, ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen. Dieser Beweis von Freundschaft und Liebe rührte den guten Greis. Er empfing ihn mit Freude, und unterhielt sich mit ihm während seines Aufenthaltes in Freiburg öfters auf eine Weise, die Jedermann erbaute. Da er ihn aber bei seiner Abreise das letzte Mal mit Zärtlichkeit in seine Arme schloß, sagte er mit der gewöhnlichen Ruhe zu

dete sich viel heftiger, als zuvor. Den ganzen Körper durchzuckte ein so schreckliches Feuer, daß sie sich dem Tode nahe glaubte, wenn nicht dieselbe Hand, die sie geschlagen hatte, augenblicklich sie wieder heilte. Was vermag nicht ein lebhafter Glaube! Durch eigene Erfahrung mehr als jemal überzeugt von dem großen Vermögen des Dieners Gottes bei dem Herrn, erkennt sie ihren Fehler, und schleppt sich, so gut sie kann, zum Grabe des Vaters Canisius hin; zerfließt da in Thränen, erfüllt ihr Gelübde, und in demselben Augenblicke wird sie so vollkommen gesund, daß man sie nie für krank gehalten hätte. Die ganze Stadt war von der Wahrheit dieses Wunders so sehr überzeugt, daß sie für gut hielt, es in ihre Jahrbücher einzutragen, was auch mich, nach dem Beispiele aller Verfasser der Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters bestimmte, dasselbe ihnen nachzuerzählen.

Wilhelm Lautenschlager, Chorherr und Prediger bei St. Niklas, hatte sich zur Zeit einer ansteckenden Krankheit mehrere Monate lang dem Dienste der Kranken gewidmet, und sie durch die heiligen Sacramente der Kirche zu stärken gesucht. Dieser bezeugte heilig, daß er während dieser gefahrvollen Zeit seine Hoffnung und sein Vertrauen auf die Fürsprache des ehrwürdigen Peter Canisius gesetzt, und auch seine Kranken dazu ermuntert habe; und aus der großen Anzahl derselben, die er besuchte, seien seines Wissens nur sechs gestorben. Dieses Vertrauen empfahl dem frommen Chor-

unbehilflicher und elender, als ein Kind, weiß er Niemanden seine Noth zu erklären, mit innigstem Mitleiden Alle erfüllend, die ihn sehen, und eine so plötzliche und außerordentliche Veränderung in einem Manne von diesen Verdiensten nicht genug bewundern können.

Was aber dabei viel tröstlicher ist, und für eine Wirkung der Fürsprache seines heiligen Bruders gehalten wird, immer sprach Theodorich die heiligsten Namen Jesus und Maria deutlich aus; durch alle Bewegungen suchte er, so viel ihm möglich war, auszudrücken, daß er die Fügungen der göttlichen Vorsehung über ihn mit vollkommner Unterwürfigkeit annehme; so wenig er sich rühren konnte, so gab er sich doch Mühe, das Zeichen des Kreuzes mit der Hand zu machen; und wenn er das Sacrament der Buße empfangen wollte, was er sehr oft that: so wußte er sich seinem Beichtvater ohne Schwierigkeit verständlich zu machen. Jede Nacht vor dem Tage, da er sich mit dem Leibe Jesu Christi stärken wollte, erblickte man ihn allzeit in der tiefsten Geistesversammlung, so daß der arme Kranke, an dem man in jeder andern Rücksicht alle Schwachheiten der Kindheit wahrnahm, bei dieser großen und heiligen Handlung den lebendigsten Glauben und die innigste Andacht, wovon sein Herz durchdrungen war, an den Tag legte. Als er endlich von Luzern nach Augsburg und von da nach Ingolstadt, wo er früher sehr lange Zeit Rector war, gebracht worden war: rief ihn unser Herr nach einer so schrecklichen Prüfung von sieben

Jahren zu sich. Es war ein außerordentlicher Trost für alle seine Mitbrüder, in diesen letzten Augenblicken Zeugen seiner heiligen Sehnsucht nach dem Besitze des höchsten Gutes zu seyn. Unter Andern bemerkte man, daß er nach dem Empfange des Sacramentes der letzten Oelung die Namen Jesu und Maria deutlicher, als gewöhnlich aussprach! daß er dann; nicht ohne Anstrengung seine Hände zum Himmel erhebend ausrief: »dahin, ja dahin muß ich gehen, ad coelum, ad coelum! dem Himmel zu, dem Himmel zu!« und mit diesen Worten den Geist aufgab. Durch seine Herzensgüte und Sittenunschuld hatte er sich den Namen eines Engels verdient. Man findet sein Leben, so wie jenes seines Bruders in einem Werke, das den Titel führt: Die Leben der Heiligen Baierland's.

9.

Wunder, womit Gott seinen Diener bald nach seinem Tode verherrlichte.

Gott, der wunderbar ist in seinen Heiligen, verband mit diesen übermenschlichen Einsichten, die er seinem Diener Canisius auf eine so augenscheinliche Weise mittheilte, zugleich eine Macht, welche die gewöhnlichen Kräfte der Natur überstieg. Die Völker, überzeugt von seiner vielvermögenden Fürsprache bei dem Herrn, nahmen in allen ihren Anliegen ihre Zuflucht zu ihm, und sie fanden nicht selten in seiner Liebe die Befreiung von den Uebeln, welche sie drückten. Dieß zeigte sich gewöhnlich auf

Augsburg an Innocenz X.: »nicht meinetwegen, son»dern um des Mannes willen, der nicht nur in ganz »Deutschland, sondern in ganz Europa wegen »des Evangeliums belobt ist. Denn in die»sem Welttheile ist kaum ein Volk, das den christlichen »Unterricht oder Katechismus des Petrus Cani»sius nicht in seiner Sprache lies't und lernet. Ge»wiß, er hat sich durch die größten und glänzendsten »Tugenden, durch einen unglaublichen Seeleneifer, »durch einen wahrhaft apostolischen Geist, mit dem »er die Irrthümer bekämpfte, durch sein ehrfurchtge»biethendes Ansehen bei Großen und Kleinen, die er »alle durch seine ausnehmende Gelehrsamkeit, durch »den heiligsten Unterricht, durch die heilsamsten Rath»schläge im wahren Glauben erhielt und stärkte, sein »ganzes Leben hindurch ausgezeichnet. Wenn sich in »Baiern, in Oestreich, in Böhmen, in Schwaben,

---

Apostels, war untadelhaft, nüchtern, klug, verehrungswürdig, ein Vorbild der Gläubigen in der Lehre, im Umgange, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit. Streng in seinen Grundsätzen, und in seinem Wandel, sorgte er eifrig für die guten Sitten, besonders bei den Geistlichen. — Auch Heinrich war wie sein großer Vorfahrer, der Cardinal Otto, ein Freund und Verehrer der Jesuiten, und vollendete die Gründung ihres Collegiums in Dillingen. Acht und vierzig Jahre lang stand er dem Bisthume vor, und starb 1646 im 77. Jahre seines Alters in Dillingen, wo er in der Jesuitenkirche seine Grabstätte hat. — Geschichte der Bischöfe von Augsburg. IV. B.

nicht entdecken zu können. Ein so betrübter Zustand rührte vor Allen seine liebevolle Gemahlin; und weil alle menschlichen Heilmitte fruchtlos waren: so glaubte sie ihre Zuflucht zu übermenschlichen nehmen zu müssen. Beseelt von einem heiligen Vertrauen, goß sie ihr Herz vor Gott am Grabe des seligen Vaters Canisius aus, den sie für einen ihrer mächtigsten Fürsprecher hielt; sie beschwor ihn, sein Ansehen bei Gott für sie zu verwenden, und ihrem geliebten Manne die Gesundheit zu erflehen. Bei ihrer Rückkehr nach Hause ward sie durch die Freude überrascht, ihren Gemahl ganz munter und gesund zu sehen, und aus seinem Munde zu vernehmen, daß der Herr in demselben Augenblicke, da sie vor dem Grabe des heiligen Mannes betete, ihre Wünsche erhörte, und daß er sich so vollkommen hergestellt fühle, als ob ihm nie etwas zugestossen wäre. Dieß bezeugte die Dame vor den Notarien in Gegenwart des General-Vicars, Sebastian Veron, der die Wahrheit dieser Thatsache mit Siegel und Unterschrift bestätigte.

Ein so augenscheinliches Wunder vermehrte das Zutrauen, welches man zu dem Diener Gottes hatte. Eine andere Dame, die anhaltende und schmerzhafte Geburtswehen bis zur Verzweiflung gebracht hatten, nahm, in der Angst, sammt ihrem Kinde, das sie bereits für todt hielt, zu Grunde gehen zu müssen, ihre Zuflucht zum nämlichen Fürsprecher. Mit Zudringlichkeit bat sie um irgend etwas, dessen sich Vater Canisius in seinem Leben bedient hatte. Man

zogin aber machte die Bemerkung in ihrem Schreiben an das Kirchenoberhaupt: daß die Ketzerei auch über die Alpen nach Italien vorgedrungen wäre, wenn sich ihr Canisius nicht so standhaft entgegengesetzt hätte.

Der Bischof von Lausanne, Johann van Wattevyl, stellt dem Heiligen Vater vor, daß die Stimme des Volkes, die vielfältig die Stimme Gottes ist, laut und deutlich genug zu verstehen gebe, daß Vater Peter Canisius seiner Gelehrsamkeit, seiner Tugend, seiner Schriften und der Wunder wegen, womit ihn Gott verherrliche, allerdings die Ehren und Auszeichnungen verdiene, welche die Kirche jenen ihrer Kinder zu erweisen pflege, die sie für Mitgenossen der Heiligen im Himmel halte. »Mögen Andere die zahllosen Wunder rühren», fährt er weiter unten fort: »welche die göttliche Majestät durch seinen Diener bisher gewirket hat, und heute noch wirket, und wirket theils zur Bestätigung des katholischen Glaubens, den Canisius lehrte, theils zum Zeugnisse der apostolischen Tugenden, welche er übte; auch uns rühren diese Erscheinungen; aber ungleich mehr rührt uns die Ueberzeugung, daß jener Theil unsers Bisthums, der durch das Gift der Ketzerei nicht angesteckt wurde, die Erhaltung des Glaubens den Bemühungen desselben Canisius verdankt.... Endlich besitzen wir in unserer Stadt Freiburg die körperlichen Ueberreste dieses apostolischen Mannes, die wir als einen großen Schatz ansehen und verehren, u. s. w.« —

Und in der That, diese heilige Hinterlage ist ein Schatz, in dem die Völker ein kräftiges Rettungsmittel in allen ihren Nöthen finden. Die Hand des Herrn ist seit jener Zeit nicht abgekürzt worden. Ich habe wirklich einen treuen Bericht in Händen, der mir vor kurzer Zeit aus Freiburg mitgetheilt wurde. Er enthält eine große Anzahl Wunder, die erst kürzlich dort geschehen sind. Unter andern wurden zwölf derselben auf Befehl des Bischofs und Grafen von Lausanne, des H. R. R. Fürsten, Peter von Montenach mit der größten Sorgfalt geprüft und von demselben Prälaten anerkannt und gutgeheißen. Man lies't darin von einer Feuersbrunst, die plötzlich in eben dem Augenblicke gelöscht wurde, da die Flammen, von einem heftigen Winde verbreitet, ein Schloß nahe bei Freiburg mit der gänzlichen Einäscherung bedrohten; von einer Blinden, die das Augenlicht; von einem stummen Mädchen, das die Sprache; von einer andern, nur mittels der Krücken gehenden Person, die den vollkommenen Gebrauch ihrer Füße; von einem armen Weibe, das durch die Fürbitte des Seligen sein Leben erhielt; ich darf mich dieses Ausdruckes bedienen, indem man der Unglücklichen frei erklärte, daß sie sich entweder zum Tode, oder zur Abnahme des Fußes entschließen müße, eine schmerzhafte Operation, die ihr schrecklicher, als der Tod, zu seyn schien, und die sie nicht zu überleben hoffen konnte. Dazu kommen noch ungewöhnlich gefährliche Wassersuchten, die heftigsten Brustleiden, die empfindlichsten Kopf-

schmerzen, die augenblicklich verschwanden, wenn man entweder etwas auf den leidenden Theil legte, dessen der Diener Gottes sich in seinem Leben bedient hatte, oder auch nur seinen Namen anrief, oder Gelübde zu seiner Ehre machte.

So augenscheinliche Wirkungen seines Schutzes über die Stadt Freiburg fesselten alle Herzen der Einwohner und der benachbarten Völker immer mehr an ihn. Man sieht da nichts als Gelübdetäfelchen und öffentliche Zeugnisse von Seite derjenigen, die durch irgend eine ausgezeichnete, durch seine Fürbitte erhaltene Gnade die Erfahrung gemacht haben, wie viel er bei dem Herrn vermag. Der 21. December, der Jahrtag seines seligen Todes, wird im ganzen Lande gefeiert durch den Zusammenfluß der vom Stadtgebiethe abhängenden Pfarrgemeinden, die in ganzen Prozessionen dahin ziehen, um dem Seligen, den sie für ihren Vater, für ihren Patriarchen und Apostel ansehen, an seinem Grabe ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen. Bei solchen Gelegenheiten geschieht es, daß ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln der Jesuiten, die, um sich den Verordnungen der römischen Päpste zu fügen alle Mühe anwenden, um Alles zu verhüten, was dem Urtheile der Kirche, der es allein zusteht, über die den Dienern Gottes gebührende Verehrung zu entscheiden, vorzugreifen scheinen könnte, — bei solchen Gelegenheiten, sage ich, geschieht es, daß ihm diese guten Leute mit einer Miene voll Andacht und Ehrfurcht, mit Thränen im Auge und einer brennenden

dete sich viel heftiger, als zuvor. Den ganzen Körper durchzuckte ein so schreckliches Feuer, daß sie sich dem Tode nahe glaubte, wenn nicht dieselbe Hand, die sie geschlagen hatte, augenblicklich sie wieder heilte. Was vermag nicht ein lebhafter Glaube! Durch eigene Erfahrung mehr als jemal überzeugt von dem großen Vermögen des Dieners Gottes bei dem Herrn, erkennt sie ihren Fehler, und schleppt sich, so gut sie kann, zum Grabe des Vaters Canisius hin; zerfließt da in Thränen, erfüllt ihr Gelübde, und in demselben Augenblicke wird sie so vollkommen gesund, daß man sie nie für krank gehalten hätte. Die ganze Stadt war von der Wahrheit dieses Wunders so sehr überzeugt, daß sie für gut hielt, es in ihre Jahrbücher einzutragen, was auch mich, nach dem Beispiele aller Verfasser der Lebensgeschichte des ehrwürdigen Vaters bestimmte, dasselbe ihnen nachzuerzählen.

Wilhelm Lautenschlager, Chorherr und Prediger bei St. Niklas, hatte sich zur Zeit einer ansteckenden Krankheit mehrere Monate lang dem Dienste der Kranken gewidmet, und sie durch die heiligen Sacramente der Kirche zu stärken gesucht. Dieser bezeugte heilig, daß er während dieser gefahrvollen Zeit seine Hoffnung und sein Vertrauen auf die Fürsprache des ehrwürdigen Peter Canisius gesetzt, und auch seine Kranken dazu ermuntert habe; und aus der großen Anzahl derselben, die er besuchte, seien seines Wissens nur sechs gestorben. Dieses Vertrauen empfahl dem frommen Chor-

contra Melanchthonem haereticum. A Pio IV. Pontifice Maximo ad Principes Germaniae in fide confirmandos missus. Postquam Romae, in Siciliae ac Germaniae Academiis diu docuisset, diu apud Ferdinandum Imperatorem, et passim summa cum laude verbum Dei praedicasset, primus Provincialis Societatis ejusdem in Germania ab ipso societatis Authore Patre Jgnatio datus fuisset, scriptisque Fidem Catholicam egregie illustrasset, auspiciis R. D. Joan. Francisci Episcopi Vercellensis, Nuntii Apostolici, Friburgum sexagenarius venit, Collegii societatis Jesu fundamenta jecit, multa praeclara verbo et exemplo documenta dedit, et quasi quidam Friburgensium Patronus, Ecclesiae per Helvetiam Patriarcha, Religionis Catholicae sui temporis columna, toto Christiano orbe notissimus fide, prudentia, indefesso scribendi labore, abstinentia perenni, gravitate, animi puritate, flagrantissimo Dei amore, multaque sanctitate clarissimus migravit ad Christum Festo Sancti Thomae Apostoli.

MDXCVII. anno aetatis LXXVII.

ein sanfter und tiefer Schlaf, der von neun Uhr Abends bis zum Morgen des folgenden Tages anhielt, und bei seinem Erwachen fand er sich von seinem Uebel so vollkommen frei, daß die Anwesenden das Außerordentliche einer so plötzlichen Herstellung nicht genug bewundern konnten. Noch an demselben Tage las er wieder die heilige Messe, und zweifelte nicht, daß er durch die Fürbitte des heiligen Mannes aus einer so augenscheinlichen Gefahr gerettet worden.

Derselbe Chorherr erzählt uns noch eine andere auffallende Heilung. Frau Barbara Wallier, des edlen Herrn Johannes Reyff Gemahlin, lag an einer Krankheit darnieder, die alle Geschicklichkeit und Erfahrung der Aerzte zu Schanden machte. Sie hatte sich bereits durch den Empfang der Sacramente der Sterbenden zum nahen Tode bereitet, und alle Hoffnung einer Herstellung war verschwunden. Doch Herr Lautenschlager sprach der Sterbenden Muth ein, und rieth ihr, dem ehrwürdigen Canisius zu Ehren ein Gelübde zu machen. Zugleich legte er ihr von den Reliquien seines Leibes, die er bei sich hatte, mit Andacht und Vertrauen etwas auf. Die Kranke folgte seinem Rathe; drei heilige Messen, die sie versprochen hatte, waren bereits gelesen, aber ihr Zustand war schlimmer, als zuvor. Der Todtenschweiß erschien schon auf ihrer Stirne; die Augen wurden dunkel, die Ohren taub; die Glieder erstarrten; wiederholtes Schluchzen verkündete den nahen Tod; man betete die Empfehlung der Seele; Muth und Hoffnung waren dahin. Nur der fromme Chor

herr, vertrauend auf die Kraft der Reliquien des Dieners Gottes, hoffte die fliehende Seele noch zurückzuhalten. »Entweder in diesem Augenblicke« — rief er aus — »oder ferner nimmer muß man Hilfe »von Canisius erwarten.« — Und sehet, Wunder! Kaum hatte er diese Worte gesprochen, und Lebenskraft ergießt sich wieder in alle Glieder, die Augen öffnen sich dem Lichte, die Stimme kehrt zurück, und Barbara versichert, daß sie gesund sei; ihr Gemahl und alle Umstehende preisen Gott und seinen heiligen Diener.

10.

Man sucht bei dem römischen Stuhle nun seine Heiligsprechung nach.

Da sich der Himmel so deutlich zu Gunsten des Mannes Gottes erklärte: so wendeten sich beinahe alle Fürsten Europa's, vorzüglich aber die Städte, die Bischöfe und Reichsfürsten, welche die Erhaltung der Religion in ihren Staaten seinem Eifer verdankten, mehr als Ein Mal an den heiligen Stuhl mit der Bitte, durch sein Ansehen die Hochachtung zu bestätigen, die Himmel und Erde der Heiligkeit des neuen Apostels Deutschlands zu zollen schienen. Dieß war gewöhnlich der Titel, den man ihm gab, und den ihm auch der Canton Freiburg ausdrücklich in dem Briefe beilegte, welchen er über diesen Gegenstand im Jahre 1634 an Papst Urban VIII. schrieb. »Der ehrwürdige Vater Peter Canisius,« so drückt sich dieses Schreiben unter Andern aus:

»hat für den katholischen Glauben und die katholische
»Kirche in ganz Deutschland mit größter Thätigkeit
»und dem reichsten Segen gearbeitet, daher er auch
»nach dem Urtheile der Reichsfürsten billig für den
»Apostel des Landes angesehen wird. Wenigstens bei
»uns ist der Ruf seiner Heiligkeit so groß, und nicht
»nur durch die allgemeine Uebereinstimmung, sondern
»auch durch die verschiedenen, bei seinem Grabe nie-
»dergelegten Weihegaben seit vier und dreißig Jahren
»so fest gegründet, daß es unmöglich zu seyn scheint,
»daß je sein Name im Verlaufe der Zeiten aus dem
»Andenken der Menschen ausgelöscht werden sollte.«

Doch nichts beurkundet den Eifer für die Ehre des Apostels Deutschlands, die Dankbarkeit und Verehrung, die man gegen ihn hatte, so laut und stark, als die Briefe der Bischöfe von Augsburg und Lausanne, welche diese beiden Kirchenhirten unter dem folgenden Pontificate schrieben, bei dem man die Heiligsprechung des Mannes Gottes auf ein Neues betrieb.

»Ich stelle diese Bitte (um die Heiligsprechung des Seligen),« schreibt Heinrich V. *) Bischof von

*) Heinrich V. stammte aus dem adelichen Geschlechte von Knöringen, und erblickte 1570 das Tageslicht. Im Jahre 1598 folgte er dem Johann Otto von Gemmingen auf dem bischöflichen Stuhle von Augsburg. Er gehört unter die verdienstvollsten Prälaten seiner Zeit. Er bildete sich, wie P. Placidus Braun von ihm sagt, ganz nach der Vorschrift des

Augsburg an Innocenz X.: »nicht meinetwegen, son»dern um des Mannes willen, der nicht nur in ganz »Deutschland, sondern in ganz Europa wegen »des Evangeliums belobt ist. Denn in die»sem Welttheile ist kaum ein Volk, das den christlichen »Unterricht oder Katechismus des Petrus Cani»sius nicht in seiner Sprache lies't und lernet. Ge»wiß, er hat sich durch die größten und glänzendsten »Tugenden, durch einen unglaublichen Seeleneifer, »durch einen wahrhaft apostolischen Geist, mit dem »er die Irrthümer bekämpfte, durch sein ehrfurchtge»biethendes Ansehen bei Großen und Kleinen, die er »alle durch seine ausnehmende Gelehrsamkeit, durch »den heiligsten Unterricht, durch die heilsamsten Rath»schläge im wahren Glauben erhielt und stärkte, sein »ganzes Leben hindurch ausgezeichnet. Wenn sich in »Baiern, in Oestreich, in Böhmen, in Schwaben,

---

Apostels, war untadelhaft, nüchtern, klug, verehrungswürdig, ein Vorbild der Gläubigen in der Lehre, im Umgange, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit. Streng in seinen Grundsätzen, und in seinem Wandel, sorgte er eifrig für die guten Sitten, besonders bei den Geistlichen. — Auch Heinrich war wie sein großer Vorfahrer, der Cardinal Otto, ein Freund und Verehrer der Jesuiten, und vollendete die Gründung ihres Collegiums in Dillingen. Acht und vierzig Jahre lang stand er dem Bisthume vor, und starb 1646 im 77. Jahre seines Alters in Dillingen, wo er in der Jesuitenkirche seine Grabstätte hat. — Geschichte der Bischöfe von Augsburg. IV. B.

»im Tyrol und in der Schweiz die wahre Religion
»entweder ganz, oder doch zum Theile noch erhalten
»hat, so verdankt man diese Wohlthat den Bemühun-
»gen des Petrus Canisius.«

Beinahe eben so drucken sich in ihren Schrei-
ben an denselben Papst der Herzog von Baiern,
der große Maximilian, und die Erzherzogin
Claudia von Oesterreich, damals in Innsbruck,
aus. »Die Größe der Wohlthaten,« sagt Maxi-
milian: »welche Gott durch Petrus Canisius,
»dessen Andenken in diesen Ländern im Segen ist,
»sowohl den angrenzenden Provinzen, als vorzüg-
»lich unserem Baiern erwiesen hat, fordert mich zur
»Erkenntlichkeit und Dankbarkeit auf. Denn ich erin-
»nere mich, mit welchen Anstrengungen, mit wel-
»cher Sittenheiligkeit, mit welcher im Himmel ge-
»schöpften Weisheit, mit welcher Heldengröße die-
»ser außerordentliche Mann zur Zeit, da die Ke-
»tzerei Alles unter und über sich zu kehren bemüht
»war, wie eine Mauer vor Gottes Haus sich
»aufstellte, und unser Baiern von dem Pesthauche
»der überall um sich greifenden Irrthümer unver-
»letzt erhielt. Es fordern mich auf die glänzenden
»Wunder und Zeichen, womit Gott die Heiligkeit
»seines Dieners vor und nach seinem Tode verherr-
»lichte, und täglich noch verherrlicht. Dazu kommt
»noch das übereinstimmende Urtheil der Völker,
»die ganz überzeugt sind, daß jener der ewigen Glorie
»genießen müsse im Himmel, der durch so viele Wun-
»der verherrlicht wird auf Erden.« — Die Erzher-

zogin aber machte die Bemerkung in ihrem Schreiben an das Kirchenoberhaupt: daß die Ketzerei auch über die Alpen nach Italien vorgedrungen wäre, wenn sich ihr Canisius nicht so standhaft entgegengesetzt hätte.

Der Bischof von Lausanne, Johann van Wattevyl, stellt dem Heiligen Vater vor, daß die Stimme des Volkes, die vielfältig die Stimme Gottes ist, laut und deutlich genug zu verstehen gebe, daß Vater Peter Canisius seiner Gelehrsamkeit, seiner Tugend, seiner Schriften und der Wunder wegen, womit ihn Gott verherrliche, allerdings die Ehren und Auszeichnungen verdiene, welche die Kirche jenen ihrer Kinder zu erweisen pflege, die sie für Mitgenossen der Heiligen im Himmel halte. »Mögen Andere die zahllosen Wunder rühren«, fährt er weiter unten fort: »welche die göttliche Majestät durch seinen Diener bisher gewirket hat, und heute noch wirket, und wirket theils zur Bestätigung des katholischen Glaubens, den Canisius lehrte, theils zum Zeugnisse der apostolischen Tugenden, welche er übte; auch uns rühren diese Erscheinungen; aber ungleich mehr rührt uns die Ueberzeugung, daß jener Theil unsers Bisthums, der durch das Gift der Ketzerei nicht angesteckt wurde, die Erhaltung des Glaubens den Bemühungen desselben Canisius verdankt.... Endlich besitzen wir in unserer Stadt Freiburg die körperlichen Ueberreste dieses apostolischen Mannes, die wir als einen großen Schatz ansehen und verehren, u. s. w.« —

Und in der That, diese heilige Hinterlage ist ein Schatz, in dem die Völker ein kräftiges Rettungsmittel in allen ihren Nöthen finden. Die Hand des Herrn ist seit jener Zeit nicht abgekürzt worden. Ich habe wirklich einen treuen Bericht in Händen, der mir vor kurzer Zeit aus Freiburg mitgetheilt wurde. Er enthält eine große Anzahl Wunder, die erst kürzlich dort geschehen sind. Unter andern wurden zwölf derselben auf Befehl des Bischofs und Grafen von Lausanne, des H. R. R. Fürsten, Peter von Montenach mit der größten Sorgfalt geprüft und von demselben Prälaten anerkannt und gutgeheißen. Man lies't darin von einer Feuersbrunst, die plötzlich in eben dem Augenblicke gelöscht wurde, da die Flammen, von einem heftigen Winde verbreitet, ein Schloß nahe bei Freiburg mit der gänzlichen Einäscherung bedrohten; von einer Blinden, die das Augenlicht; von einem stummen Mädchen, das die Sprache; von einer andern, nur mittels der Krücken gehenden Person, die den vollkommenen Gebrauch ihrer Füße; von einem armen Weibe, das durch die Fürbitte des Seligen sein Leben erhielt; ich darf mich dieses Ausdruckes bedienen, indem man der Unglücklichen frei erklärte, daß sie sich entweder zum Tode, oder zur Abnahme des Fußes entschließen müße, eine schmerzhafte Operation, die ihr schrecklicher, als der Tod, zu seyn schien, und die sie nicht zu überleben hoffen konnte. Dazu kommen noch ungewöhnlich gefährliche Wassersuchten, die heftigsten Brustleiden, die empfindlichsten Kopf-

schmerzen, die augenblicklich verschwanden, wenn man entweder etwas auf den leidenden Theil legte, dessen der Diener Gottes sich in seinem Leben bedient hatte, oder auch nur seinen Namen anrief, oder Gelübde zu seiner Ehre machte.

So augenscheinliche Wirkungen seines Schutzes über die Stadt Freiburg fesselten alle Herzen der Einwohner und der benachbarten Völker immer mehr an ihn. Man sieht da nichts als Gelübdetäfelchen und öffentliche Zeugnisse von Seite derjenigen, die durch irgend eine ausgezeichnete, durch seine Fürbitte erhaltene Gnade die Erfahrung gemacht haben, wie viel er bei dem Herrn vermag. Der 21. December, der Jahrtag seines seligen Todes, wird im ganzen Lande gefeiert durch den Zusammenfluß der vom Stadtgebiethe abhängenden Pfarrgemeinden, die in ganzen Prozessionen dahin ziehen, um dem Seligen, den sie für ihren Vater, für ihren Patriarchen und Apostel ansehen, an seinem Grabe ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen. Bei solchen Gelegenheiten geschieht es, daß ungeachtet aller Vorsichtsmaßregeln der Jesuiten, die, um sich den Verordnungen der römischen Päpste zu fügen alle Mühe anwenden, um Alles zu verhüten, was dem Urtheile der Kirche, der es allein zusteht, über die den Dienern Gottes gebührende Verehrung zu entscheiden, vorzugreifen scheinen könnte, — bei solchen Gelegenheiten, sage ich, geschieht es, daß ihm diese guten Leute mit einer Miene voll Andacht und Ehrfurcht, mit Thränen im Auge und einer brennenden

Kerze in der Hand, neue Beweise ihrer Erkenntlichkeit und ihres Vertrauens zu geben sich bestreben.

Endlich aber begnügten sich diese Völker nicht mehr, ihm nur am Tage seines Hinscheidens zu Gott ihre Dankbarkeit zu erweisen; sie wollten dieselbe verewigen und auf alle künftigen Zeiten vererben. Um diese so großherzigen Wünsche zu begünstigen, ließ der Canton auf die bittliche Vorstellung des Rathes und mit Gutheißung ihres Erlauchten Vorstandes Johann von Wild, bald nach dem Tode des Vaters Canisius an der Seite seines Grabes ein prächtiges Denkmahl errichten, und in das Fußgestell desselben eine von dem berühmten Sebastian Veron, Probst von St. Niklas, verfaßte Aufschrift mit goldenen Buchstaben eingraben. Da diese Aufschrift mit wenigen Worten ausdrückt, was wir im Verlaufe dieser Geschichte Merkwürdiges gesagt haben: so weiß ich mein Werk nicht besser zu schließen, als daß ich sie hier zur Ehre Gottes und seines Dieners demselben anfüge.

D. O. M.

Venerandus in Christo Pater Petrus Canisius, Theologus, Noviomagi natus, Societatem Jesu tertio a confirmatione illius anno ingressus, ac sacerdotio insignitus. Ob magni simul et placidi animi praestantiam a Coloniensi Ecclesia Carolum V. Imperatorem. Ab Othone Cardinali Augustano ad sacrum Concilium Tridentinum. A Carolo V. Imperatore Vormatiam

contra Melanchthonem haereticum. A Pio IV. Pontifice Maximo ad Principes Germaniae in fide confirmandos missus. Postquam Romae, in Siciliae ac Germaniae Academiis diu docuisset, diu apud Ferdinandum Imperatorem, et passim summa cum laude verbum Dei praedicasset, primus Provincialis Societatis ejusdem in Germania ab ipso societatis Authore Patre Jgnatio datus fuisset, scriptisque Fidem Catholicam egregie illustrasset, auspiciis R. D. Joan. Francisci Episcopi Vercellensis, Nuntii Apostolici, Friburgum sexagenarius venit, Collegii societatis Jesu fundamenta jecit, multa praeclara verbo et exemplo documenta dedit, et quasi quidam Friburgensium Patronus, Ecclesiae per Helvetiam Patriarcha, Religionis Catholicae sui temporis columna, toto Christiano orbe notissimus fide, prudentia, indefesso scribendi labore, abstinentia perenni, gravitate, animi puritate, flagrantissimo Dei amore, multaque sanctitate clarissimus migravit ad Christum Festo Sancti Thomae Apostoli.

MDXCVII. anno aetatis LXXVII.

Gott,
dem Allerbesten, dem Allerhöchsten.

Der in Christo Jesu ehrwürdige Vater Petrus Canisius, der Gottesgelehrtheit Doctor, geboren zu Nimegen, trat in die Gesellschaft Jesu im dritten Jahre nach ihrer feierlichen Bestätigung, und wurde da zur priesterlichen Würde erhoben. Wegen seines ausgezeichnet hohen und zugleich milden Geistes sandte ihn die Kirche von Cöln an Kaiser Carl V.: Cardinal Otto von Augsburg an das heilige Concilium von Trient: Kaiser Carl V. zur Conferenz nach Worms gegen den Irrlehrer Melanchthon: Papst Pius IV. an die Fürsten Deutschlands, um sie im Glauben zu bestärken. Er lehrte lange zu Rom und auf Siciliens und Deutschlands Akademien: verkündete lange vor Kaiser Ferdinand und aller Orten das göttliche Wort mit größtem Ruhm und Segen: war der erste Provinzial der Gesellschaft Jesu in Deutschland, vom Stifter derselben, dem Vater Ignatius, zu dieser Würde erhoben: verschaffte dem katholischen Glauben durch seine Schriften neuen Glanz: kam unter dem Geleite des päpstlichen Nuntius, Bischofs von Vercelli, Johannes Franciscus, in einem Alter von 60 Jahren, nach Freiburg in der Schweiz.

Hier legte er den Grund zu einem Collegium der Gesellschaft Jesu: leuchtete herrlich durch Worte und Beispiele: war gleichsam der Schutzgeist der Bürger Freiburgs, der Erzvater der Kirche Helvetiens, die Säule der katholischen Religion in seinen Tagen. Allbekannt und ausgezeichtet in der ganzen christlichen Welt durch Glauben, Klugheit, unermüdeten Eifer im Schreiben, stete Enthaltsamkeit, würdevolles Betragen, Reinheit der Sitten, feurige Gottesliebe, ausgezeichnete Heiligkeit, schied er endlich zu Christus hin, am Feste des heiligen Apostels Thomas, im 77. Jahre seines Alters, 1597.

A. Z. G. E. G.

Historische Noten.

1.

Pius V.

Pius V., bevor er den Stuhl Petri bestieg, Michael Ghislieri genannt, ward in Bosco, im Bisthume Tortona, im Mailändischen, 1505, geboren. Seine Aeltern, Paul Ghislieri, aus einem alten, adelichen, aber nach der Zeit verarmten Hause in Bologna entsprossen, und Dominica Augeria, gaben ihm eine ihrer Frömmigkeit entsprechende Erziehung. Schon mit vierzehn Jahren trat er in den Prediger-Orden, studierte in Bologna Theologie, lehrte nachmals selbst diese Wissenschaft in Padua sechzehn Jahre lang mit großem Beifalle. Julius III. machte ihn 1551 zum General-Commissarius der Inquisition, und Paul IV. zum Bischofe von Nepi und Sutri, und 1557 zum Cardinal. Endlich ward er nach dem Tode Pius IV. 1566 auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben, wozu der heilige Carolus Borromäus nicht wenig beitrug. Welchen hohen Begriff Pius von der Wichtigkeit der mit seiner Würde verknüpften Pflichten hatte, beweisen die Worte, in die er bei der Anzeige seiner Wahl zur päpstlichen Würde ausbrach: »Als Religios hoffte ich in meinem Kloster, »wo ich nur Gott und mir selbst lebte, selig zu werden; »als Bischof und Cardinal fing ich an zu fürchten; als Papst »verzweifle ich beinahe.«

Pius V. war einer der frömmsten, thätigsten, e
sten und weisesten Päpste. Seine Sorgfalt und Liebe
faßte die ganze Christenheit, die Sicherheit und das
aller Staaten. Seinen großmüthigen Unterstützungen
seinen reichlichen Geldspenden verdankten die Malteser
ter die Erhaltung ihrer Insel, die sie aus Furcht neue
griffe von Seiten der Türken verlassen wollten, un
Bau von La Valette, der stärksten Festung in Europa
die Christenheit die Sicherheit des mittelländischen M
und ihrer Küstenländer vor den Räubereien der Ung
gen. Er munterte alle christlichen Fürsten auf, dem K
oder besser, Europa, dessen Sicherheit 1566 Solima
mit seinen zahllosen Horden bedrohte, zu Hilfe zu
ordnete öffentliche Andachten an, und forderte alle C
gen zum Gebete auf. Seiner Verbindung mit Philip
Könige von Spanien, und mit Venedig muß man den
bei Lepanto zuschreiben, den herrlichsten, den je die
sten gegen den Erbfeind ihrer Religion (1571) erf
haben, wo die Türken unter Anführung des jungen I
Johann von Oesterreich 30,000 Mann an T
10,000 an Gefangenen, 15,000 Christensclaven, 21
leeren, und mehr als 250 Kanonen verloren. Er tr
durch Briefe und reichliche Geldbeiträge die unglückliche
nigin Maria Stuart, die die unmenschliche Elisa
Königin von England, aus Eifersucht und Religio
18 Jahre lang im Gefängnisse schmachten, und endlic
haupten ließ. Eben so liebevoll unterstützte er die ihre
ligion wegen verbannten oder in Eisen und Banden l
den katholischen Engländer. Zur Zeit der Hungersnot
den alle Armen Roms an Pius einen liebevollen V
alle Kranken Arzeneien und ärztliche Hilfe. Seine F
bigkeit und Großmuth erschöpften in solchen Umständ
alle Cassen. Um arme Mädchen anständig zu verheir
und den Gefahren der Verführung zu entreißen, w
ansehnliche Summen zu ihrer Aussteuer an.

Zur Sicherheit des Kirchenstaates erneuerte er die Verordnungen seiner Vorgänger gegen Diebe, Räuber und Meuchelmörder, und ließ sie mit unerbittlicher Strenge vollziehen. Vorzüglich suchte er den Ackerbau, Künste und Manufacturen zu heben, und verwendete darauf beträchtliche Summen. Gleich Anfangs seines Pontificates verbot er die Stiergefechte, und schloß die öffentlichen Häuser der Schande und Unzucht; und als die Conservatori des römischen Volkes gegen diese letztere Verfügung den daraus ihren Cassen zugehenden Schaden einwendeten, antwortete Pius: »Der römische Senat wird doch die öffentlichen Dirnen nicht in Schutz nehmen wollen; sollte er aber dieß, so bin ich entschlossen, mit meinem ganzen Hofe Rom zu verlassen.« Er beschränkte durch strenge Verordnungen den Ueberfluß und die Prachtliebe der Geistlichen im Anzuge, bei Spielen, an Tafeln, in häuslichen Einrichtungen, die sich mit ihrem Stande und Berufe so gar nicht vertrugen; und erklärte ...me ihrer Einkünfte, oder eines Theiles derselben verlustig, ...ie das von den Kanonen vorgeschriebene Breviergebet ver...achläßigten. Mit Strenge drang er auf die den Kirchen ...ebührende Ehrfurcht, und auf Beseitigung alles dessen, ...as die Andacht der Betenden stören konnte. Kein Bettler ...urfte daher inner der Kirche Almosen heischen, wenn er ...s gleich vor den Thüren derselben nicht verbot.

Unterdessen hatte Pius sein 69. Jahr erreicht, und an...altende Steinschmerzen, an denen er schon längere Zeit ...tt, erinnerten ihn an den nahen Tod. In Folge eines ...ßerordentlichen Schamgefühles konnte er sich zu keiner ...rztlichen Operation entschließen, und da ihm auch der Ge...brauch der Eselmilch, die er bisher mit gutem Erfolge ge...trunken hatte, keine Linderung mehr verschaffte: so war Ge...duld und Ergebenheit in Gottes Willen das einzige Mit...l, das ihm noch übrig blieb! »Vermehre meine Schmer...en, o Herr!« rief er oft, die Augen auf den Gekreuzig...n heftend, in seinem Leiden auf, »aber vermehre auch

»meine Geduld!« — Und in diesen frommen Gesinnungen gab er auch unter Beistand der Cardinäle Paul von Arezzo und Anton Carafa, die er namentlich hatte rufen lassen, den 1. Mai 1572, seinen Geist auf. So heilig Pius gelebt, so groß seine Wohlthätigkeit gegen alle Bedrängten war: so frohlockte doch das undankbare römische Volk bei seinem Tode, weil er zu strenge auf Ordnung und gute Sitten gehalten hatte. Noch größere Freude verbreitete diese Nachricht in Constantinopel, wo Selim drei Tage öffentliche Freudenfeste hielt.

Pius V. war von mittlerer Größe. Sein Aeußeres verkündete Ernst, Bescheidenheit, Liebe und Heiligkeit. Er hatte ein äußerst treues und glückliches Gedächtniß. Auf den ersten Anblick erkannte er Personen wieder, die er vor vielen Jahren einmal gesehen, und erinnerte sich genau der Geschäfte, die er mit Andern hatte. Seine Mäßigkeit war außerordentlich. Die unbedeutenden Ausgaben, welche er als Cardinal machte, vermehrte er als Papst nur um vier Paoli, was nicht ganz einen Gulden ausmacht. Unermeßlich hingegen war seine Freigebigkeit gegen Arme, Bedrängte und Nothleidende jeder Art. Man berechnet seine Almosen während der sechs Jahre seines Pontificates auf zwei Millionen Goldscudi. Und dieser und aller der oben angegebenen weit größern Ausgaben ungeachtet, hinterließ er bei seinem Tode im päpstlichen Schatze eine Million Scudi, 500,000 andere, die in drei Monaten eingehen sollten, 13,000, die man in seinem Zimmer als Vorrath für die Armen fand, und 100,000, die sein Haushofmeister für unvorhergesehene Fälle in Händen hatte, nicht dazu gerechnet. Genau 100 Jahre nach seinem seligen Hinscheiden, den 1. Mai 1672, setzte ihn Clemens X. in die Zahl der Seligen, und Clemens XI. 1712 in die Zahl der Heiligen. In St. Maria Maggiore, in der Capelle zur Krippe des Herrn, verehrt man seine körperlichen Ueberreste, die da in einem prächtigen Grabmale ruhen. — S. Novacs, Elementi della storia de' Sommi Pontefici. T. 7. p. 189 — 254

8.

Friedrich III., Churfürst von der Pfalz.

Friedrich III. war ein Sohn Johannes des Jüngern zu Simmern, kam 1515 zur Welt, wurde an lauter katholischen Höfen, jenem der Herzoge von Lothringen, des Bischofes von Lüttich, des Kaisers Carl V., erzogen, und schlug sich dessen ungeachtet, nachdem er die Markgräfin Maria, aus dem Hause Anspach, geheirathet hatte, auf die Seite der Protestanten. Er folgte seinem Vetter, Otto Heinrich, der bereits das Lutherthum in der Pfalz eingeführt hatte, in der Churwürde. Doch blieb Friedrich den Protestanten so wenig treu, als den Katholiken, und huldigte zuletzt den Meinungen der Reformirten. Er war es, der 1563 den verrufenen Heidelberger Katechismus herausgeben ließ, der so viel Aufsehen bei den Reformirten erregte. Durch diesen doppelten Uebertritt machte er sich so verhaßt, daß man auf dem Reichstage zu Regensburg damit umging, ihn der Churwürde zu entsetzen; und er hatte es nur der Einsprache des Churfürsten von Sachsen, August, zu danken, daß es nicht geschah. Als naher Glaubensverwandter nahm sich Friedrich der treulosen Hugenotten, die gegen ihren rechtmäßigen König, Carl IX., die Waffen ergriffen hatten, mit Wärme an; machte zuerst ihren Fürsprecher und Vermittler beim Könige, und da er nichts bewirken konnte, unterstützte er die Meuterer und Rebellen mit gewaffneter Hand, und schickte ihnen 1568 unter Anführung seines Sohnes, Johann Casimir, 6000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde zu Hilfe. Eine zweite Armee von 14,000 Mann stellte er im Jahre 1569, und eine dritte im Jahre 1575, zu Gunsten dieser unruhigen Sectirer, ins Feld. Einen eben so treuen Freund fanden an Friedrich die rebellischen Niederländer, als sie sich gegen ihren Landesfürsten, Philipp II., empörten; er schickte ihnen sei-

nen jüngsten Sohn, Christoph, 1574 zu Hilfe, der aber noch dasselbe Jahr in der Schlacht auf der Mocker Haide, nebst Ludwig und Heinrich, Grafen von Nassau, sein Leben verlor. Den aus den Niederlanden flüchtenden Sectirern räumte er in Frankenthal eine Zufluchtstätte ein. Friedrich selbst starb den 6. October 1576. Und dieser wankelmüthige Fürst, der zweimal Religion und Glauben änderte, und rebellische Unterthanen gegen ihre angestammten Könige mit seiner ganzen Macht unterstützte, heißt bei protestantischen Geschichtschreibern: Friedericus Pius. — Allgem. histor. Lexikon 2c. Leipzig, bei Thom. Fritsch. 1722.

3.

Gregor XIII.

Gregor XIII., früher Hugo Boncompagno, in Bologna von adelichen Aeltern 1502 geboren, war einer der ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Er hielt selbst über diese Wissenschaft an der Universität Bologna viele Jahre lang mit allgemeinem Beifalle Vorlesungen, und Alexander Farnese, Christoph Madruzio, Otto Truchseß, Reginald Polus und Carolus Borromäus, die alle nach der Zeit den Cardinalshut erhielten, waren seine Schüler. Mit 36 Jahren ward er nach Rom berufen, wo er unter Paul III. verschiedene ehrenvolle Anstellungen erhielt, und sich den Ruhm eines religiösen und unbescholtenen Mannes erwarb. Pius IV. machte ihn 1565 zum Cardinale, und sagte ihm bei Ueberreichung des rothen Hutes die schmeichelhaften Worte: Ecce vir, in quo dolus non est. Hätte er nicht so viele Neider gehabt, er wäre schon nach Pius IV. auf den päpstlichen Thron erhoben worden. Als ihn daher Pius V. nach seiner Rückkehr von einer wichtigen Sendung aus Spanien empfing, sagte er zu ihm: »Herr Cardinal, ich habe einstweilen Ihren Platz besetzt.« — Nach dem Hinscheiden des heiligen Pius V. wur-

de Boncompagno, den 14. März 1572, in einem Alter von 70 Jahren, einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt. Nach dem Beispiele seines heiligen Vorfahrers ließ auch Gregor, weder bei seiner Krönung, noch bei der Besitznahme von St. Johannes im Lateran, wie sonst gewöhnlich, Geld unter das Volk auswerfen, noch prächtige Tafeln geben; sondern vertheilte statt dessen 28,000 Scudi an fromme Stiftungen und unter die Armen der Stadt.

Die Regierung dieses ausgezeichneten Papstes ist so reich an großen Thaten, daß man in einer kurzen Note kaum die wichtigsten derselben anzeigen kann. Gleich Anfangs bestimmte Gregor einen gewissen Tag in jeder Woche, an dem auch dem Geringsten seiner Unterthanen der Zutritt zum Vater der Gläubigen offen stand. Da sein großer Plan, die Türken in Verbindung mit Spanien und Venedig, wo möglich aus Europa zu verdrängen, durch die Treulosigkeit der Venetianer, die nach einem unglücklichen Seetreffen mit denselben dem Bündnisse entsagten, vereitelt wurde: verwendete er die dazu bestimmten Summen dazu, den Kaiser, die Könige von Polen und Frankreich gegen ihre treulosen und rebellischen Unterthanen, die mit dem katholischen Glauben auch die Pflichten des ihren rechtmäßigen Fürsten schuldigen Gehorsams auf die Seite setzten, nach Kräften zu unterstützen. Ueberzeugt, daß die Erhaltung des Glaubens und der Religion vorzüglich von der Einwirkung frommer und gelehrter Diener derselben abhänge, fing er an, drei und zwanzig Collegien oder Erziehungshäuser in Rom theils wieder herzustellen, theils neue zu gründen, in denen junge Leute der verschiedensten Nationen Unterricht in der Tugend und in den Wissenschaften erhielten. Aus diesen Pflanzschulen erhielten die Deutschen, Ungarn, Polen, Engländer, Griechen, Maroniten, Illirier u. s. w. die vortrefflichsten Priester. Vorzüglich nahe lag ihm am Herzen das deutsche Seminarium, dem er ein jährliches Einkommen von 10,000 Scudi anwies. Darin wurden 158 Jünglinge, und unter

denselben immer auch 30 Ungarn unterhalten. Das sogenannte Collegium romanum, eines der herrlichsten Gebäude Roms, war auf 200 Jesuiten aus allen christlichen Nationen gestiftet. — Aber Rom genügte seinem Glaubenseifer und seiner Freigebigkeit noch nicht; auch in Wien, in Grätz, in Prag, in Olmütz, in Braunsberg, in Willna, in Temeswar, in Dillingen, in Fulda, in Rheims, in Pont-a-Mousson, in Mailand, in Loretto waren Alumnate, die alle ihren Unterhalt aus der päpstlichen Kammer zogen. Ja bis an die Gränzen der Erde erstreckte sich seine väterliche Sorgfalt und Liebe; im äußersten Japanien, wohin Franziscus Xaverius der Erste die Fackel des Glaubens getragen hatte, gründete Gregor ein Profeßhaus für die Jesuiten, und in Arima, Anguzi und Funai drei Seminarien für die Neugläubigen; jährlich wurden 4000 Gold-Scudi dahin geschickt, um alle Jene zu unterhalten, welche diese Völker in der Lehre der wahren Kirche unterrichteten. Auf der Halbinsel Macao, in China, errichtete er ein Erzbisthum, um daselbst immer eine gewisse Zahl Priester zur Ausbreitung des Glaubens heranzuziehen. Dagegen hatte er aber auch den Trost, daß mehrere orientalische Bischöfe und Patriarchen aus Armenien, Mesopotamien, vom Berge Libanus, ja bis aus Malabar und Abyssinien, theils in Person nach Rom kamen, theils sich schriftlich an den allgemeinen Vater der Gläubigen wendeten, und ihn ihrer Vereinigung mit der römischen Kirche, und ihres Gehorsams gegen dieselbe versicherten. Große Summen verwendete Gregor auch auf die Loskaufung der unglücklichen Cyprioten aus der türkischen Sclaverei. Und wenn erst Rom, und die seinem Herzen am nächsten liegenden Kinder, ein Unglück traf, wenn ansteckende Krankheiten, wenn Mißwachs und Hungersnoth dem Volke drohte: so kannte seine Liebe keine Schranken mehr. Im Jahre 1580, als eine allgemeine Epidemie in der Stadt herrschte, ließ er Armen und Unbemittelten Speisen und Medizinen aus seinem Pallaste

bis an ihre Betten tragen; und bei der großen Theurung 1582 auf einmal 50,000 Scudi aus der Schatzkammer nehmen, um Vorrath an Getreide herbeizuschaffen, und die Noth zu lindern; und außerdem mehr als 40,000 Scudi aus seiner Cassa beischießen, um Hungernde zu speisen.

Was aber Gregors Namen unsterblich macht, ist der durch seine Bemühungen und auf seine Kosten verbesserte Kalender. Was weder dem Julius Cäsar, der die erste Verbesserung vornahm, noch den Vätern von Nizäa, noch jenen von Constanz und Basel gelang, das ward endlich unter Gregor XIII. zu Stande gebracht. Der große Papst ließ die berühmtesten Mathematiker und Astronomen jener Zeiten, unter andern auch den deutschen Jesuiten Christophorus Clavius, den Euklides seines Jahrhunderts, wie man ihn nannte, nach Rom zusammen kommen, und im Jahre 1582 erschien der neue, verbesserte oder Gregorianische Kalender, der auch alsbald von allen katholischen Fürsten, und nach vielen Widersprüchen, weil man glaubte, mit der Einführung eines römischen Kalenders der römischen Kirche zu viele Ehre zu erweisen, oder wohl gar ihren Irrthümern zu huldigen, auch von den Protestanten angenommen wurde.

Achtzehn Tage vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt (den 22. März 1585) hatte Gregorius noch den Trost, vier japanesische Gesandte am Fuße seines Thrones zu sehen, die von diesem fernen Lande im Namen der Könige von Bnugo, Arima und Omura, ja im Namen der ganzen japanesischen Christenheit nach Rom kamen, um dem Statthalter Jesu Christi ihre Huldigungen darzubringen, und die neue, aufblühende Kirche seiner väterlichen Sorgfalt und Liebe zu empfehlen. Der heilige Vater empfing die königlichen Fremdlinge mit allen, ihrem hohen Stande gebührenden Ehren, umarmte sie mit der ganzen Zärtlichkeit eines liebenden Vaters, und rief im Uebermaße der Freude, die sein Herz durchströmte, und unter einem

Strome von Thränen, mit dem greisen Simeon aus: Nun, o Herr! laß deinen Diener im Frieden scheiden! Sein Wunsch ging auch bald in Erfüllung. Gregor zählte damals mehr als 83 Jahre. Schon den 5. April befiel ihn ein Fieber und eine schmerzhafte Halsentzündung. Auch jetzt noch hielt er sich genau an die vorgeschriebene Faste, und setzte seine gewöhnlichen Arbeiten fort. Auf einmal aber unterlag sein starker Geist der Schwäche des Körpers, und schon den 10. April 1583 gab er unter dem Beistande des Cardinals von St. Sixtus, Großpönitentiars, der ihm nur noch das Sacrament der letzten Oelung mittheilen konnte, unter wiederholten Anrufungen des heiligsten Namens, seinen Geist in die Hände seines Schöpfers auf. Er hatte 12 Jahre und 10 Monate regiert.

Gregor XIII. war einer der würdigsten Nachfolger des heiligen Petrus, und hätte allerdings den Namen des Großen erhalten, wenn man ihn nicht früher schon dem heiligen Gregor I. gegeben hätte. Das römische Volk, das ihn stets für ein Muster großer Päpste hielt, und in ihm einen wahren Vater seiner Unterthanen verehrte, beweinte seinen Tod mit den aufrichtigsten Thränen. Wohlthun war einer der Hauptzüge in seinem Charakter, und er hielt gleich dem Kaiser Titus den Tag für verloren, an dem er Niemanden Gutes zu thun Gelegenheit fand. Während seiner kurzen Regierung soll er zu wohlthätigen Zwecken zwei Millionen Gold-Scudi, und eine Million besonders zur Unterstützung der Waisenmädchen verwendet haben. Ich will hier nicht wieder aufzählen die zum Theile schon oben angeführten unermeßlichen Ausgaben, wovon Kaiser Maximilian II. hundert tausend Scudi, eben so viele einer der Erzherzoge, 50,000 Johann von Oesterreich, 300,000 der König von Frankreich zum Kriege gegen die aufrührerischen Hugenotten, 200,000 Ernest von Baiern, bei der Besitznahme des Churfürstenthums Cöln erhielt. Wie die Sonne mit ihren Strahlen die ganze Welt erleuchtet

und wärmet, sagte einer seiner Lobredner: so erquickte Gregorius durch seine Mildthätigkeit alle Völker der Erde. Italiener, Deutsche, Schweizer, Franzosen, Spanier, Engländer, Schotten, Illirier, Ungarn, Böhmen, Siebenbürger, Polen, Lithauer, Moscowiten, Armenier, Maroniten, Indier, Japaneser; Gelehrte und Ungelehrte, Adeliche und Gemeine, Jungfrauen und Wittwen, Waisenmädchen und Waisenknaben, fromme Anstalten und religiöse Familien, — Alle tranken in vollen Zügen aus dem unerschöpflichen Borne seiner Liebe. Und wer sollte es glauben? Doch machte Gregor nicht nur keine neuen Auflagen, sondern hob manche derselben noch auf, und hinterließ nicht nur keine Schulden, sondern einen Ueberschuß von 700,000 Scudi im Schatze. — Sollte man hier nicht, wie bei seinem heiligen Vorfahrer, ein Wunder jenes himmlischen Segens voraussetzen, der die Summen des Frommen in eben dem Maße vermehrt, in dem er sie auf Werke der Liebe verwendet? — Was mögen hiezu gewisse Leute sagen, die immer nur von den unermeßlichen Geldsummen faseln, die sie aus der ganzen Christenheit in Strömen nach Rom fließen lassen; aber sich sorgfältig hüten, von den Strömen zu sprechen, in denen sich diese Summen gegen alle Theile der christlichen Welt wieder zurück ergossen, und selbst heute noch bei dem geringen Einkommen der päpstlichen Kammer zu ergießen nicht aufhören? — Aber seitdem so viele Quellen vertrocknet, seitdem das reiche Kirchengut, besonders in Deutschland und Frankreich, in profane Hände gerathen, wohl gar den Feinden der Kirche zur Beute geworden, seitdem die Hirten der Kirche, gleich Staatsdienern, vom Staate kärglich besoldet sind: sind die Völker jetzt glücklicher? Sind Witwen und Waisen, und Arme und Kranke besser verpflegt? Sind der Nothleidenden weniger, der frommen Anstalten mehr? Finden Handwerker und Künstler jetzt reichlichere Nahrung? Ist für eine fromme, religiöse Erziehung, für christlichen Unterricht, für die Verbreitung

des Glaubens unter Wilden und Heiden besser gesorgt???—
Aus Novacs Elementi della storia de' Sommi Pontefici. T. 8.

4.

Wilhelm V., der Gottselige.

Wihelm V., Herzog von Baiern, erbte mit der Regierung über Baiern von seinem Vater, Albert V., auch dessen Frömmigkeit und Eifer für die Erhaltung der katholischen Religion in seinen Staaten. Den Jesuiten-Orden hielt er für die sicherste Wehr, um Luther's und anderer Neuerer Irrthümer von seinem Lande fern zu halten, daher er auch den Entschluß faßte, sie in seine Residenz nach München aufzunehmen. Im Jahre 1583 legte er den Grund zu der jetzt noch stehenden, prächtigen St. Michaelskirche und dem damit verbundenen Collegium, welchen Bau Wolfgang Müller leitete, und 1595 vollendete. Das Collegium selbst aber bezogen die Jesuiten schon 1590, nachdem sie 33 Jahre bei den Augustinern gewohnt hatten. Die Gesellschaft Jesu verbreiten war ihm eine der angelegentlichsten Sorgen, daher er im Jahre 1586 derselben ein Collegium in Regensburg, und 1592 in Alt-Oetting eine Residenz errichtete. Seine Gemahlin war Renata, Tochter Franz I., Herzogs in Lothringen, mit der er 6 Söhne und 4 Töchter erzeugte. Wilhelm war einer der frömmsten Fürsten des baierischen Hauses, und wurde daher der Gottselige zugenannt. Derselbe Geist der Frömmigkeit beseelte auch seine Gemahlin. Beide zogen ihren Hofstaat ein, und lebten sparsam, um zu frommen Stiftungen und Anstalten für die leidende Menschheit desto mehr zu erübrigen. Seine Söhne ließ er alle an der Hochschule in Ingolstadt studieren, wo damals selbst der nachmalige Kaiser Ferdinand I. den Wissenschaften oblag. Jene, die sich dem geistlichen Stande widmeten, vertheidigten daselbst öffentlich Sätze aus der Theologie und dem geistlichen Rechte. Um sich ganz und un-

gestört dem Dienste Gottes zu widmen, trat er 1598 die Regierung seinem Sohne Maximilian I. ab, und zog sich in die von ihm nächst dem Jesuiten-Collegium erbaute Burg zurück. Das Herzogspital, ein Waisen- und Pilgerhaus verdanken ihm ihr Daseyn. Diese frommen Anstalten nannte er seinen Rosengarten, und erwies den Kranken daselbst oft persönliche Dienste. Alle Jahre kleidete er 72 Männer und eben so viele Weiber; und Hungrige speisen, und Nackte bekleiden war sein größtes Vergnügen. Wie er der Vater der Armen, so war seine Gemahlin die Mutter der Bedrängten und Hilflosen. Beide führten ein wahrhaft heiliges Leben. Der Herzog starb 1602, die Herzogin 24 Jahre später. Sie ruhen in der St. Michaelskirche unter dem Hochaltar in der Fürstengruft. Wilhelm wählte sich zur Grabschrift die Worte Job's: Commissa mea pavesco; dum veneris judicare, noli me condemnare. — Aus Felix Jos. Lipowsky's Werke: »Bildnisse der Regenten Baierns, aus dem Wittelsbacher königlichem Stamme.« München, 1815.

5.

Everardus Mercurianus.

Everardus Mercurianus wurde im Herzogthume Luxenburg, im Bisthume Lüttich, 1514 geboren, studierte die höhern Wissenschaften in Lüttich und Löwen, und übernahm nach vollendeten Studien statt eines Canonicates, das ihm in Lüttich angetragen wurde, eine Pfarrei, um das Heil der Seelen zu befördern. Später kam er nach Paris, machte da unter der Leitung des Vaters Johann Bapt. Viola die geistlichen Uebungen, und ward von ihm 1548 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Im Jahre 1551 wurde er nach Rom geschickt, wo er noch so glücklich war, den heiligen Ignatius kennen zu lernen, der ihn zum Vorgesetzten des Profeßhauses in Rom, und später zum ersten Rector des Collegiums in Perugia, dann zum Commissarius

der Collegien in Flandern, und endlich zum Provinzial dieser weitschichtigen Provinz machte, lauter Beweise, daß der heilige Mann auf Vater Everardus großes Vertrauen setzte. Eben so vortheilhaft dachte der heilige Franciscus Borgia von ihm, der ihn als Visitator aller französischen Collegien nach Frankreich schickte, und endlich nach seinem Tode als General der Gesellschaft, 1573, zum Nachfolger hatte. In dieser Eigenschaft wirkte Mercurianus sehr wohlthätig für seine Gesellschaft sowohl, als für die Religion. Er gründete die englische und maronitische Mission, zu deren ersteren Edmund Campian und Robert Parson, beide Jesuiten, zur zweiten Johannes Bruno und Johan Bapt. Eliano, aus derselben Gesellschaft, den Grund gelegt hatten. Die Collegien dieser beiden Nationen in Rom verdankt man zum Theile ebenfalls seinem Glaubenseifer. Nach dem Oriente schickte er die verdienstvollen Väter Alexander Valignani und den ehrwürdigen Rudolph Aquaviva, den Vater Anton Possevino nach Polen, und mehrere andere nach Siebenbürgen. Er hatte das Institut seines Stifters ganz inne, und war der beste Ausleger und Erbe seines Willens. Vorzüglich streng hielt er auf die religiöse Armuth. Als ihn sein leiblicher Bruder, nachdem Mercurianus General geworden, um einige Unterstützung ersuchte, antwortete er diesem: er sei als General nicht reicher geworden, als der geringste Laienbruder. Er liebte die Arbeit und Anstrengung, und ging, wenn er die Provinzen besuchte, immer nur zu Fuße. Er starb zu Rom, den 1, August, 1580, in einem Alter von 66. Jahren, und hatte den hochverdienten V. Claudius Aquaviva zum Nachfolger. — Aus dem Werke: Ritratti de' Prepositi Generali della Compagnia di Gesù, delineati ed incisi da Arnoldo Westerhout, aggiuntivi i brevi ragnagli delle loro vite dal P. Nic. Galeotti. Roma, 1751.

6.

Bonhomo.

Johann Franciscus Bonhomo, war Bischof von Vercelli, und der innigste Freund des heiligen Carolus Borromäus, ausgezeichnet durch seine Kenntnisse und seinen thätigen Eifer für den katholischen Glauben. Bonhomo war der erste ordentliche Nuntius, den Gregor XIII. 1580 in die Schweiz, und später 1583 nach Cöln am Rhein schickte, und hier sowohl als dort trug er durch seinen unermüdeten Eifer und durch seine guten Beispiele zur Erhaltung des Glaubens und zur Herstellung besserer Sitten unter der Geistlichkeit unendlich viel bei. Nach Cöln ward er abgeordnet, um die Excommunications- und Absetzungsbulle in Ausübung zu setzen, die Gregor XIII. gegen den Apostaten Gebhard von Truchseß, Erzbischof von Cöln ergehen ließ. Bonhomo starb nach vielen und großen apostolischen Arbeiten in Lüttich 1587. Diction. histor. par M. Feller. — S. auch »Historische Denkwürdigkeiten« 4. Bd. S. 178, die einer seiner würdigsten Nachfolger in der Nuntiatur zu Cöln, Cardinal Bartholomäus Pacca herausgegeben hat.

7.

Rudolph II.

Rudolph II., Maximilian's II. Sohn, wurde 1552 geboren: 1572 König von Ungarn: 1575 König von Böhmen: in demselben Jahre den 27. October römischer König, und nach dem Tode seines Vaters 1576 erhielt er auch die Kaiserkrone. Seine Regierung war eben nicht die glücklichste. Den österreichischen Erblanden drohten innere, verderbliche Bewegungen. Täglich wuchs die Erbitterung zwischen Katholiken und Protestanten. Der Ritter- und Her-

renstand, denen man rücksichtlich der Ausübung der Religion manche Freiheiten gegeben, hatten alle Stellen von Einfluß in den Händen. Im Gefühle dieses Uebergewichtes suchten sie dem Hofe ein Zugeständniß um das andere abzutrotzen, und das Volk auf ihren Herrschaften, und in Städten und Märkten zur neuen Lehre zu verlocken. Die Lehrstühle der hohen Schule in Wien waren fast ausschließend von Nichtkatholiken besetzt. Ein gewisser Dr. Opitz, Prediger im Landhause zu Wien, verhetzte seine lutherischen Zuhörer so sehr gegen die Katholiken, die er gewöhnlich als Abgötterer und dem Teufel ergeben verdammte, daß seine Anhänger sich versucht fanden, über diese herzufallen, und sie zu zerreißen. Selbst der Obrigkeit schonte der Schwärmer nicht. Dadurch wurden die Bande der Unterwürfigkeit, des Vertrauens und der Liebe in der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr gelockert. Rudolph, sagt Hr. Bar. v. Hormayr, suchte eben nicht die Unterdrücknng der Protestanten, sondern Gleichstellung mit den Katholiken, und Verhinderung der weiteren Ausbreitung ihrer Lehre. Aber die rasche Eile, glaubt er, womit der sonst langsame Kaiser hierbei verfuhr, brachte die ohnehin mißtrauischen Protestanten auf den Verdacht, man suche sie ganz zu unterdrücken; was sie veranlaßte, sich mit ihren Glaubensgenossen in andern Ländern zu verbinden. Diese gemein schädlichen Spaltungen verzögerten gewöhnlich jede auswärtige Hilfe gegen den Erbfeind der Christenheit, und man hat es nur der österreichischen Hausmacht zu verdanken, daß nicht ein großer Theil von Deutschland türkisch geworden. Auf den Reichstagen zu Augsburg und Regensburg (1582 und 1593) mußte Rudolph die dringendsten Vorstellungen und Bitten anwenden, um zur Vertheidigung Deutschlands einige Römermonate zu erhalten.

In den neunziger Jahren brach der Krieg gegen die Türken in Ungarn aus, und wurde mit abwechselndem Erfolge geführt. Zum Glücke verließ der muthige Fürst von

Siebenbürgen, Sigmund Bathory, die Sache der Türken, und machte ein Bündniß mit dem Kaiser. Am meisten litten die Mahomedaner bei Erlau, wo selbst der Sultan Muhamed III. über Hals und Kopf floh, und dadurch Alles in Verwirrung setzte; das ganze reiche türkische Lager fiel in die Hände der Sieger. Erzherzog Maximilian und Fürst Bathory führten die Truppen.

Rudolph hielt sich meistens zu Prag auf, das er zu einer der prächtigsten Städte von Europa machte, und widmete sich lieber den Künsten und Wissenschaften, als den Reichsgeschäften. Seine angenehmste Unterhaltung waren Naturkunde, Chymie, Astronomie, das Studium der Alterthümer, und er war stets von Freunden dieser Wissenschaften, so wie von Mahlern und Mechanikern umgeben. Unter diesen waren vorzüglich Kepler und Tycho Brache. Aber in den letzten Jahren fiel er in eine tiefe Melancholie, die manchmal an Geistesabwesenheit gränzte. Dazu kam noch Argwohn und Mißtrauen gegen seine nächsten Verwandte und besten Freunde. Selbst seinen Brüdern, seinen Ministern und auswärtigen Gesandten war er unzugänglich. Ueberall vermuthete er Nachstellungen auf sein Leben. In dieser Lage erklärten die Erzherzoge des Kaisers Bruder, den Erzherzog Mathias, zum Haupte ihres Hauses, der nach und nach nicht nur die Erblande, sondern auch die Königreiche Ungarn und Böhmen an sich brachte, was den schwächlichen und alten Kaiser so sehr betrübte und niederschlug, daß er 1612 darüber starb, doch mit einer solchen Fassung und Heiterkeit, die man nicht genug bewundern konnte.

Rudolph besaß übrigens sehr viele und gründliche Kenntnisse, und ein so gesundes Urtheil, daß er gewöhnlich richtiger sah, als seine Räthe; nur fehlte es ihm an Selbstvertrauen und Entschlossenheit, besonders in seinen letzten Jahren. Er war stark und schön gebaut, hatte eine hohe gewölbte Stirne, feurige Augen, und eine so ehrfurchtgebietende Haltung, daß er fremde Gesandte in feierlichen Audien-

zen nicht selten aus der Fassung brachte. Schade, daß er mit seinen vielen Vorzügen nicht auch die Thätigkeit und Arbeitsliebe seines Vaters und Großvaters verband. — Aus Hormayr's »Oesterreichischem Plutarch« 7. Bändchen.

8.

Zwingli und Calvin.

Es lohnt der Mühe, diese beiden Ketzerhäupter, Zwingli und Calvin, so wie früher Luther, genauer kennen zu lernen, um aus ihrem Charakter und Leben zu schließen, ob solche Menschen die Werkzeuge seyn konnten, deren sich Gott bedient haben sollte, seine Kirche zu verbessern. — Ulrich Zwingli, geboren zu Wildenhausen in der Grafschaft Toggenburg den 1. Januar 1487, erlernte die gelehrten Sprachen in Bern, und setzte seine Studien in Rom, Wien und Basel fort. Nach vollendeter Theologie ward er 1506 Pfarrer in Glarus. Während dieser Zeit ließ Leo X. Ablässe verkünden, in Deutschland durch die Predigermönche, in der Schweiz durch einen Franciscaner aus Mailand. Aus Verdruß, diesen Mönch sich vorgezogen zu sehen, griff Zwingli nicht nur die Ablässe, sondern auch das Ansehen des Papstes, das Bußsacrament, das Meßopfer, das Verdienst des Glaubens, die Erbsünde, die Gelübde, den Cölibat der Geistlichen, die Verdienstlichkeit der guten Werke, die Freiheit des menschlichen Willens u. s. w. an. Ueberzeugt, daß die Kirche seinen Meinungen nie beitreten werde, wendete er sich an den Magistrat von Zürch, der bereits mehrere Mitglieder zählte, die den neuen Irrthümern huldigten. Man hielt 1523 eine Rathsversammlung, legte die neue Lehre vor, sammelte die Stimmen, und die Mehrheit derselben fiel für Zwingli aus. Bald darauf stürmte man die Bilder und Altäre, schaffte das Meßopfer sammt allen Ceremonien der römischen Kirche ab, und weil es doch, wie schon Erasmus

von Rotterdam bemerkte, und heute noch treulich beobachtet wird, zur Wesenheit der Reformation oder Apostasie zu gehören scheint, daß jede solche Posse mit einer Heirath ende: so nahm Zwingli bald nach diesen Auftritten eine reiche Witwe zur Ehe. Indeß fand er doch viele Schwierigkeit, die Meinung des berüchtigten Karlstadt, oder Bodenstein, der die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im Altarssacramente verwarf, mit den ausdrücklichen Einsetzungsworten des Heilandes: Dieß ist mein Leib — zu vereinigen. Ein Traum riß ihn aus der Verlegenheit. Er glaubte, wie er selbst erzählt, im Schlafe über diese Stelle mit dem Secretär von Zürch zu disputiren, der ihn sehr in die Enge trieb. Da sah er auf einmal einen Geist (von schwarzer oder weißer Farbe, wußte er selbst nicht anzugeben), der zu ihm sagte: »Elender, denke, was geschrieben steht im Buche »Exodus: Dieß ist das Phase (der Vorübergang) des »Herrn — statt: Dieß bedeutet den Vorübergang des »Herrn!« — Jetzt war sein Zweifel gehoben, und die Einsetzungsworte hatten nun nach der Deutung dieses schwarzen oder weißen Schriftgelehrten keinen andern Sinn, als Dieß bedeutet meinen Leib, ist nur ein Zeichen: ein Bild meines Leibes. — So geben die Sectirer die uralte Lehre der allgemeinen Kirche um Träume, um die Aussprüche eines Geistes oder Gespenstes hin, die sie im Schlafe zu sehen und zu sprechen wähnen; wie denn auch Luther nach seinem eignen Geständnisse, durch Conferenzen mit dem Teufel eines Bessern belehrt, das Meßopfer abschaffte. Kann der menschliche Stolz, der den Entscheidungen der ganzen Kirche seinen Verstand zu unterwerfen sich weigert, noch tiefer gedemüthiget werden, als daß er sich selbst dem Geiste der Lüge hingibt? —

Um den immer mehr um sich greifenden Irrthümern vorzubauen, veranlaßten die Bischöfe von Basel, Constanz und Lausanne eine Zusammenkunft in Baden. Statt des Zwingli, der sich weigerte, dahin zu gehen, erschien Deko-

lampadius *), sein vorzüglichster Freund und Anhänger. Die neue Lehre ward verdammt. Allein darum hörte Zwingli nicht auf, sich einen Anhang zu machen. Darüber kam es zum Kriege, in welchem Zwingli den 11. October 1531 im 44. Jahre seines Alters ums Leben kam. Uebrigens konnten die Verwirrungen und Trennungen, welche Zwingli durch seine Neuerungen im Glauben in seinem Vaterlande veranlaßte, seinen Namen und sein Andenken nur verhaßt machen. »Die Hände, welche den Katholicismus zerrissen,« sagt der franz. Graf von Albon, »erschütterten zugleich den ganzen Staat, und aller Friedensschlüsse ungeachtet, wurde der »Keim der Zwietracht nicht mehr erstickt. Die Eintracht der »dreizehn Cantone ist nicht mehr, was sie war. Sie hängen »nur noch durch die schwachen Bande der Politik zusam»men.« — Ist die heutige Lage der Schweiz nicht eine Folge dieser heillosen Spaltung? Hätten die stärkern Bande Einer Religion und Eines Glaubens die Cantone nicht stärker und fester zusammengehalten, als die Fäden der Politik? — In dem Glaubensbekenntnisse, das Zwingli kurz

*) Oekolampadius, eigentlich Johann Hausschein, geboren in Weinsberg 1482, studirte in Heilbronn, Heidelberg und Bologna, war in den orientalischen Sprachen wohl bewandert, und wurde 1518 vom Bischofe Christoph von Stadion aus Basel nach Augsburg berufen, um daselbst die Domkanzel zu versehen. Er predigte aber nur bis 1520, und trat, um sich in der Einsamkeit den Studien ruhiger zu widmen, in Altmünster bei Augsburg in den Orden der Brigittiner. Aber diese Einsamkeit behagte ihm nicht lange. Er ging wieder nach Basel, machte gemeine Sache mit den neuen Lehrern, besonders mit Zwingli, ließ sich, obgleich Priester, durch eine weibliche Schönheit verführen, und starb daselbst im 49. Jahre seines Alters 1531. Er liegt in Basel in der Domkirche begraben, wo man unter andern auf seinem Grabmale liest: Auctor Evangelicae doctrinae, in hac urbe primus, et templi hujus verus Episcopus.

vor seinem Tode an Franz I., König von Frankreich, zu schicken die Dreistigkeit hatte, räumt er auch dem Herkules, dem Theseus, dem Numa Pompilius, dem Gründer des römischen Heidenthums, dem Selbstmörder Cato, und mehreren andern Anbetern und Nachfolgern der schamlosen Gottheiten des Heidenthums ihre Plätze unter den Auserwählten im Himmel ein. Nur die armen Katholiken fanden keine Gnade vor ihm. — Diction. histor. par M. Feller.

Johannes Calvinus (Cauvin), geboren zu Noyon in Frankreich, war der Sohn eines Faßbinders. Er widmete sich später dem geistlichen Stande, ward aber nie Priester. Nachdem er auch die Rechte studiert hatte: lernte er zu Bourges den Lutheraner Volmar kennen, der ihm Unterricht im Griechischen gab, und zugleich in die neuen Irrthümer einweihte. In Paris machte er noch genauere Bekanntschaft mit den Anhängern derselben, und fand sich zuletzt gezwungen, Frankreich zu verlassen, und in Basel eine Zufluchtsstätte zu suchen, wo er seine »Christlichen Unterweisungen« zuerst in französischer, dann in lateinischer Sprache herausgab, und Franz I., Könige von Frankreich, zu widmen die Frechheit hatte. »Dieses Werk stempelt ihn eigentlich zum »Erzketzer;« sagt Berault-Bercastel in seiner Kirchengeschichte (17. Bd. S. 445. Wienerausfl.). Er theilte es nach dem Hauptinhalte des apostolischen Glaubensbekenntnisses in vier Bücher. Im ersten behauptet er wie Luther: die Kirche sei nicht Richterin der Schrift; ihr stehe nicht zu, den Sinn derselben zu erklären; dieß Alles sei durch das Zeugniß des heiligen Geistes in unsere Herzen eingegraben. — Im zweiten Buche spricht er dem Menschen allen freien Willen ab. Nach der Erbsünde, sagt er, ist im Menschen nichts mehr übrig, als Blindheit und Verderbniß. Der Wille ist zwar noch da, allein er wird nothwendig, wiewohl ohne Zwang, hingerissen, so wie der Teufel das Böse freiwillig

thut, obschon er nichts als Böses thun kann *). — Im dritten Buche schreibt er mit Luther dem Glauben allein die Rechtfertigung zu. Ja er geht noch weiter, und setzt bei, daß dieser Same des Lebens (die uns durch den Glauben mitgetheilte Gerechtigkeit Jesu Christi) dergestalt in unsere Herzen eingewurzelt sei, daß er nie mehr verloren gehen könne. Eine verruchte Lehre, die dem Menschen alle guten Werke, alles Streben zum Besten seines Heiles und der Gesellschaft erläßt! Folgerecht verwirft er daher alle guten Werke mit Luther, heißt sie inquinamenta et sordes, und sagt, was man gewöhnlich für Gerechtigkeit ausgebe, sei vor Gott eitle Ungerechtigkeit. Hierauf fällt er über die Buße, Genugthuung, Ablässe, über das Fegfeuer und das Gebet für die Verstorbenen her, und spottet der frommen Monica und des heiligen Augustin, die dasselbe empfehlen. Zuletzt kommt er auf die Prädestination oder Vorherbestimmung der Menschen zum Himmel oder zur Hölle, die er einzig und allein, ohne alle Rücksicht auf die vorausgesehenen Verdienste oder Verschuldungen derselben, dem unbedingten Willen Gottes zuschreibt. Eine wahrhaft gotteslästerliche und äußerst verderbliche Lehre, die die Einen zur höchsten Vermessenheit, die Andern zur tiefsten Verzweiflung führt! — Im vierten Buche bestürmt Calvin die Kirche überhaupt, besonders aber die römische, die er eine Schule der Abgötterei und Ruchlosigkeit nennt, in der selbst das Wesentliche der evangelischen Lehre vernichtet worden wäre. Beschämt

*) Es ist wirklich merkwürdig, wie die Häupter der sogenannten Reformation, Luther, Melanchthon, Calvin, Zwingli, Beza u. s. w., hierin übereinstimmen, daß sie alle die Freiheit des menschlichen Willens aufheben, und Gott zum Urheber der Sünde machen. Haec est certa sententia, schreibt Chemnitz, in locis theologicis, a Deo fieri omnia, tam bona, quam mala - - - ut sit eius proprium opus, Iudae proditio, sicut Pauli vocatio. Welche schreckliche Gotteslästerung!

hingegen über die gräßlichen Mißgeburten, die noch zu seinen Lebzeiten aus der Reformation hervorgingen, und bitter darüber klagend, konnte er nicht umhin, dem Papstthume wenigstens einiges Lob zu sprechen. »Einmal schreibt er (T. 8. p. 374 seiner Werke): »Der Papst behält doch noch »einige äußerliche Gestalt von Religion; er schneidet die Hoff»nung eines künftigen Lebens nicht ab. Er lehrt, man müsse »Gott fürchten; er unterscheidet das Gute vom Bösen; er »bekennet sich dazu, daß Jesus Christus wahrer Gott und »wahrer Mensch sei, und hält die göttliche Schrift in Eh»ren.« — Welcher Widerspruch mit den obigen Aeußerungen! — Doch genug! ich müßte nur wiederholen, was schon von Luther früher gesagt worden, dessen Lehren er durchaus mehr oder weniger beipflichtet.

Nach längerem Umhertreiben in Italien und in der Schweiz ließ sich Calvin endlich in Genf nieder, wo er als Prediger und Lehrer der Theologie aufgestellt, aber auch nach zwei Jahren wegen eines Streites über die Art, das Abendmahl zu feiern, wieder entfernt wurde. Er begab sich nach Straßburg, und wurde von da nach drei Jahren wieder zurückberufen, und als der Papst der neuen Kirche empfangen. Von dieser Zeit an (1541) war Genf das Theater des Calvinismus, und der Urheber desselben wußte sich in kurzer Zeit ein Ansehen zu verschaffen, dem sich ohne Gefahr Niemand so leicht widersetzen durfte. Nicht nur in kirchlicher, sondern auch in bürgerlicher Hinsicht machte er die strengsten Anordnungen und Vorschriften, und das Joch des neuen Papstes mochte wohl drückender auf den Nacken der Genfer lasten, als jenes des verschmähten Antichrist. Wehe dem, der es wagte, seiner angemaßten Unfehlbarkeit zu widersprechen! Calvin überschüttete ihn mit Beschimpfungen und Lästerungen. Sau, Esel, Ochs, Besoffener, Rasender, Unsinniger u. s. w., waren die gewöhnlichen Complimente, womit er seine Gegner abfertigte. So sehr er aber übrigens die Duldung für sich und seine Partei in Anspruch

nahm: so unduldsam und schonungslos begegnete er selbst Andersdenkenden und Andersglaubenden. Den spanischen Arzt, Michael Servet, der allerdings unverzeihliche Irrthümer behauptete, ließ er öffentlich in Genf verbrennen. — Sein Umgang war äußerst unangenehm, und noch unangenehmer machte ihn seine Tadelsucht, daher ihn Bucer mit einem wüthenden Hunde verglich. Dadurch brachte er selbst seine Anhänger so sehr wider sich auf, daß sie nach seinem Tode scherzweise sagten: sie möchten mit seinem Nachfolger, dem stets freundlichen Beza, lieber in der Hölle, als mit dem Menschenhasser Calvin im Himmel seyn. Uebrigens hatte Calvin viele Geistesgaben, ein glückliches Gedächtniß und natürlichen Scharfsinn. Er schrieb flüßig, sprach zierlich und rein, war äußerst arbeitsam, in seinem Wandel ordentlich, mäßig und uneigennützig; bildete sich aber auch auf seine Talente und besonders schöne Schreibart außerordentlich viel ein. Westphal, ein Lutheraner, hieß ihn einen Declamator, mußte es aber theuer büßen. »Deine »Schule ist ein stinkender Schweinstall,« antwortete Calvin seinem kühnen Kritiker: »Verstehst du mich, Hund? »Verstehst du mich, Unsinniger? Verstehst du mich, dummes »Vieh?« — Welche Ausdrücke im Munde eines Kirchenverbesserers, eines Rüstzeuges Gottes! — Calvin wurde nicht sehr alt; er starb in Genf 1564 im 56. Jahre seines Lebens, wenn wir einem seiner Schüler glauben dürfen, an einer schrecklichen Krankheit und in der äußersten Verzweiflung. Calvinus in desperatione finiens vitam obiit turpissimo et foedissimo morbo, quem Deus maledictis et rebellibus comminatus est, prius excruciatus et consumtus. Quod ego verissime attestari audeo, qui funestum illius exitum et exitium his meis oculis praesens aspexi (Joan. Haeren apud Petrum Cursemium). — Theils aus dem Diction. histor. par M. Feller, theils aus Berault's Kirchengeschichte, 17. Bd.

9.

Claudius Aquaviva.

Claudius Aquaviva war der Sohn des Herzogs Johann von Atri und der Isabella Spinelli, und erblickte das Tageslicht in Neapel im Jahre 1543. Er hatte bereits die theologischen Studien vollendet, und war Ehren-Kämmerer bei dem heiligen Papste Pius V., als ihn der heilige Franciscus Borgia 1567 in die Gesellschaft aufnahm. Der heilige Stanislaus Kostka war sein Mitnoviz, und Aquaviva, weil der Aeltere, mußte dem frommen Jünglinge die gewöhnlichen Meditationspunkte erklären. Eine Zeit lang lehrte er Philosophie. Aber bald darauf wurde er Rector am römischen Seminarium, dann im Collegio zu Neapel, und endlich Provinzial. Als um diese Zeit in seiner Vaterstadt die Pest ausbrach, wünschte er nichts mehr, als seinen Mitbürgern zu Hilfe zu eilen; allein die eben damals eintretende General-Congregation vereitelte seine frommen Wünsche. Ungeachtet er noch nicht 30 Jahre zählte, und erst gegen dreizehn Jahre im Orden war: wurde er 1581 gegen alle Vermuthung einstimmig zum Generale der Gesellschaft erwählt. Er stand derselben 34 Jahre mit großer Klugheit und Liebe vor, und eröffnete ihr den Eingang nach Constantinopel, nach Ungarn, in die Moldau, in Sachsen, in die Inseln des Mittelmeeres, Scio und Candia, und selbst in Irland. Im Jahre 1585 nahm er den heiligen Aloys von Gonzaga in die Gesellschaft auf. Er erlebte die tröstliche Nachricht, daß seines Bruders Sohn, der ehrwürdige Vater Rudolph Aquaviva in Indien für den Glauben sein Blut vergoß, und ordnete statt eines Trauergottesdienstes ein Dankfest im ganzen Orden an. Mit dem heiligen Philippus Neri lebte er in innigster Freundschaft. Mitten unter seinen zahllosen und wichtigen Geschäften vergaß er nie seines Gottes, nie des wichtigsten aller Geschäfte, des Geschäf-

tes seines Heiles. Clemens VIII. hatte ihm das Erzbisthum Neapel zugedacht; aber er war nicht im Stande, seine Demuth zu besiegen. Man erzählt Dinge von ihm, die ans Wunderbare gränzen, und von einer nicht gemeinen Heiligkeit zeugen. Als ihn Cardinal Bellarmin auf seinen nahen Tod aufmerksam machte: überströmte sein Herz die innigste Freude, und er sah seiner letzten Stunde mit heiliger Sehnsucht entgegen. Er starb den 31. Januar 1615 in einem Alter von 72 Jahren. Die Vornehmsten Roms und ein zahlloses Volk begleiteten seine Leiche, und erwiesen ihr Ehren, wie man sie einem Heiligen zu erweisen pflegt. — Ritratti de' Prepositi Generali etc.

Inhalt.

Viertes Buch.

